

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEIHLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ERSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1892

Inhalt.

	Seite
Lefmann Franz Bopp (Streitberg)	1
Steyrer Ursprung der Sprache der Arier (Streitberg) . . .	3
Persson Wurzelerweiterung und Wurzelvariation (Sütterlin)	3
Hillebrandt Sonnwendfeste in Altindien (Lindner)	6
Ehni Yama (Hillebrandt)	7
Caland Syntax der Pronomina im Avesta (Bartholomae) . .	9
Rohde Psyche (Mogk)	11
Kühner-Blass Griech. Grammatik I (Brugmann)	15
Hoffmann Griech. Dialekte I (Solmsen)	17
Monro Homeric dialect (Kretschmer)	25
Weiss Griech. u. latein. Verbum (Brugmann)	26
Studemund Studien auf d. Gebiete des arch. Lat. II (Skutsch)	26
Gaster Chrestomathie Roumaine (Meyer-Lübke)	29
Jellinek German. Flexion (Michels)	29
Mucke Niedersorbische Grammatik (Wiedemann)	33
Wiedemann Litauisches Präteritum (Streitberg)	35
Thumb Die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890 u. 1891 I.	38
Bibliographie von 1891	50
Mitteilungen:	
Die indogermanische Sektion auf dem Münchener Philo- logentag (Streitberg)	81
Wenkers Sprachatlas	84
Personalien	85
Friedrich Zarneke † (Streitberg)	86
Schrader Victor Hehn (Streitberg)	87
Strong, Logeman, Wheeler Introduction to the Study of the History of Language (Michels)	90
Sweet A Primer of Phonetics (Bremer)	92
Taylor The origin of the Aryans (Hirt)	93
Pischel-Geldner Vedische Studien I. (Franke)	95
Avesta Die heiligen Schriften der Parsen herausgegeben von Geldner (Bartholomae)	98
Jackson The Avestan Alphabet (Horn)	102
Jackson A hymn of Zoroaster (Bartholomae)	103

v. Hartel, Lipsius, Bonnet Ziele der klassischen Philologie (Streitberg)	104
Schrijnen Étude sur le phénomène de l' <i>s</i> mobile (Parmentier)	109
Sütterlin Zur Geschichte der Verba denominativa I. (Thumb)	110
Audouin Étude sommaire des dialectes grecs (Meister) . .	111
Boisacq Les dialectes doriens (Meister)	112
Immerwahr Kulte und Mythen Arkadiens I. (Roscher). . .	112
Meyer Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (Brugmann)	116
Pauli Altitalische Forschungen III. (v. Planta)	118
Weise Charakteristik der lateinischen Sprache (Stolz) . . .	120
Stowasser Eine zweite Reihe dunkle Wörter (Meyer-Lübke)	121
Zanardelli Langues et Dialectes (Brugmann)	122
Lichtenberger De verbis quae in vetustissima Germanor. lingua reduplicatum praeteritum exhibebant (Loewe) . .	123
Tamm Etymologisk svensk ordbok I. (Morgenstern)	123
Hoffmann Stärke, Höhe, Länge (Heusler).	125
Faulmann Etymologisches Wörterbuch I. (Streitberg) . . .	127
Garke Prothese und Aphaerese des <i>h</i> im Althochdeutschen (Bojunga)	130
Wilkins Zum hochalemannischen Konsonantismus (Hoffmann- Krazer)	132
Kauffmann Geschichte der schwäbischen Mundart (Michel) .	134
Müllenhoff Deutsche Altertumskunde V. 2 (Kauffmann) . .	140
Sobolevskij Drevnij cerkovno-slavjanskij jazykū (Zubatý) .	145
Thumb Die neugriechische Sprachforschung II.	146
Bibliographie	156
Rezensionsverzeichnis	197
Mitteilungen:	
Zu griechischen Inschriften. (Meister).	200
Thesaurus linguae latinae	204
Vorschlag (Schuchardt)	205
Personalien	206
Bitte (Streitberg)	206

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

REDIGIERT

VON

WILHELM STREITBERG.

BAND I HEFT 1.

NOVEMBER 1891.

Lefmann S. Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. Erste Hälfte. Berlin Georg Reimer 1891. 176 u. 168* S. gr. 8°. M. 8.

In uns allen lebt ein Stück Heroenkultus. Niemals wird uns deshalb die blossе Thatsache genügen können, dass etwas grosses vollbracht ist, sondern unser Blick wird unwillkürlich den suchen, der es vollbracht hat. Und unsere Phantasie wird nicht eher ruhen bis sie die Brücke geschlagen, die vom Faktum zur Persönlichkeit führt, bis es ihr gelungen, den Mann und sein Werk — dieses durch jenen, jenen durch dieses — zu begreifen und zu erklären.

Deshalb darf auch Lefmann von vorneherein unseres Dankes gewiss sein, wenn er als Festgabe zu Bopps Jahrhundertfeier ein Lebensbild des Meisters darbringt. Die erste Hälfte liegt bereits vor, ein stattlicher Band von fast 350 Seiten, mit einem trefflichen Porträt geschmückt. Die Lebensgeschichte ist auf 176 Seiten bis zum Erscheinen der vergleichenden Grammatik geführt. Fast den selben Raum nimmt der 'Anhang' ein, der Briefwechsel Bopps mit Windischmann, A. W. v. Schlegel, W. v. Humboldt, Burnouf Vater und Sohn u. a. bringt, um deren Sammlung sich Lefmann entschiedenes Verdienst erworben hat.

Die Anforderungen, die eine Biographie Bopps stellt, sind nicht gering. Denn sein Leben ist an äussern Geschehnissen überaus arm, und sein innerer Werdegang hat die entscheidenden Stadien bereits durchmessen, bevor die Überlieferung beginnt. Nur einige der ältesten von den uns erhaltenen Briefen lassen flüchtige Streiflichter auf ihn fallen. So ist dem der Biograph gezwungen den Mangel an individuellen Charakterzügen im Bilde seines Helden, soweit es angeht,

zu ersetzen durch die Schilderung des Charakters der Zeit, deren Kind er ist, die ihm, so gut wie allen andern, ihren Stempel aufgedrückt hat. Ferner muss für das unvermeidliche Zurücktreten des persönlichen Momentes das stärkere Hervorheben des sachlichen Entschädigung bieten. Wir verlangen nach einer eingehenden Darstellung der wissenschaftlichen Thätigkeit Bopps, der Anregungen, die sie erfahren, des Einflusses, den sie ausgeübt. Und hier besitzen wir vom Konjugationssystem an, dessen Vorgeschichte wir freilich nur auf dem Wege der Kombination erschliessen können, alles, was uns not thut, um den wissenschaftlichen Entwicklungsgang Bopps bis ins einzelne zu erkennen: seine Werke sind die reichlich fliessenden Quellen, an denen jeder schöpfen kann, den es gelüstet. Noch mehr: wie Scherers Biographie Jacob Grimms sich ungezwungen zu einer Geschichte der germanischen Philologie erweitert, so muss auch Bopps Lebensbild zu einer Geschichte der idg. Sprachwissenschaft ausgestaltet werden.

Diesen Ansprüchen ist Lefmann, wie sich schon jetzt zweifellos erkennen lässt, nicht in vollem Umfang gerecht geworden. Ungern vermisst man vor allem jede Zeichnung des zeitgeschichtlichen Hintergrundes, ein Mangel, unter dem namentlich die Schilderung der Jugend zu leiden hat. Dagegen hat der Verfasser, wie schon der Titel andeutet, die Darstellung der wissenschaftlichen Thätigkeit Bopps als integrierenden Bestandteil seines Werkes angesehen. Ihr ist denn auch ein breiter Raum gewidmet. Leider fehlt es aber an jeglicher Perspektive. Alles wird mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, zur Ermüdung und Verwirrung des Lesers, der die Gipfelpunkte dadurch aus dem Auge verliert. So gibt meiner Meinung nach Delbrücks feinsinnige Skizze in seiner 'Einleitung' ein ungleich schärferes Bild von Bopps Leistungen und ihrem Verhältnis zu denen seiner Vorgänger und Nachfolger als Lefmanns umfangreiche, aber inhaltsarme Ausführungen, die den Kern der Frage nicht selten gänzlich unberührt lassen.

Noch manche Ausstellung könnte man schon jetzt beim ersten Teile machen; anderes wird sich erst nach Vollenendung des ganzen beurteilen lassen. Vielleicht darf ich mir jedoch im Interesse der Fortsetzung schon jetzt die Bitte erlauben, den Stil in Zukunft etwas weniger maniert und geschraubt zu gestalten, ihn mit der Prosa des Inhalts etwas mehr in Einklang zu bringen. Das Buch würde an Lesbarkeit dadurch entschieden gewinnen. Und Leser möchte ich ihm trotz allem wünschen. Denn wenn es auch nicht wenige, wie ich glaube berechnigte, Wünsche unbefriedigt lässt, so füllt es doch immerhin eine schon längst empfundene Lücke aus und macht in den beigegeführten Briefen, die erfreulicher

Weise vollständig mitgeteilt sind, wenn auch ihr innerer Wert nicht immer ein hervorragender ist, ein reiches Material zum ersten Male zugänglich. Und die warme Begeisterung für den Begründer unserer Wissenschaft, die sich auf jeder Seite bekundet, lässt über viele Mängel hinwegsehn.

September 1891.

Wilhelm Streitberg.

Steyrer J. Der Ursprung der Sprache der Arier. Wien A. Hölder in Komm. 1891. V u. 175 S. 8°. M. 5,20.

Der Verf. hat 1887 in einer Schrift über "die urspr. Einheit des Vokalismus der Germanen auf Grund einer Vergleichung der bajuvarischen Mundart mit dem Englischen" die Entdeckung gemacht, dass *oa* bezw. das 'gleichwertige' *or* der germ. Grundvokal sei. In dem vorliegenden, gefällig ausgestatteten Werke gelangt er, vornehmlich durch eine Analyse der Namen von Körperteilen, zu dem Ergebnis, dass dieses *oa—or* nichts geringeres sei als der Urlaut der Indogermanen. Als solcher ist es ursprünglich 'alldentig' d. h. "es stand dem Arier bei einem eintretenden praktischen Bedürfnisse einst nur dieser Laut zur Verfügung". Erst später treten Differenzierungen ein: der *or*-Zeit folgt eine *cor*- und *por*-Periode u. s. f.

Ich fürchte, der Verf. darf sich auf die Zustimmung der Fachkreise zu seiner Theorie keine Hoffnung machen. Nicht einmal eine Diskussion der Hypothese kann stattfinden; denn eine solche setzt doch immer die Möglichkeit gegenseitiger Verständigung voraus. Der Verf. aber redet in Zungen, die uns andern fremd und unverständlich klingen. Ich beschränke mich deshalb darauf, ihn auf eine Schrift hinzuweisen, die ihm unbekannt zu sein scheint, deren Forschungsart und Ergebnisse ihm aber sympathisch sein dürften, nämlich auf P. Regnauds *Esquisse du véritable système primitif des voyelles*. Vielleicht, dass der Entdecker des Urlautes *oa* und der Entdecker der Urlaute *āō, ōā āōā* bei einander das Verständnis finden, dessen Mangel bei den übrigen Forschern sie beklagen.

Juli 1891.

Wilhelm Streitberg.

Persson P. Studien zur Lehre von der Wurzelweiterung und Wurzelvariation. Upsala Universitets Årsskrift 1891. 194 S. gr. 8°. Kr. 6.

Auf Grund der geläuterten Anschauungen, die wir heute vom Wesen der Sprache haben, hat Per Persson die auch schon früher beobachtete und untersuchte, in ihrem Kerne

aber noch nicht hinlänglich erklärte Erscheinung der Wurzel-erweiterung und der Wurzelvariation (d. h. der Variation und Kombination der Wurzeldeterminative) von neuem einer zusammenhängenden Betrachtung unterzogen. Er bietet ein reiches, sorgfältig gesammeltes Material aus allen idg. Sprachen, das er nach der Reihenfolge der teils konsonantischen teils vokalischen Determinative (*k g gh t d dh p b bh r l m n s*, sowie *ā i u*) vorführt.

Betrachtet man von seinem Standpunkt die mannigfaltig wechselnden Formen, in denen die idg. Wurzeln erscheinen, so fügt sich alles spielend in Reih und Glied. Durch die Annahme des Antrittes eines oder des andern Suffixes lassen sich die bisher höchst schwierig erscheinenden Beziehungen klarstellen. Man kann nicht leugnen, dass der Verfasser bei der Behandlung gerade solcher Verhältnisse viel Scharfsinn bewiesen hat. Bei näherem Zusehen aber steigen doch Bedenken auf. Was P. uns bietet, nimmt sich auf dem Papier ganz gut aus; aber man kann sich doch des Gefühls nicht erwehren, dass es bei dem allem etwas äusserlich und tot hergeht, wenn die Wurzelemente und Suffixe wie Baukastensteine nur so auseinandergenommen und wieder anders zusammengesetzt werden. Man vermisst zu sehr die Berücksichtigung des psychologischen Momentes. So kann man doch nicht schlechthin sagen, ai. *jāpayāmi* (von *ji-* 'siegen') sei durch einfaches Zerlegen von *sthāpayāmi* u. s. w. in *sth-āpay-āmi* und Ablösung des ganzen *āpaya* als Kausativcharakter zu seiner Endung gekommen (S. 207); denn damit ist das, was man in erster Linie wissen will, nicht erklärt, nämlich, aus welchem Grunde man gerade so und nicht anders zerlegte. Dieser Grund war aber offenbar, dass man das Partizipium *jitas* mit *sthitas* gleichstellte.

In Perssons Weise lässt sich, zumal da auch mehrere Determinative zugleich antreten können, eigentlich alles vereinigen, was nur den anlautenden oder genauer überhaupt den ersten Konsonanten der Wurzel unter sich gemein hat, vorausgesetzt natürlich, dass die Bedeutung dem nicht allzu sehr entgegensteht. Schon deshalb ist bei Beschreibung eines Weges, wie ihn P. vorschlägt, grosse Vorsicht in mehrfacher Hinsicht geboten. Dass man zunächst mehr als sonst zu prüfen hat, ob die Bedeutung eine lautlich mögliche Beziehung nicht unwahrscheinlich macht, braucht kaum erwähnt zu werden.

Zwei andere Gesichtspunkte verdienen noch eingehendere Beachtung. Was den ersten betrifft, so hat der Verf. selbst an einigen Stellen darauf hingewiesen, dass bei dem Vorhandensein mehrerer gleichbedeutenden oder bedeutungs-

ähnlichen Wurzeln oft eine aus der Vermischung zweier anderen entstanden sein möge; besonders wenn ein Begriff nicht nur durch eine Reihe von Wurzeln zugleich seinen Ausdruck findet wie der des Spaltens, Schneidens durch *er- bher- sker- sek- sken-*, sondern wenn jede dieser Wurzeln wieder in so mannigfaltiger Gestalt auftritt wie z. B. *ay-* oder *ter-*, ist Vorsicht bei der Beurteilung des Alters der einzelne Bildungen geboten.

Persson macht in seiner Aufzählung in der Richtung keinen Unterschied. Freilich ist das bei dem hier in Betracht kommenden Material sehr schwer, weil die verschiedenen Formen häufig in gleicher Weise über die einzelnen Sprachgebiete verteilt oder, wenn einmal eine anscheinend jüngere Bildung nur in einer Sprache vorkommt, gerade hier andere Formen fehlen, die für jene hätten Muster werden können. Aber ein planmässiger Versuch zu einer solchen Ordnung des Materials — vielleicht in etwas tabellenartiger Form — ist dringend nötig; Perssons Sammlung, die trotz vieler Wiederholung das Zusammengehörige an mehrere Stellen auseinanderreisst, kann dabei als gute Grundlage dienen.

Des weiteren ist bei einer derartigen Arbeit nicht aus den Augen zu lassen, dass vielleicht noch manche Form ohne Zuhilfenahme von Wurzeldeterminativen auf dem Boden der Einzelsprache selbst ihre Erklärung finden kann. Dass für keine Sprache die lautgesetzliche Entwicklung völlig, für manche erst recht lückenhaft bekannt ist, steht ausser Frage. Vor allem bleibt, wie es scheint, noch zu untersuchen, ob gewisse Konsonantenverbindungen nicht manchmal überhaupt, in anderen Fällen etwa nur nach langem Vokal oder Diphthong eine Vereinfachung erfahren.

Zur Erklärung der Determinativsuffixe bringt Persson, obwohl man darauf am meisten gespannt ist, nicht viel wesentlich Neues bei. Er findet es wie andere vor ihm mit Recht auch wahrscheinlich, dass sie im letzten Grunde mit den entsprechenden Nominalsuffixen zusammenhängen, und führt z. B. die Determinative *i* und *u* auf die nominalen Bildungsmittel *i* und *u* zurück. Im allgemeinen sind für die Beurteilung dieser Verhältnisse vielleicht jene *ai*, schon im Rgveda begegnenden Verba denominativa wichtig, die einfach durch Anfügung des Verbalausgangs *-ati* von einigen selbst mit einem Suffix versehenen Nominibus gebildet sind wie *bhiṣḍkti* 'heilen' neben *bhiṣḍj* 'Arzt', *vanuṣate* 'erlangen' neben *vanuṣ* 'eifrig'. Hoffentlich kommen wir durch weitere Untersuchungen, zu denen Perssons Arbeit jedenfalls anregen wird, in diesen Fragen bald vorwärts.

Heidelberg.

L. Sütterlin.

Hillebrandt A. Die Sommwendfeste in Alt-Indien. Erlangen
Junge 1889. 8°. M. 1,50.

Die indischen Ritualschriften sind noch nicht häufig zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht worden. Zwar ist die Brähmanalitteratur als ältestes Denkmal indischer Prosa sprachlich von grossem Interesse, aber der Inhalt schien nur für Sanskritisten vom Fach wichtig zu sein und auch unter diesen haben es nur wenige unternommen, sich durch den Wust priesterlicher Spekulationen, durch welche die ursprüngliche Bedeutung der dargestellten Opferhandlungen völlig überwuchert ist, hindurchzuarbeiten. So wie uns in diesen Schriften das indische Ritual vorliegt, bietet es allerdings nur wenig Berührungen mit dem der verwandten Völker, aber es ist von vornherein wahrscheinlich und ausserdem durch die ältere Litteratur bezeugt, dass wir in ihnen daselbe nicht in seiner ursprünglichen Gestalt vor uns haben. Nicht nur die Anschauung über die Bedeutung des Opfers überhaupt hat sich völlig verändert, sondern die einzelnen Teile haben sich verschoben, von ihren natürlichen Grundlagen losgelöst, und jedes Merkmal ursprünglich volkstümlichen Charakters abgestreift. Will man daher das indische Ritual für die vergleichende Altertumskunde nutzbar machen, so muss man zunächst versuchen die ursprüngliche Gestalt zu ermitteln. Der Verf. vorliegender Schrift hat mit Erfolg diesen Versuch unternommen, indem er nachweist, dass zwei für das religiöse Leben der übrigen indogermanischen Völker besonders bedeutungsvolle Festfeiern — der Sommer- und Wintersonnenwende — auch in Indien ursprünglich vorhanden waren und dass sich Spuren derselben noch in dem späteren Ritual nachweisen lassen. Es handelt sich um zwei Tage, die aus der über ein ganzes Jahr sich erstreckenden Somafeier des Gavamayana sich besonders hervorheben, den Vishuvant und Mahāvratā. Dass wir es bei beiden mit ursprünglichen Sommwendfeiern zu thun haben, weist der Verf. nach aus den dabei verwendeten Liedern und Melodien, sowie aus der Bedeutung der dabei angerufenen Götter. Der Vishuvanttag fällt nach dem uns vorliegenden Ritual in die Mitte, der Mahāvratātag ans Ende des Jahres, doch macht es der Verf. wahrscheinlich, dass hier eine Verschiebung von 6 Monaten stattgefunden hat und dass der erstere ursprünglich mit dem Winter-, der letztere mit dem Sommersolstiz zusammenfiel. Eine solche Verschiebung hat in Indien bei dem ganzen Charakter des späteren Rituals nichts auffallendes. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort; Ref. will nur bemerken, dass seiner Meinung nach der vom Verf. eingeschlagene Weg der richtige ist und allein zu rechtem Ver-

ständniss und rechter Würdigung des indischen Opferrituals führen kann. Hoffentlich setzt der Verf., dem wir schon manchen wertvollen Beitrag zur Kenntnis dieses Rituals verdanken, seine Untersuchungen über dasselbe in der hier eingeschlagenen Richtung weiter fort.

Leipzig.

Bruno Lindner.

Ehni J. Der vedische Mythos des Yama, verglichen mit den analogen Typen der persischen, griechischen und germanischen Mythologie. Strassburg K. J. Trübner 1889. M. 5.

Der Verfasser der vorliegenden Monographie, welcher sich im Sanskrit durch eine wertvolle kleine Untersuchung über das Sūryalied, RV. X 85, bekannt gemacht hat, hat sich hier die schwierige Aufgabe gestellt den altindischen Todesgott Yama und eine Anzahl ihm nahestehender Götter Vivasvant, Tvaṣṭṛ und Saranyū näher zu beleuchten.

Je nachdem man in Yama einen ursprünglichen Gott oder einen mythischen König sieht, hat man geglaubt ihn auf eine Naturerscheinung oder eine menschliche Gestalt zurückführen zu müssen, aus der sich der "erste der Sterblichen" entwickelte. Ehni ist der ersten Meinung, der auch ich mich anschliesse, beigetreten und hat mit so grosser Sorgfalt aus verschiedenen vedischen Quellen das Material zur Begründung seiner Ansicht zusammengetragen, dass zu bedauern ist, dass er die gleiche Mühe nicht auch auf die Äusserlichkeiten der Transkription verwendet hat, die nicht nur schwankt, sondern auch oft ganz unrichtig ist. So z. B. schreibt er S. 46 *visnuh*, *viṣvānarah*, *varunaḥ* u. s. w.

Ehni erklärt Yama für einen Sonnengott und zwar als Gott der lichten Tagsonne wie als Nachtsonne, welche Yamas Entwicklung zum Herrscher im Reich der Seligen verständlich machen soll, und zeigt Urteil und Geschick in der Bekämpfung entgegenstehender Ansichten. Die Gründe, mit denen er seine eigene Deutung rechtfertigt, scheinen mir aber nicht ausreichend zu sein, weil sie an Stellen sich anknüpfen, die zum Teil mehrdeutig, zum Teil dunkel sind. So kann man nach meiner Meinung sich weder auf die Verse RV. X 17, 1. 2 stützen, in der die Erklärung aller vorkommenden Götternamen (Tvaṣṭṛ, Vivasvant, Aṣvinau, Saranyū) schwankt, noch auf RV X 64, 5 ff. *sūryāmasā candramasā yamaṁ divi*, wo Ehni in *candramasā yamaṁ* eine Dualverbindung nach Analogie von *mitrā . . . varunaḥ* sehen will. Wenn diese Lösung auch vielleicht möglich wäre, so ist sie doch nicht, worauf es ankommen würde, sicher; denn wenn man *candramasā* mit *māsā* verbinden wollte, so würde man sich auf

den Vorgang von Sāyana zur Rechtfertigung berufen dürfen. Die mythologische Erklärung von Yama wird bedingt durch die richtige Deutung von Vivasvant, dessen Sohn er ist. Ehni sieht in dem Vater die Verkörperung des "immer weiter und voller hervorleuchtenden" Morgen- oder Frühlingshimmels, wobei aber das spätere Sanskrit, in dem V. ein Name der Sonne ist, zu kurz kommt; denn es muss doch angenommen werden, dass das spätere Wort mit dem vedischen identisch ist und die Bedeutung sich nicht allzusehr verschoben hat. Unläugbar spielt bei Ehni's Erklärung --- ebenso wie bei der des Petersburger Wörterbuchs, das von dem "Gott des aufgehenden Tageslichtes, der Morgensonne" spricht --- die Ableitung des Wortes von *vi-cas* 'aufleuchten' eine Rolle. Die Etymologie ist aber, nach meiner Auffassung, bei allen mythologischen Fragen keine sichere Beraterin; denn sie kann bisweilen wohl allgemein den Charakter eines Gottes zeigen, sagt aber über seine Individualität nichts näheres aus. 'Aufleuchtend' ist jeder Lichtgott: der Blitz, Sonne, Mond, Sterne, die Nacht wie der Himmel. Wüssten wir nicht, dass Sūrya die Sonne ist, die Etymologie würde eine so genaue Bestimmung der Wortbedeutung nicht gewähren. Tvaṣṭṛ bringt Ehni wie auch Geiger (Ostir. Kultur 304) mit av. *thwāša* 'Himmelsraum' zusammen, dem "schnell sich umdrehenden". Besonnener Weise lässt er sich dadurch nicht zu einer Deutung des indischen Gottes verleiten; denn *thwāša* 'Himmel' ist von *thwāša* 'schnell' ganz zu trennen; jenes ist vielleicht mit russ. *tverdĭ*, dieses mit skr. *tūrta* (*tvarta*) zusammenzustellen (Hübschmann Ein Zor. Lied S. 76. 77; Geldner Kuhns Z. XXV 521⁷³; Bartholomae Ar. Forsch. II 46). Bleiben wir nun bei der gewöhnlichen Ableitung von *tvakṣ* = *takṣ*, so erfahren wir wohl, dass Tvaṣṭṛ ein 'Werkmeister' der Götter ist, aber durchaus nichts darüber hinaus: er ist jedoch viel mehr als ein blosser Werkmeister. Die Etymologie hat hier also für uns gar keine Bedeutung. Wir dürfen nicht vergessen, dass ein wichtiges Kapitel der indischen Lexikographie noch nicht geschrieben, bisher überhaupt kaum in Angriff genommen ist, die Beeinflussung des vedischen Lexikons durch sprachliche Elemente der Aboriginerbevölkerung. Die Sprache und Anschauungen der Stämme, in deren Mitte die einwandernden Arier als Eroberer sich niederliessen, werden schwerlich spurlos an ihnen vorübergegangen sein. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass manche Wörter, über die wir uns vergeblich den Kopf zerbrechen, diesem Boden entstammen und einzelne Götter gar nicht indisch-arisch sind. Wie dann, wenn Tvaṣṭṛ zu diesen fremden Elementen gehört? Wenn ich diese Bedenken gegen wichtige Punkte der Ehni-

schen Arbeit ausspreche, darf ich nicht unterlassen hinzuzufügen, dass ich seine Erörterung und seine entschiedene und begründete Stellungnahme gegen die Rothsche Hypothese, dass Yama der erste Mensch gewesen sei, als einen Fortschritt in der Auffassung dieses Gottes anerkenne. Es wäre noch hinzuzufügen, dass Yama zwar ein *martya*, aber niemals ein *jana* heisst. 'Sterbliche' sind auch andere Götter, die Rbhus zum Beispiel. In der Definition Yamas als Nachtsonne ist Ehni dem nach meiner Meinung Richtigen so nah gekommen, dass nur der Irrtum, der Mond spiele im Veda keine Rolle, ihn verhindert hat, es zu erfassen. Auf die vergleichende Behandlung des Stoffes gehe ich nicht ein, da ich sie für verfrüht halte.

Breslau.

Alfred Hillebrandt.

Caland W. Zur Syntax der Pronomina im Avesta. Amsterdam Joh. Müller 1891. Letterk. Verh. der koninkl. Akademie, Deel XX. 68 u. IV S. 4^o.

Der Verfasser, der schon in Kuhns Zeitschrift einige hübsche Aufsätze zur Grammatik des Avesta geliefert hat, stellt sich hier die Aufgabe "das für die Lehre der Pronomina zu thun, was Hübschmann für die Kasuslehre und Jolly für die Moduslehre geleistet haben". In 108 Paragraphen werden die syntaktischen Eigentümlichkeiten im Gebrauch der 1) Demonstrativa, 2) Relativa, 3) Interrogativa und Indefinita, 4) Possessiva und 5) ungeschlechtigen Pronomina untersucht. Die Schrift bringt nicht eben viel neues, bleibt aber auch so dankenswert, weil sie da und dort Verstreutes zusammenträgt — freilich vielfach ohne die wünschenswerten Nachweise —, ordnet und mit reichlichen Beispielen illustriert. Bedauerlich in hohem Grade ist dabei die geringe Sorgfalt, die auf die Korrektur der Textanführungen verwendet wurde. Seite 31 und 49 enthalten ausser 3 falschen Stellenangaben — S. 31, 12 l.: 33. 1; S. 49, 3 l.: 9. 22; 37 l.: 43. 6 — und einer unmotivierten Wortverstellung — zu J. 33. 1 — zusammen nicht weniger als 38 Fehler. Dadurch wird die Benutzung der Schrift für jeden, der nicht völlig im Iranischen zu Haus ist — und deren Zahl ist klein —, sehr erheblich erschwert.

Von den Notaten, die ich mir gemacht, mögen die nachstehenden hier Platz finden.

S. 4: *taēibjō* hat die NA. nach Abzug von J. 34. 1 (s. S. 30) nur noch zu J. 44. 18; auch hier wird *taib*^o zu schreiben sein. Zu J. 44. 6 s. BB. XIV 18, XV 253. — In der Formenaufführung vermisste ich *hā*, Nom. Sing. Mask.; vgl. Am.

or. soc. proc. 1889, CXXVI. — Zur Note s. BB. IX 307, KZ. XXIX 498.

S. 9, § 8: Ich sehe zwischen den beiden hier besprochenen Gebrauchsweisen von *hyō* keine Ähnlichkeit. In dem Satz: *hiap mizdem . . fradadapa . . ahia hyō nē dāidi* (J. 40. 1, 2) nimmt *ahia* das vorhergehende *mizdem*, *hyō* das in *fradad* enthaltene Pron. 2 Pers. wieder auf.

S. 9 f., § 10: Ich halte daran fest, dass der 'Artikel' *ta-* auch enklitisch gebraucht wurde. J. 34. 6 und 49. 8 sind nicht dazu angethan, das zu widerlegen. Entscheidend dafür ist Wortstellung und Sandhi. Auch die Existenz enklitischer Nominative des Pron. Pers. scheint mir sicher, gegen S. 56 f., § 94. Für einen solchen sehe ich *jūs* an allen Stellen an; es folgt überall dem ersten Wort der Verszeile, während *jūzem* an der Spitze steht. Dass *jūs* in J. 32. 3, 4 besonders 'nachdrucksvoll' gebraucht sei, kann ich nicht finden. Auch *as* 'ich' J. 46. 18 halte ich für die enklitische Form; vgl. dazu *himkip* V. 13. 31.

S. 13, § 15: Unter den Formen aus *aya-* fehlt *ayainhā* Jt. 8. 51.

S. 16, § 21 f.: Die Stelle Jt. 17. 58 wird als Beleg für zwei verschiedene Gebrauchsweisen von *aya-* angeführt.

S. 21 f.: Die Relativverbindungen wie *ašim jam išiam* statt (und neben) *ašim jā išia* beruhen nach meiner Meinung auf Nachbildung; s. meine Studien II S. 70 Note. Beachtenswert ist, dass dabei statt der mehrsilbigen Relativformen der Akk. Sing. Ntr. gebraucht wird: *ašō jō iristō* > *aētahe jap* (nicht *jeñhe*) *iristahe*. Die Bemerkungen zu AV. 19. 20. 1 halte ich nicht für zutreffend. In den Hds. steht *nyādhuḥ* (nicht *nyādhuḥ*, s. Whitney Ind. Verb. S. 154), mit der Betonung des Nebensatzes.

S. 40 ff.: Den wichtigsten Abschnitt bilden die §§ 72—75, wo untersucht wird, wie weit "die Auflösung des Relativs in: subordinierende Konjugation mit pron. Demonstr." ¹⁾ zulässig ist. Der Verfasser will sie beschränkt wissen auf die Fälle, dass der Relativsatz 1) final, 2) hypothetisch, 3) konsekutiv, 4) kausal ist oder endlich 5) das Objekt bildet. Was den letzten Punkt anlangt, so stützt sich Calands Aufstellung wesentlich auf Geldners Übersetzung von J. 51. 13 in KZ. XXVII 579: Aber die daselbst angenommene Inversion scheint mir denn doch zu stark ²⁾. Dass in den übrigen

1) Das passt aber nicht für den 5. unten angeführten Fall.

2) *maredaitē* (K. 5, J. 3) bedeutet "zerstört sich" (sibi); Objekt ist *erezāuš haipim* "das was dem Gerechten sicher ist"; *tā* ist Instr. "so, auf diese Weise"; *jeñā* besagt dann "so dass seine ...".

benannten Fällen jene Auflösung zulässig ist, darüber besteht kein Zweifel. Die Frage ist, ob und wie weit sie sonst zugelassen werden muss. Und diese Frage wird weder mit der wünschenswerten Klarheit noch mit der nötigen Vollständigkeit behandelt. Caland scheint ausser im Fall 5 nur die Auflösung eines Nominativs zu gestatten, also *jō* = "damit er, wenn wer, so dass er, weil er". Ich verweise dem gegenüber nochmals (s. KZ. XXVIII 14 N.) auf RV. 10. 89. 1, wo *yō* zweifellos = *yō asya*. Entsprechendes halte ich auch im Avesta für möglich, wenn schon nicht geläugnet werden soll, dass man mehrfach zu weit gegangen ist.

S. 47, § 78: Apers. *kā* kann doch nicht = ai. *kās* sein; das wäre *ka*. *kā* ist Partikel. S. KL. I 17.

S. 48 ff., § 80—83: Ich vermisse die Stelle Jt. 13. 18: *jō.nā.hiš...barāp...hō...kaskip*.

S. 57, § 95: Die richtige Erklärung von *ayaqam* J. 68. 1 stammt von Geldner KZ. XXVIII 407 f., nicht von Kern.

S. 64, § 105: Die Form *san* = *han*, 3. Plur., ist doch ganz einfach; s. mein Handbuch § 198.

Münster (Westf.)

Bartholomae.

Rohde E. Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 1. Hälfte. Freiburg i. Br. 1890. 294 S. 8°.

Wer an der Hand eigner Quellenforschung vorurteilsfrei der Entwicklung der vergleichenden Religionswissenschaft der letzten Jahrzehnte gefolgt ist, kann nach der Lektüre von Rohdes Psyche nur ein Urteil über das Buch haben: es ist ein Werk, klassisch in seiner Form, meisterhaft in der streng philologischen Durchführung eines wohl erkannten, aber bisher noch nicht in die rechte Bahn gebrachten mythologischen Systems. Die Mythologie lässt sich heute nicht mehr mit der beschränkten Kenntnis der Mythen eines Volkes behandeln. Die Triebfedern religiösen Kultes, der Ursprung der Vorstellungen höherer Wesen sind bei fast allen Völkern ähnliche oder gleiche, es sind die Triebfedern, die im Volksgeiste fortdauern, die allen Kulturströmungen mehr oder weniger Widerstand leisten oder mit diesen verschmelzen, die sich bewusst oder unbewusst selbst bei den Kulturvölkern auf der höchsten Stufe geistiger Entwicklung erhalten haben; der Mensch steht im Banne derselben. Erst der vergleichenden Religionswissenschaft (d. h. vergleichend im eigentlichsten Sinne, nicht beschränkt auf die Vergleichung der Völker indogermanischer Sprache) verdanken wir diese Erkenntnis, und die Arbeiten eines Tylor und Spencer, eines Waitz, Bastian u. a. haben uns den Schlüssel zum Verständnis des Volksglaubens der Kulturvölker gegeben. Es ist hierdurch zu-

gleich das grosse Problem vom Aberglauben der Völker der Gegenwart einen mächtigen Schritt der Lösung näher geführt, während bisher das Kapitel hiervon jedem ernstem Forscher ein Buch mit sieben Siegeln war, denn mit der alten Versicherung, dass der Aberglaube einfach Überbleibsel verblassten Heidentums sei, war nicht auszukommen, so oft sie auch zu seiner Erklärung herhalten musste. Durch diese Forschung steht nun vor allem fest, dass fast alle Völker die Vorstellung von der Seele als eines zweiten Ichs haben, dass dieses zweite Ich als persönliches Wesen nach dem Tode fortlebt, dass es während des Schlafes den Körper verlassen kann und in mancherlei Erscheinungen in der Natur und im Traume sich dem Menschen zu erkennen gibt. Naturgemäss gebührt ihm dann auch eine Pflege, wie sie der Mensch selbst bedarf, und so ist bei den Völkern der Seelen- und Ahnenkult entstanden, der ebenso alt ist wie die ältesten mythischen Vorstellungen überhaupt. An diesen Resultaten lässt sich auf mythologischem Gebiete ebensowenig rütteln, wie auf sprachlichem an der Thatsache der Lautverschiebung. Allerdings ist dies Ergebnis, wie es mit neueren Errungenschaften ja so oft geschieht, zu sehr ausgebeutet und verallgemeinert worden, und selbst die Arbeiten Spencers und Tylors, ganz abgesehen von denen Lipperts und Laistners, sind von dieser Übertreibung nicht frei zu sprechen. Da ist wie der Zauberstab des Meisters Rohdes Psyche unter die heraufbeschworenen Geister, die eine so klare Thatsache schon in Miskredit gebracht hatten, gefahren und hat die mythologische Forschung in den rechten Fluss gebracht; die klassische Philologie hat auch auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie die Führerschaft übernommen. Welch ein Unterschied zwischen dem entsprechenden Kapitel bei Lippert (Die Religionen der europäischen Kulturvölker S. 308—412) und der Psyche! Rohde behandelt mit streng philologischer Kritik die Mythen der einzelnen griechischen Dichterschulen, der homerischen, böotischen, epischen. Er hat es vorzüglich verstanden, scharf zwischen Volksglauben und religiöser Dichtung zu scheiden. Von dieser geht er aus, aber er zeigt, wie sie selbst noch zum grossen Teil im Volksglauben wurzelt, wie sie diesen sich untergeordnet, wie sie Neues durch die subjektive Phantasie einzelner grosser Dichter geschaffen hat und dadurch zuweilen mit der lebensfähigeren und lebendigeren Volksvorstellung in Widerspruch gerät. In diesem scharfen Trennen der beiden Hauptquellen griechischer Mythologie liegt das grosse Verdienst, das sich Rohde um die mythologische Forschung erworben hat.

Aber auch nach anderer Seite hin ist Rohdes Buch von

weittragender Bedeutung. Während man bisher mehr oder weniger die Gottheiten in den Mittelpunkt mythologischer Forschung stellte, geht Rohde vom religiösen Kulte, von der Sitte aus und kehrt immer und immer wieder hierher zurück. Von hier aus allein kann man die Religion und Mythologie¹⁾ der Völker in ihrer geschichtlichen Entwicklung verstehen lernen. Götterkult und -glaube eines Volkes sind zwei untrennbare Dinge, und die Sitte, die in jenem meist wurzelt, tritt als neuer Hauptquell der Religion ihnen zur Seite. Erst durch Erforschung von Kult und Sitte der Völker lernen wir den wirklichen Volksglauben, die Religion eines Volkes kennen, und werden hiervon trennen, was nur in gewissen Kreisen, namentlich der Dichter, sich besonderer Pflege erfreut hat, nämlich die religiöse Dichtung, die Göttermynthen. Auch hier führt uns Rohde zu den echten Quellen des Volksglaubens und zu den Teilen der Dichtung, in denen sich dies reine Wasser noch erkennen lässt. Er knüpft an an das grosse Leichenmahl zu Ehren des Patroklos (S. 14), an das Opfer des Odysseus am Eingange zum Hades (S. 51 ff.), er führt uns zu den Grabstätten der Heroen (S. 149 ff.), zur Verehrungsstätte chthonischer Gottheiten (S. 123 ff.), schildert uns die Heiligkeit der Gräber und die Sitten, die hierin ihre Wurzel haben (S. 210 ff.). Er lehrt uns den Triebfedern der Sitten und des Kultes nachgehen und zeigt immer und immer wieder, dass diese einem anderen Vorstellungskreise angehören als die künstlerisch vollendeten Göttergeschichten der homerischen, epischen, dramatischen Schule. Von den vielen Problemen, die hierdurch ihrer Lösung nahe gebracht sind, sei nur eines herausgegriffen, das Ref. auf dem Gebiete der germanischen Religionswissenschaft jahrelang beschäftigte und das er hier nur zu lösen vermochte, wie es Rohde auf dem der griechischen gelöst hat: die Weissagung. Weissagung findet sich bei fast allen Völkern. Sie beruht auf der einfachen Vorstellung, dass die vom Körper getrennte Seele sich über Raum und Zeit hinwegzusetzen und Thatsachen, die in entfernten Gegenden sich zutragen, oder die Zukunft zu künden vernag. Einzelne Personen besitzen dann besonders die Eigenschaft, mit der Seele verkehren zu können. Hieraus erklärt sich das ganze Orakelwesen in niederer und höherer Form, all unser Aberglaube von bösen und guten Anzeichen,

1) Wir müssen in Zukunft diese beiden Begriffe zunächst von einander trennen: Religion ist in erster Linie Volksglaube und religiöser Kult, Mythologie dagegen die religiöse Dichtung, die wohl zur Religion werden kann, aber es durchaus nicht immer geworden ist, wie uns die vedischen, homerischen und eddischen Mythen zur Genüge lehren.

die Prophetie an Gräbern, an bestimmten Zeiten und Orten u. dgl. mehr. Wenn die Kraft, die Zukunft zu offenbaren, sich bei gewissen Gottheiten zeigt, so liegt hier eine höhere Stufe geistiger und kulturgeschichtlicher Entwicklung vor. Rohde hat dies überzeugend an der Geschichte des Orakels zu Delphi gezeigt (S. 123 ff.), das von Haus nichts anderes ist als ein Totenorakel des Python gerade so wie die Totenorakel des Amphiaraos bei Theben, des Trophonios bei Lebadea (S. 112); erst später ist der Kult des Apollo hierher verpflanzt und Apollo zum Herrn der Weissagung gemacht worden.

Fassen wir noch kurz zusammen, was die Hauptergebnisse von Rohdes Forschung sind, und die Folgerungen, die darin für die vergleichende und die griechische Mythologie liegen. Zunächst sind alle Parallelen, die man zwischen griechischen und indischen Gottheiten oder überhaupt zwischen Gottheiten zweier indogermanischer Stämme gezogen hat, schon geschichtlich haltlos, wenn man die Gottheiten aus einer gemeinschaftlichen indogermanischen Gottheit ableiten will. Vielmehr haben sich die einzelnen Gottheiten nur bei den Griechen entwickelt; die Grundlage der Religion ist aber hier dieselbe, wie bei fast allen Natur- und Kulturvölkern. Es ist die Vorstellung der Seele als eines zweiten Ichs, als eines persönlichen Wesens, das nach dem Tode fortlebt wie der Mensch und nun als höheres Wesen göttlich-menschlich verehrt wird. Dieser Vorstellungskreis ist allen indogermanischen Völkern gemeinsam und infolgedessen sicher indogermanisch. Wenn er sich in der älteren Rigvedasammlung ebenso wenig scharf ausgeprägt findet, wie in der Epik der homerischen Schule oder der eddischen Poesie, so kann dies die Thatsache nicht widerlegen. In dem einen wie in den anderen Fällen haben wir eine ausgeprägte religiöse Dichtung geistig hoch begabter Menschen, die wohl Elemente des Volksglaubens aufgenommen, diese aber ihrer subjektiven Phantasie und ihrer Schöpferkraft untergeordnet haben. Deshalb ist uns Volksglaube und -kult in späteren Quellen oft viel reiner bewahrt, in Quellen, wo die frei schaffende, dichterische Kraft nicht so gewaltig gewesen ist, wie in den alten indischen, griechischen und nordischen Dichterkreisen. Letztere haben aber dann auf das Volk zurückgewirkt und deshalb nicht selten den alten Volksglauben verschoben und verändert.

Leipzig, 1891.

E. Mogk.

Kühner Dr. R. Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Erster Teil: Elementar- und Formenlehre, 3. Aufl. in 2 Bden., in neuer Bearbeitung besorgt von Dr. Fr. Blass. I. Bd. Hannover Hahnsche Buchh. 1890. XVI u. 645 S. gr. 8^o. M. 12.

Es sind mehr als 20 Jahre vergangen, dass die 2. Aufl. des wegen seiner reichen Materialsammlungen viel benutzten Werkes erschien. Sollte diesem die Stellung, die es bisher in der griech. Sprachwissenschaft eingenommen hat, für die Zukunft gewahrt bleiben, so hatte die notwendig gewordene neue Ausgabe vor allem die seit der 2. Auflage bekannt gewordenen sprachlichen Thatsachen, voran die inschriftlichen Funde, nachzutragen und die im Thatsächlichen begangenen Irrtümer zu tilgen. Hierauf hat denn auch der Herr Bearbeiter, einer unsrer kenntnisreichsten und verdienstvollsten klassischen Philologen, in dem uns vorliegenden 1. Band, der die 'Elementarlehre' und die Formenlehre des Nomens und Pronomens umfasst, viel Fleiss verwendet. Einzelne Paragraphen sind dabei von Grund aus umgearbeitet worden. Eine wirklich vollständige Grammatik zu liefern konnte natürlich nicht in der Absicht des Bearbeiters liegen, wie das auch nicht Kühners Absicht war.

Das Kühnersche Werk hatte von jeher nur als statistisch-beschreibende Sprachdarstellung einen erheblicheren Wert. Zwar gab sich sein Verf. redlich Mühe, auch den Anforderungen der historischen Sprachwissenschaft, der er aus innerster Überzeugung zugethan war, gerecht zu werden und den Kausalzusammenhang der Erscheinungen aufzuweisen. Aber er war zu wenig sprachwissenschaftlich geschult, um die umlaufenden Deutungen der Formen auf ihre Haltbarkeit prüfen und nach dieser Richtung etwas wirklichen Nutzen Stiftendes leisten zu können. Am liebsten hätte man daher in der Neubearbeitung das, was die 2. Auflage über das rein statistische hinaus enthält, so weit als irgend möglich beseitigt, die Darstellung in eine ausschliesslich statistische abgeändert gesehen. Leider aber sind Kühners Deutungen grösstenteils geblieben und von B. zahlreiche neue hinzugefügt, die dem heutigen Stand der historischen Sprachforschung ebenso wenig, ja noch weniger entsprechen, als die Kühners seiner Zeit entsprachen. Wie hunderte von Stellen der Neubearbeitung bekunden, ist an B. die Haupterrungenschaft der neueren Sprachwissenschaft, die geläuterte Erkenntnis der Art der sprachlichen Fortentwicklung, spurlos vorübergegangen. Er zitiert zwar häufig neuere und neuste Arbeiten dieser Wissenschaft, aber er hat zu ihr kein inneres Verhältnis und fällt daher oft die schiefsten Urteile, sowohl in den allgemeineren als auch

in den Einzelfragen¹⁾. Wie unklar seine Vorstellungen von den Aufgaben, den Zielen und der Methode der Sprachwissenschaft sind, zeigt am besten das Vorwort p. IX sqq., wo B. auseinandersetzt, dass er an den Spekulationen der Linguisten keine Freude habe, dass ihm nur die Feststellung von 'Thatsachen' am Herzen liege. Ich kann auf das Einzelne dieser Erörterung leider hier nicht eingehen, nur auf Einen seltsamen Irrtum möchte ich nicht unterlassen hinzuweisen. Es heisst p. XV: "Indessen will ich von dem Gebäude der Grammatik, wenn auch die Hauptmasse davon aus Stein, ich meine aus Thatsachen, bestehen muss, auch den Sand, d. i. die Vermutungen, nicht völlig ausschliessen; ich habe auch selber hier ein bischen Sand hinzugenommen, ein bischen, nicht ganze Haufen. Schon animi causa wird man ab und zu einmal vermuten und ins Ungewisse und Unbekannte ausschweifen". Ein Standpunkt, gegen den an sich niemand etwas einzuwenden berechtigt ist, wenn man sich auch unwillkürlich fragt, warum denn B. und die andern klassischen Philologen in den andern Gebieten ihrer Wissenschaft, in der Litteraturgeschichte u. s. w., so himmelweit davon entfernt sind die gleiche weise Enthaltensamkeit zu üben. Wenn diesem Standpunkt nur auch unsre Neubearbeitung wirklich einigermaßen entspräche! Aber nicht bloss ein bischen Sand und nicht bloss ganze Haufen, sondern ganze Berge Sand werden vor uns aufgeföhren. Was ist denn z. B. die ganze 'Wohllautslehre' S. 161—299 viel andres als ein einziger grosser Sandberg? Sind denn z. B. die für die 'Synkope' gegebenen Beispiele ἔσται aus ἔσεται u. s. f. (S. 181) oder die für die 'Einschiebung der Vokale' gegebenen τυφελός aus τυφλόος u. s. w. (S. 188) oder die für die 'Kontraktion' gegebenen τιμῶ aus τιμάω u. s. w. (S. 201) nicht samt und sonders bloss 'Vermutungen' und 'Spekulationen'? B. ist sich offenbar dessen nicht bewusst, wie blutwenig in den traditionellen Grammatiken, selbst in den nüchternsten, die nur Materialsammlungen sein wollen, auf den Ehrentnamen 'Thatsache' Anspruch hat; ist doch im letzten Grunde keine einzige historische Erkenntnis ohne Ergänzung des Gegebenen durch Spekulation möglich. Dass eine grosse Anzahl von jenen Vermutungen unsrer neuen Bearbeitung nach der Anschauung aller derer, die über das

1) Man lese z. B. S. 71 über "skr. *k* (*k*, *c*)" = lat. *qu* gr. *π*, S. 82 über *π* aus *ϕ*, S. 163 f. unter 4. über das, was 'die Neueren' über Ablaut lehren, S. 164 unter 5. über die Wurzel *κλιν*, stark *κλίνω* (*κλίνω*), schwach *κλῖ* (*κέκλῖμαι*), S. 281 über *μέν* und *μά* aus *μᾶν* u. s. w. Interessant ist auch die Mitteilung p. X, dass die Nasalis sonans kein in irgend einer idg. Sprache wirklich vorhandener Laut sei.

Wesen der Sprachgeschichte ernstlicher nachgedacht haben, verfehlt ist, brauche ich kaum noch zuzufügen.

Gegen die Gewohnheit der Menschen, bei der einmal vorgenommenen Schematisierung stehen zu bleiben und die Thatsachen immer wieder in das Fachwerk der alten Begriffe hineinzupressen, statt die Begriffe den Anforderungen der Thatsachen gemäss zu berichtigen, ist schwer anzukämpfen, und ich sehe voraus, dass unsre Neubearbeitung, die wegen der Materialsammlung ja in der That mit Freuden begrüsst zu werden verdient, von vielen klassischen Philologen darum ganz besonders warm wird bewillkommt werden, weil B. den Standpunkt der 'Sprachvergleicher' ablehnt und ihnen einmal seine Meinung sagt, die auch die ihrige ist. Schriften wie Pauls 'Principien der Sprachgeschichte' existieren eben für einen grossen Theil unsrer klassischen Philologen immer noch nicht. Ich möchte mir aber noch an diese die Frage erlauben: wie würden sie eine heute hervortretende Darstellung der griech. Litteraturgeschichte aufnehmen, die zwar das für die Aufrichtung des Gerüstes der geschichtlichen Darstellung in Betracht zu ziehende Quellenmaterial fleissig und sorgfältig gesammelt hätte, dabei aber in hellen Haufen jene dilettantischen, auf dem Boden der rohsten Empirie gewachsenen Kombinationen und Spekulationen, denen die wissenschaftliche Kritik seit Fr. A. Wolf mehr und mehr die Thür gewiesen hat, immer noch vorführte, als wenn sie nicht nur immer noch eine Berechtigung hätten, sondern auch weiser und solider wären als die Ansichten der Neuern?

Leipzig, 4. Juni 1891.

K. Brugmann.

Hoffmann O. Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen dargestellt. 1. Bd. Der südachäische Dialekt. Göttingen. 1891. XVI u. 344 S. gr. 8°.

Hoffmann, der im Laufe der letzten Jahre mehrere Untersuchungen aus dem Gebiete der griechischen Dialekte veröffentlicht hat, beginnt jetzt eine zusammenfassende Darstellung derselben. Der vorliegende erste Band bringt den von H. so genannten südachäischen Dialekt, d. h. denjenigen Dialekt, der von den Achäern im Peloponnes vor der dorischem Wanderung gesprochen wurde und der sich in der Sprache der Arkader und Kyprier forterhalten hat, demgemäss auch von H. aus den Denkmälern dieser Stämme rekonstruiert wird. H. giebt zunächst eine Einleitung, die über die Ausbreitung des südachäischen Dialekts in vorhistorischer,

seiner Nachkommen in historischer Zeit orientiert (S. 3—14), sodann die Quellen, und zwar die arkadischen (14—35) und kyprischen (35—99) Inschriften und die Glossen (100—126), endlich die Darstellung des Dialektes selbst nach den Gesichtspunkten: Laute (127—232), Formen (233—272), Wortbildung (273—276), Wortschatz (277—292), Syntax (292—326). In einem Anhange (327—330) werden die lautlichen und formellen Eigentümlichkeiten zusammengestellt, die den südachäischen Dialekt vom dorischen und ionischen scheiden. Es folgen Nachträge und Berichtigungen (331—333) und sehr brauchbare Sach- und Wortregister (334—344).

Vor ungefähr 2 Jahren ist der zweite Band von Meisters griechischen Dialekten erschienen, der ausser dem Elischen gleichfalls das Arkadische und Kyprische behandelt. Naturgemäss drängt sich die Frage auf, mit welchem Rechte Hoffmann dieser Darstellung nach so kurzer Zeit eine neue folgen lässt. Ich verkenne die mannigfachen Schwächen nicht, die Meisters Buche anhaften, und werde selbst in Arbeiten, die demnächst an die Öffentlichkeit kommen werden, Gelegenheit nehmen auf Irrtümer hinzuweisen, die M. sich sehr wohl hätte ersparen können. Aber man muss billiger Weise doch sagen, dass die schlimmsten Fehler sich in Teilen des Buches finden, die mit der eigentlichen Darstellung der Mundarten nur in sehr lockerem Zusammenhange stehen, nämlich in etymologischen u. ä. Exkursen, dass die eigentliche Darstellung aber im grossen und ganzen ihrer Aufgabe in befriedigender Weise gerecht wird.

Hoffmann selbst hat das Werk in den Gött. Gel. Anz. 1889, S. 873 ff. einer sehr üblen Kritik unterzogen, und nicht günstiger lautet das Urteil, das er in dem Vorwort zu einer eigenen Arbeit S. X f. abgibt. Allein beide Urteile stehen nicht vollkommen im Einklange mit einander. An der letztgenannten Stelle sagt H., Meister sei der Forderung die beiden Dialekte erschöpfend darzustellen nicht gerecht geworden. GGA. a. a. O. dagegen erkennt er in den lobendsten Ausdrücken die Vollständigkeit und Übersichtlichkeit bei Meister an und nennt die Sammlung des Stoffes vortrefflich, und ich kann nur dieses frühere Urteil im Gegensatz zu dem späteren gut heissen. Es bleiben somit von den Vorwürfen, die H. dem Buche macht, nur zwei: einmal soll die Erklärung des Stoffes nach GGA. a. a. O. S. 875 eine Fülle von Kuriositäten und Fehlern bieten, zum zweiten sollen die Grundzüge des alten südachäischen Dialekts in ungenügender Weise entwickelt sein (gr. Dial. S. III. X f.). Wir haben also zu prüfen, ob diese beiden Punkte so schwerwiegend sind, bezw. ob ihre Behandlung bei H. die Meistersche in so hohem Masse über-

ragt, dass durch sie das Erscheinen des H.schen Buches gerechtfertigt wird.

Ich beginne mit dem zweiten. H. behauptet Vorwort S. III, alles, was die Verwandtschaft des arkadischen und kyprischen Dialekts betrifft, werde bei M. in sechs Zeilen einer Fussnote (II, 128) berührt. Dies entspricht den That-sachen nicht: in Wirklichkeit wird S. 126—130 über das Verhältnis des Kypr. zum Ark. und Achäischen gesprochen, und jene sechs Zeilen stellen nur die Eigentümlichkeiten zusammen, die das Kypr. lediglich mit dem Ark. teilt, entsprechen also etwa dem bei H. S. 327—330 Gegebenen. H. selbst stellt bei allen Spracherscheinungen den südachäischen Zustand an die Spitze und ordnet diesem die belegten Formen aus dem Ark. und Kypr. unter. Dies Verfahren bringt den Nachteil mit sich, dass die beiden thatsächlich historisch gegebenen Einheiten, die ark. und kypr. Mundart, nicht reinlich und glatt jede für sich zur Darstellung kommen, sondern dass man sie sich erst zusammensuchen muss. Mag dies indess bei dem vorliegenden Bande noch gehen, da eben Ark. und Kypr. ungestörte Fortentwicklungen des Südachäischen sind, so ist es mir gänzlich rätselhaft, wie H. in den folgenden Bänden mit der Darstellung der nach seiner Theorie durch Mischung entstandenen Dialekte zurechtkommen will. z. B. des kretischen, der nach ihm aus südachäischen und dorischen, oder des böotischen, der aus äolischen und dorischen Bestandteilen gemischt sein soll. Behält H. die bisherige Darstellungsweise bei, so würde man überhaupt kein einheitliches Bild von ihnen bekommen. Um ein solches zu erreichen, müsste H. sie besonders für sich darstellen. Dann aber würde er selbst das von ihm absichtlich gewählte Verfahren aufgeben, allemal die Formen der Einzelmundarten aus der angenommenen vorhistorischen Dialektseinheit herzuleiten, und es würden zwei Einteilungsprinzipien durch sein Buch hindurchgehen. In anbetracht dessen kann ich nur dies Verfahren für unzweckmässig, für allein richtig dasjenige Meisters erachten, der jeden Dialekt, der in historischer Zeit uns als Einheit entgegentritt, für sich behandelt und die Verwandtschaftsverhältnisse einleitungsweise darlegt. Es mag dabei zugegeben werden, dass diese letzteren bei M. etwas stärker hätten betont werden können als es der Fall ist. — Eine arge Gedankenlosigkeit hat sich übrigens Verf. bei der Erschliessung des südach. Zustandes an einer Stelle zu Schulden kommen lassen. S. 212 lehrt er: "(im Auslaute vor Konsonanten) wurde in südachäischen Zeit ohne Rücksicht auf den folgenden Auslaut stets *v* geschrieben. Gesprochen hat man *v* sehr wahrscheinlich nur vor Dentalen". Es be-

darf nur des Hinweises, um das Unhaltbare dieser Bemerkung klarzulegen; denn für die südachäische Zeit kann von Schreiben überhaupt wohl keine Rede sein, das zeigt schon allein die Annahme des im Vergleich mit der Buchstabenschrift recht primitiven Syllabars in Kypros.

Wenden wir uns nun zu H.s Deutungen der sprachlichen Thatsachen. Weitaus die grösste Zahl der Punkte, in denen er von Meister abweicht, hat er schon in seinen früheren Arbeiten besprochen, der vorliegende Band bringt nur wenig neues. Von allen diesen Erklärungen stellen nur sehr wenige einen wirklichen Gewinn unserer Erkenntnis dar, die meisten sind unsicher, eine ganze Anzahl höchst unwahrscheinlich oder nachweislich falsch. Die Sicherheit des Tones aber, in dem Verf. von den meisten spricht, steht in keinem Verhältnis zu ihrer wirklichen Sicherheit. Ich führe einige Beispiele an. S. 236 f. führt H. das -ui in kypr. ἰν τῷν (cod. ἰν τῷν) und anderen kret. und aeol. Adverbien auf -ui wieder, wie schon an anderen Orten, auf ein Lokativsuffix -fi, das -uc in dor. ὄνυς τῷς etc. auf -fic zurück; "diese Auffassung ist die einzige, welche den überlieferten Lauten gerecht wird". f soll in den Adverbien vor betontem í in u übergegangen sein. Schon dies ist ganz unerwiesen und unerweislich. Und wo kommt denn sonst in anderen Sprachen ein solches Lokativsuffix -fi vor? Die Berufung auf Ahrens II 365 nützt nichts. Denn hier werden aus -fi lat. -bi, gr. -φι, -θι, -ui hergeleitet, die Ansetzung von -fi beruht also auf einer Betrachtungsweise, die heutzutage niemand mehr mitmachen wird. In Wahrheit wird durch -fi gar nichts erklärt, und es entbehrt jedes Anhaltes. Ich kann auf die sehr schwierige Frage nach der Herkunft der Adverbia auf -ui, -uc hier nicht eingehen und will nur der Vermutung Ausdruck geben, dass ihr -u- mit dem -y- des slav. Instr. Pl. zusammenhängt. — ἰν αὐτῇ. αὐτῇν. αὐτόν. Κύπριοι wird S. 117. 258 f. von dem "alten Pronominalstamme fi- er, sie" abgeleitet. Mir ist ein solcher Stamm anderswoher unbekannt, und bei G. Meyer Gr. Gr.² § 413. 416, wo dessen Reste nach Verf. gesammelt sein sollen, finde ich nichts derartiges. H. selbst hat auf der Inscr. von Metapont Coll. 1643 einen Akk. fiv nach Comparetti gelesen, verweist aber auch hier zur Rechtfertigung nur auf G. Meyer a. a. O. Als beweiskräftig wird er diese Lesung wohl selbst nicht ansehen, da andere Deutungen möglich und wahrscheinlicher sind. — S. 146 f. wendet sich Verf. gegen die übliche Annahme, dass das η in ark. ἡκεχηρήκοι, kypr. ὑχῆρων χῆρ auf Ersatzdehnung beruhe, ebenso wie in dor. χῆρ und ei in ion. att. χεῖρ. Wenn er sagt, dass nach dieser Annahme die Ersatzdehnung in einem urspr. Nomin. χέpc ihre Quelle habe,

so ist das falsch. Meister, der dies nach H. Dial. II 224 lehren soll, lehrt es weder dort noch II 147 und II 95, und von Wackernagels Untersuchungen KZ. XXIX 131 ff., die die ganze Frage auf einen neuen Boden gestellt haben, nimmt H. überhaupt keine Notiz. Damit verliert auch seine Bedeutung, was er als einzigen Einwand gegen die Ersatzdehnung anführt: der Nom. $\chi\acute{\epsilon}\rho\varsigma$ sei nicht als urgriech. anzusetzen; dieser ist für die ganze Sache überhaupt gleichgültig. H. selbst giebt folgende Erklärung: urspr. wechselten zwei Stammformen $\chi\eta\rho-$ und $\chi\epsilon\rho-$ in der Flexion; in den Dialekten wurde teils $\chi\eta\rho-$ teils $\chi\epsilon\rho-$ durchgeführt, in den achäischen $\chi\eta\rho-$, im att. $\chi\epsilon\rho-$. Die nordachäischen Formen $\chi\epsilon\rho\rho\acute{o}\varsigma$, $\chi\epsilon\rho\rho\acute{\iota}$ sind aus $\chi\eta\rho\acute{o}\varsigma$, $\chi\eta\rho\acute{\iota}$ hervorgegangen, indem die Nordach. statt des langen Vokals vor einfacher Liquida kurzen Vokal vor doppelter Liquida sprachen. Att. $\chi\epsilon\acute{\iota}\rho$ geht auf $\chi\acute{\epsilon}\rho-c$ zurück. Dies wurde zunächst zu $*\chi\acute{\epsilon}\rho$. $*\chi\acute{\epsilon}\rho$ aber wurde, da eine einzige weder natura noch positione lange Silbe in der Nominalflexion unmöglich war, zu $\chi\epsilon\acute{\iota}\rho$ gedehnt wie $*\pi\acute{o}\varsigma$ aus $*\pi\acute{o}\delta-c$ zu $\pi\acute{o}\upsilon\varsigma$. Dieser Entwicklungsgang setzt nicht weniger als drei Lautgesetze voraus, die nicht zu erweisen sind: 1) Die angebliche Verdoppelung der Liquida und Verkürzung des Vokals statt langen Vokals und einfacher Liquida. Die Beispiele, die H. dafür beibringt, treten an Zahl und Wert ganz zurück hinter denen für das Gegenteil. Soweit ihre Verwendbarkeit für historische Rückschlüsse nicht überhaupt sehr fraglich ist, lassen sie sich mit leichter Mühe anders erklären. 2) Der Abfall des c in $\chi\acute{\epsilon}\rho\varsigma$. 3) Die Dehnung einer einzigen kurzen Silbe in der Nominalflexion. Andererseits aber zerreißt H.s Erklärung ganz klare, rein lautgesetzliche Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Dialekten, und dies um so mehr ohne Not, als H. für ark. $\phi\theta\acute{\eta}\rho\omega\nu$ Ersatzdehnung doch anerkennen muss (S. 220). Im allgemeinen möchte er diese für das Südach. am liebsten ganz ablehnen und dadurch wird seine Behandlung fast aller Fragen, die mit ihr in Zusammenhang stehen, eine unglückliche. $\phi\theta\acute{\eta}\rho\omega\nu$ und $\chi\eta\rho-$ zeigen, dass das Arkadisch-Kypr. bei urspr. $\rho\acute{\alpha}$ und $\rho\varsigma$ sich der urgr. Doppelkonsonanz in derselben Weise entledigen wie das Ion. und Dor. Methodisch ist es, daraus zu schließen, dass es auch bei den andren urgr. Doppelliquiden und Nasalen ebenso verfahren sein wird, wie Ion. und Dor., solange nicht ein bestimmter Grund für die gegenteilige Annahme vorliegt. Methodisch also ist es ark. $\chi\acute{\iota}\lambda\acute{\iota}\alpha\iota\varsigma$ mit $\acute{\iota}$ anzusetzen, nicht, wie H. S. 219 thut, die Quantität des $\acute{\iota}$ unbestimmt zu lassen, methodisch, kypr. $\epsilon\mu\acute{\iota}$ mit $\acute{\eta}\mu\acute{\iota}$ zu umschreiben, nicht, wie S. 216 geschieht, mit $\acute{\epsilon}\mu\acute{\iota}$. Unrichtig ist es ferner, ark.-kypr. $\beta\acute{o}\lambda\omicron\upsilon\alpha\iota$ aus $*\beta\acute{o}\lambda\lambda\omicron\upsilon\alpha\iota$ herzuleiten und mit ion. $\beta\acute{o}\upsilon\lambda\omicron\upsilon\alpha\iota$

gleichzusetzen (S. 218), und unbegründet βωλᾶς auf der von Martha herausgegebenen Inschrift von Stymphalos, die ja allerdings einen Übergangsdialekt zum Dorischen zeigt, dem Ark. überhaupt abzusprechen (S. 219). Freilich giebt H. die übliche Herleitung von ion. βούλομαι βουλή aus *βόλονομαι *βολνά nicht zu. Denn nach S. 123. 160. 217 will er GGA. 1889, S. 897 f. bewiesen haben, dass aus urspr. λν überhaupt nicht λ mit Ersatzdehnung geworden sei. Vielmehr sei λν zu λλ geworden bei konsonantischem λ (ὄλλυμι ὄλλον ἑλλός), dagegen λν geblieben bei silbengebildendem λ (πῖλνόν = *p̣l̥nón*, πῖλναμαι = *p̣l̥ndamai*). Dieser Gedanke wird wohl jedem gekommen sein, der sich einmal mit der Frage beschäftigt hat, aber jeder wird ihn auch als undurchführbar aufgegeben haben. Denn warum sollte *l̥* gerade nur in den genannten beiden Worten zu ιλ, nicht zu αλ geworden sein? Und was soll mit βούλομαι βουλή u. s. w. geschehen, in denen man λν mit gutem Fug zu Grunde gelegt hat, weil eine andere Lautgruppe nicht übrig blieb? H. hilft sich sehr einfach: hier soll *l̥* das ursprüngliche sein. Damit ist aber nur ein Rätsel für ein anderes gesetzt und eine bisher klare Erscheinung ohne zureichenden Grund verdunkelt; denn *l̥* wird, wo wir es mit Sicherheit ansetzen dürfen, zu λλ in allen Mundarten ausser der kypr.

Auch an Unklarheiten und Widersprüchen fehlt es nicht. Aus Πλήσταρχος Πληστέρως ergibt sich als ark. Superlativ *πλήστος. Nach Meister II 95 ist dies nach anderen vom Stamme πλη- gebildeten Formen vokalisiert, also Analogiebildung. H. erklärt diese Annahme S. 147 für vorschnell. Nach ihm ist *πλήστος von dem πλείστος der anderen Mundarten überhaupt in der Bildung verschieden. "Da der südach. Dialekt bei den *ē*- und *ēv*-Stämmen die starke Form bevorzugte, so wurde von πλη- nicht πλε-ίστος (vom schwachen Stamme πλε-), sondern πλη-ιστος gebildet, und daraus entstand πλήστος, indem der lange Diphthong ηι im Inlaut das ι einbüsste." Diese Erklärung kehrt S. 185 wieder. Wenige Zeilen vorher aber wird gelehrt, die ursprünglichen (nicht durch Kontraktion entstandenen) langen Diphthonge *āi*, *ēi* u. s. w. seien im Inlaute zwischen Konsonanten bereits im Urgriech. zu *āi*, *ēi* u. s. w. verkürzt worden. Dass der Superlativ zu πολύς schon aus der Ursprache mitgebracht, nicht etwa in den griech. Dialekten zuerst gebildet wurde, ist selbstverständlich. Nehmen wir einmal wirklich zu gunsten H.s an, die Ursprache habe ihn von zwei Stammformen als **plē-is-tos* und **plē-is-tos* gebildet, so wurden diese nach allgemeiner Annahme schon ursprachlich zu **plēistos*, **plēistos* kontrahiert. Wie H. zu dieser Annahme steht, ist freilich nicht klar er-

sichtlich, da seine Angaben sich widersprechen: S. 137 sagt er, bereits in idg. Zeit falle die Kontraktion des Augments ϵ mit anlaut. $\acute{\alpha}$ zu $\tilde{\alpha}$, S. 148 dagegen, durch urgriech. Kontraktion sei η in $\tilde{\eta}$ c 'er war' aus $*\tilde{\epsilon}\text{-}\eta\text{c}$ oder $\tilde{\epsilon}\text{-}\epsilon\text{c}$ entstanden wie in kypr. $\tilde{\eta}\chi\epsilon$ aus $*\tilde{\epsilon}\text{-}\epsilon\chi\epsilon$. Urgr. $*\pi\lambda\eta\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\varsigma$ aber musste nach dem von H. selbst anerkannten Kürzungsgesetze zu $\pi\lambda\acute{\epsilon}\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ werden, und damit werden wir für das Ark. doch wieder auf die Notwendigkeit einer Analogiebildung geführt. — Starke Unklarheiten entstehen auch durch das Bestreben des Verf., Ficks Gesetz, nach welchem die Verteilung von i und \tilde{i} und im Anschlusse daran Epenthese und Assimilation angeblich durch den Sitz des Akzents bestimmt wurden, zur Erklärung der Thatfachen heranzuziehen. Ich habe meinen Unglauben gegen dieses Gesetz schon KZ. XXIX 99 bekannt und bin durch die Früchte, die es seitdem gezeitigt hat, nur darin bestärkt worden. H. setzt S. 72 kypr. $\alpha\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma = \tilde{\alpha}\lambda\omicron\varsigma$ aus $\tilde{\alpha}\lambda\acute{\iota}\omicron\varsigma$, ohne zu sagen, woher er diesen Akzent hat, S. 175. 219 dagegen wird $\tilde{\alpha}\lambda\omicron\varsigma$ bereits als urgriech. anerkannt, es fällt also auch für H. die Nötigung fort $*\tilde{\alpha}\lambda\acute{\iota}\omicron\varsigma$ anzusetzen. Ebenso unberechtigt ist die Ansetzung von $\kappa\alpha\pi\acute{o}\lambda\iota\omicron$ mit diesem Akzent zur Erklärung von $\kappa\acute{\alpha}\pi\omega$ (S. 233), und die von $*\tilde{\alpha}\mu\epsilon\text{-}\nu\acute{\iota}\omicron\omega\text{v}$, aus dem entweder durch Epenthese, also mit echtem $\epsilon\iota$, oder durch Ersatzdehnung, also mit unechtem $\epsilon\iota$, $\tilde{\alpha}\mu\epsilon\acute{\iota}\nu\omega\text{v}$ geworden sein soll (S. 146)! — Weiter die Erklärung von $\tilde{\omega}\text{f}\alpha\tau\alpha$, wie Verf. auf der Vase Coll. 88 liest. S. 84 wird $\tilde{\omega}\text{f}\alpha\tau\alpha$ als die dialektisch geforderte Form für att. $\omicron\upsilon\alpha\tau\alpha$ bezeichnet. "Attisch" mag blosser Lapsus sein. Zu verstehen aber ist dies nur so, dass $\omicron\upsilon$ unechter Diphtong ist, dem Kypr. u. s. w. ω entspricht. S. 156 dagegen heisst es, $\tilde{\omega}\text{f}$ in dor. $\tilde{\omega}\text{c}$ $\tilde{\omega}\alpha\tau\omicron\theta\acute{\eta}\chi\omega$ u. s. w. sei starke Stammform, während im Att. zu $\tilde{\omicron}\text{f}\alpha\tau\omicron\varsigma$ ein Nomin. vom schwachen Stamme: $\omicron\upsilon\text{c}$ gebildet worden sei, beide Dialektformen werden also ganz von einander geschieden. Verf. verweist auf Joh. Schmidt Pluralbild. d. Neutr. 407. Hier wird eine ganz andere Erklärung der Verschiedenheit gegeben. Eines aber hätte der Verf. dort lernen können, was er freilich auch so schon hätte wissen müssen, dass att. $\omicron\upsilon\text{c}$ unechtes $\omicron\upsilon$ hat, dies also nicht vom gen. $\tilde{\omicron}\text{f}\text{-}\alpha\tau\omicron\varsigma$ bezogen haben kann.

Derartige Unrichtigkeiten finden sich auch sonst. S. 121. 286 wird aus der Glosse $\mu\lambda\acute{\alpha}\kappa\alpha\theta\alpha\iota\ \tau\acute{o}\dots\kappa\eta\acute{\zeta}\alpha\theta\alpha\iota$ ein Subst. $*\mu\lambda\acute{\alpha}$ erschlossen und dies dem altbulg. *mylo* 'Seife' gleichgesetzt. *mylo* aber geht nach Ausweis des poln. *mydło*, čech. *mýdlo*, osorb. *mydło* auf $*mydlo$ zurück; d vor l ist nach dem bekannten Lautgesetze der südostslav. Sprachen geschwunden. — Nach Herakleides ist $\pi\tau\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\varsigma$ kyprisch und attisch gewesen. Verf. behauptet S. 123, attisch sei das Wort

nie gewesen. Das Gegenteil ist wahr; vgl. jetzt die Zusammenstellung des Materials bei Kretschmer KZ. XXXI 426. — παν-
 ὤνις auf der Tafel von Edalion Z. 10, 23 übersetzt H. 'mit
 dem ganzen Nutzen, mit vollem Ertrage' und leitet es im
 Anschlusse an Ahrens von ὄνις ὀνίημι ab (S. 71. 156).
 ὄνις ist eine ganz späte, nachchristl. Bildung; und die Bil-
 dungsgesetze von ὀνίημι verbieten die Herleitung von παν-
 ὤνις für so frühe Zeit von diesem Stamme. Ich verweise
 auf eine eingehende Behandlung der Sache, die KZ. XXXII
 244 ff. erscheinen wird.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass H.s Darstellung
 nicht den Anspruch erheben kann an Stelle der Meisterschen
 zu treten. Es bleiben nun noch ein paar Worte über den
 Abdruck der Inschriften und Glossen zu sagen. Die kypr.
 Glossen hat H. schon Bezz. Beitr. XV 44 ff. gesammelt und
 besprochen; ihre Erklärung in den Dial. stimmt im wesent-
 lichen mit der dort gegebenen überein. Was die Inschriften
 betrifft, so ist gegen den Abdruck der kypr. bei der beson-
 deren Beschaffenheit des Materials nichts einzuwenden; doch
 hat H. auch hier das wesentlichste neue schon Bezz. Beitr.
 XIV 266 ff. veröffentlicht. Gänzlich unnötig aber erscheint mir
 der Neudruck der ark. und der für die weiteren Bände in
 Aussicht gestellten Inschriften der anderen Dialekte. H. sagt
 (Vorw. S. VIII), die Collitz-Bechtelsche Sammlung werde wegen
 ihrer Vollständigkeit nur im Besitze derer sein, die eingehende
 Studien auf diesem Gebiete zu machen beabsichtigten.
 Seine eigene Zusammenstellung der ark. Inschriften aber lässt
 nur sehr wenige von den bei Collitz-Bechtel verzeichneten
 Nummern weg, und diejenigen, welche sich in den griech.
 Dialekten nur zu orientieren beabsichtigen, kann man getrost
 auf Cauer verweisen, der zwar von H. auch verpönt ist, dessen
 Delectus aber in seiner zweiten Auflage seinen Zweck in
 durchaus befriedigender Weise erfüllt. Die Thatsache ferner,
 dass seit dem Erscheinen des 1. Bandes von Collitz Samm-
 lung neue Inschriften gefunden sind, kann nicht geltend ge-
 macht werden, da Supplementhefte in Aussicht gestellt sind.
 In dieser Hinsicht würde auch H.s eigene Zusammenstellung
 bald veralten; denn hoffentlich lässt die Veröffentlichung der
 von G. Fougères gefundenen Inschrift von Mantinea nicht
 mehr lange auf sich warten. Auch hier halte ich das von
 Meister eingeschlagene Verfahren für zweckmässiger. Übri-
 gens ist die Behandlung der wichtigsten der neugefundenen
 Inschriften, des Tempelrechts von Tegea, im einzelnen
 meines Erachtens wenig glücklich. Näher darauf einzugehen
 gestattet mir der Raum nicht, der mir hier zur Verfügung
 steht.

Es wäre unbillig, wollte man nicht anerkennen, dass Hoffmann sein Material gründlich und sorgfältig gesammelt hat. Nichts desto weniger kann das Gesamturteil nach dem Dargelegten nur lauten: Das Neue, was in dem Buche steht, konnte H. bequem in einem Aufsätze von 1—2 Bogen sagen, das Buch als ganzes ist überflüssig.

Halle a./S., den 18. August 1891.

Felix Solmsen.

Monro D. B. A grammar of the Homeric dialect. 2. edition. revised and enlarged. Oxford, at the Clarendon Press, 1891. 8°. 10 sh. 6 d.

Die zweite Auflage von Monros Grammatik des homerischen Dialekts bleibt dem Plan und der Anlage der ersten Bearbeitung getreu: sie legt das Hauptgewicht auf Formenlehre und Syntax und lässt die Lautlehre, abgesehen von einigen Bemerkungen, welche in dem letzten Kapitel unter "Metrum und Quantität" sowie im Anhang untergebracht sind, gänzlich unberücksichtigt. Dies ist um so bedauerlicher, als die lautlichen Fragen unter den homerischen Problemen keine ganz geringe Rolle spielen und ihre Behandlung auch in der Grammatik von Vogrinz eine durchaus unzureichende ist. Trotz dieses Mangels ist das Buch von Monro, wenn man Grammatik mit Thatsachen der Formen- und Satzlehre übersetzt, im Ganzen eine nützliche und dankenswerte Arbeit — freilich nicht immer zugleich eine anregende. "Oede und trocken ist der Boden der Grammatik — erklärte kürzlich ein Philolog — und das Gebiet der blossen Thatsachen ganz besonders". Ich meine aber, dass uns Thatsachen an sich höchst gleichgültig sein können, wofern sie uns nichts neues zu denken geben. Also gilt es in der Wissenschaft nicht bloss ein Verzeichnis von Thatsachen aufzustellen, die auf sprachlichem Gebiet nicht interessanter, aber auch nicht langweiliger sind, als auf jedem anderen, sondern sie unter fördernden und fruchtbaren Gesichtspunkten zu betrachten. Volends eine Darstellung des homerischen Dialekts sollte mehr sein als eine Aufzählung der bei Homer vorkommenden Formen und syntaktischen Verbindungen. Der Dialekt des Epos ist eine Kunstsprache von so scharf geprägtem Charakter, wie der griechische Geist keine zweite mehr geschaffen hat. Sie hat weniger Natur und mehr Technik, als die Bewunderer Homers im vorigen Jahrhundert geahnt zu haben scheinen. Nur eine lang dauernde Entwicklung in festen Bahnen kann ihr dieses Gepräge verliehen haben. Eine Darstellung der epischen Sprache muss, meine ich, diese Verhältnisse nicht

nur im allgemeinen darlegen, sondern auch in allem Einzelnen, in Lautgeschichte und Flexion, in Wortbildung und Wortwahl, in Syntax und Stilistik nachweisen. Denn woher nimmt man das Recht, die Sprache einer einzelnen Litteraturgattung aus dem Zusammenhange der ganzen Sprachentwicklung herauszulösen, wenn man nicht das, was ihre Eigenart ausmacht, zum Hauptgegenstand der Betrachtung erhebt?

Berlin.

P. Kretschmer.

Weiss P. Aug. Grundzüge des Griechischen und Lateinischen Verbums. Regensburg, Verlag von J. Habel 1891. 23 S. 8°. M. —.50.

Der 1. Abschnitt, 'Grundgesetze' überschrieben, beginnt so: "Die griech. Worte (Laut, Halblaut) sind *ah ah* — *ah aß*, *ah aπ* — *ah aγ*, *ah aζ* — *ah aδ*, *ah aτ* . . . und umgekehrt *ha ah* u. s. f. Nicht anders im Latein. Durch Bund (*παρθεις*) entsteht das Vielwort. Darin ist der Halblaut = Wort. *βε εη βα ah ah al eh ez ah ah βεβληκα. πε εη πε εη εη εο oh ot ah ah ih ih περωται*. Durch Gleichbund entsteht Wortwort. *de eh di ih ih ih dedi*". So geht es die 23 Seiten ununterbrochen fort mit *ah ah*, *ha ah*, *ih ih*, *hi ih* u. s. w., also dass man als freundlicher Leser einzustimmen kaum umhin kann.

Leipzig.

Karl Brugmann.

Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins herausgegeben von Wilhelm Studemund. Zweiter Band. Berlin Weidmann 1891. 2 Blätter u. 436 S. gr. 8°. M. 9.

Von den fünf in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen sind die erste von Schröder und die fünfte von Studemund, die sich mit der Herstellung fragmentierter Teile von *Amphitruo* und *Cistellaria* des Plautus beschäftigen, für die Leser dieser Zeitschrift ohne Interesse. Mit Sprachlichem befassen sich nur die drei mittleren (Kellerhoff *De collocatione uerborum Plautina* S. 47—84, Scherer *De particulae quando apud uetustissimos scriptores latinos ui et usu* S. 85—143, Bach *De usu pronominum demonstratiuorum apud priscos scriptores latinos* S. 145—415). Sie zeigen alle die feine und sichere Beobachtung der Latinität, die der Studemundschen Schule zu eigen ist und deren Wert für Sprachgeschichte und Textkritik dadurch kaum beeinträchtigt wird, dass die (glücklicherweise nicht häufigen) Exkurse auf das vorhistorische Gebiet nicht befriedigen (so in diesem Bande Scherers Etymologie von *quando*, das als eine Kontaminationsbildung aus **quodō* = ai. *kada* und *quam* erklärt wird, und Bachs Deutung von *interim* S. 382 und *ecce* S. 387 ff.). Aus Kellerhoffs Abhandlung gebe ich kurz an, was auch für weitere

Kreise von Interesse sein dürfte: § 1 Stellung der Pronomina; § 2 von zwei unmittelbar auf einander folgenden Kasus desselben Stamms steht der Nominativ voran; § 3 Stellung der Beteuerungspartikeln, § 4 der Negationen; § 8 der Ablativus comparativus steht gewöhnlich vor dem Komparativ. — Scherer weist S. 98 ff. nach, dass vor Plautus *quando* sich nur in temporalem Sinne findet, ohne zu leugnen, dass das rein zufällig sein könne (S. 104), und zählt dann (S. 105 ff.) unter kritischer Behandlung einer Reihe von Stellen die plautinischen Beispiele der Partikel auf u. zw. zunächst die temporalen, dann die konditionalen (in denen indes die konditionale Bedeutung immer eine Hinneigung zur temporalen oder kausalen zeigt), kausalen und interrogativen, während er das einzige Beispiel für den indefiniten Gebrauch Cpt. 290 (*ubi quando*) mit Unrecht beseitigen will, da *siquando* für Ennius fragm. 235 Bähr. trotz Scherer S. 130 ausser Zweifel steht. Darauf werden S. 129 ff. die Beispiele aus Terenz und den übrigen Altlateinern in ähnlicher Weise behandelt. Endlich wird S. 137 ff. *quando quidem* besprochen und richtig die Doppelzeitigkeit des *o* behauptet. Nur durfte nicht *nesciōquis* zum Vergleiche für *o* herangezogen werden, da hier die Kürze um der vorausgehenden willen nach bekanntem Gesetz (◡ ◡ wird ◡ ◡ ◡) entstanden ist. *Quandōquidem* gehört vielmehr zu den durch Bücheler Wölffl. Arch. III 144 ff. aufgeklärten Worten, in denen "Quantitätsentziehung durch Tonanschluss" vorliegt (*tūquidem*, *sine* = *SEINE* CIL. I 198. 54 etc.). — Wie der umfangreichste so der wertvollste Teil des vorliegenden Bandes ist Bachs Abhandlung über das Demonstrativpronomen, eine durch staunenswerten Fleiss wie durch sorgfältige und glückliche Verwertung des reichen Materials gleich ausgezeichnete Arbeit. Der erste Teil derselben weist den alten Satz, dass *hic* Pronomen πρωτόπριον, *iste* δευτερόπριον, *ille* τρίτόπριον ist, als ein für Plautus unverbrüchlich geltendes Gesetz nach. *Hic* ist durchweg was der redenden Person gehört, was zu ihr in Beziehung steht, in ihrer Nähe sich befindet (S. 149 ff. 179 ff.: *haec manus* = *mea manus*, *hic homo* = *ego*, *hic scipio* = *sc. quem ego teneo*, *hoc quod dico*, *haec pugna* = *p. quam ego descripsi*, *hoc audi* = *audi id quod ego dicam*, *hoc uerumst* = *id quod ego audio uerumst*, *haec hominum natio*), und geht darum mit Zeitbestimmungen verbunden immer auf die Gegenwart (S. 175 ff.: *hoc saeculum* = *s. quo ego uiuo*, *haec nox*, *hodie*). Auch wenn *hic* vor dem Relativum erscheint, sind auf das strikteste immer die angedeuteten Beziehungen beobachtet. Entsprechende Bedeutung wohnt den Adverbien *hic* (S. 194 ff.) *hinc* (199 ff.) *huc* (202 ff.) *horsum*

abhinc etc. (S. 208 ff.) inne. Genau so wie *hic hic hinc* etc. zur ersten verhält sich *iste istî(c) istinc* etc. zur zweiten Person (S. 211 ff.) und *ille illî(c) illum* etc. zur dritten (S. 286 ff.), was ich nicht erst mit Beispielen belege. Aus dem Abschnitt über *ille* will ich besonders hervorheben, was über die Benutzung von *ille* als bestimmtem Artikel (S. 296 ff.) und Pronomen der dritten Person (S. 311 ff.) bei Plautus gesagt wird. Diese Benutzung wird mit Geschick auf die Grundbedeutung von *ille* zurückgeführt und mit Recht betont, dass hier der romanische Gebrauch von *ille* schon auf das deutlichste vorgebildet ist¹). Auch *is* hat seine genau bestimmte Verwendungssphäre (S. 344 ff.). Es ist erstens das Korrelativpronomen zum Relativum, denn *hic iste ille* stehen, wie schon angedeutet, auch vor dem Relativum nur in ihrer eigentlichen Bedeutung; und dient zweitens zur Wiederaufnahme eines vorangegangenen Begriffs, ganz gleich wer dieses Begriffs vorher Erwähnung gethan hat (349 ff.: *is = de quo iam dixi* oder *dixisti* oder *dixit*, daher niemals von Jemand, den man eben erst erblickt S. 358). Es bezeichnet also nichts anderes als die dritte Person ganz allgemein (wir: *er* oder *der*)²). Entsprechend werden *ibi inde* etc. gebraucht. — Der zweite Teil der Bachschen Abhandlung beschäftigt sich mit dem Gebrauch von *ecce*, das im allgemeinen die Aufmerksamkeit auf eine Handlung und nicht auf eine Person hinlenkt (390 ff.), letzteres nur in den Verbindungen mit einem Pronomen: *ecce me, eccillum, eccum* etc. Dabei wird für *eccum* S. 395 ff. schlagend erwiesen, dass es aus *ecce* + **hum* besteht, welches **hum* sich zu *hunc* verhält wie *illum* zu *illunc*. Dies etwa sind die Grundgedanken der Bachschen Arbeit, die für Indogermanisten allenfalls zur Orientirung genügen können; wer näher sich mit Latein und besonders altem Latein befasst, dem kann kein noch so ausführliches Referat die Lektüre der Abhandlung selbst mit ihrer Fülle feiner und nützlicher Bemerkungen und Beobachtungen (z. B. über die Aktion und Stellung der Schauspieler, soweit sie sich aus den gebrauchten Pronomina ersehen lässt) und der nicht kleinen Zahl von Textbesserungen ersetzen.

Breslau.

F. Skutsch.

1) Ich hoffe demnächst zu zeigen, dass auch formell die Bedingungen für die Entstehung des romanischen Artikels und Pronomens der dritten Person bereits bei Plautus in einem einsilbigen *il* statt *ille* einer-, in einem endbetonten *illîm illâm* usw. andererseits gegeben sind.

2) Wenn trotzdem die romanischen Sprachen nur *ille*, nicht *is* in dieser Verwendung übernommen haben, so wird das wohl an der lautlichen Körperlosigkeit von *is* liegen, die sein allmähliches Verschwinden bereits in historischer Zeit herbeiführte (Bach S. 384 f.).

Gaster M. Chrestomathie Roumaine. Leipzig Brockhaus 1890.
2 Bde. 8^o CXLIX, 16*, 368; VII. 562 S. M. 18.

Obschon das vorliegende Werk mehr einen litterarischen als einen linguistischen Charakter trägt, so verdient es doch auch hier eine Erwähnung. Dem Sprachforscher, der namentlich die Mischungsprozesse verschiedener Sprachen studieren will, bietet das Rumänische ein ausserordentlich reiches Forschungsfeld, ein Feld, das bis jetzt wohl hauptsächlich deshalb wenig beachtet worden ist, weil die Mittel, es gehörig zu bearbeiten für den, der nicht selber in Rumänien lebte, schwer erreichbar waren. Diesem Mangel hat Gaster ein für allemal abgeholfen. Er bietet eine ausserordentlich reiche Sammlung von Texten aus allen Epochen der rumänischen Litteratur, zum nicht geringen Teil bisher ungedruckte, in, soweit ich es habe kontrollieren können, durchaus zuverlässigen Abdrücken, sodass man sich jetzt ein ziemlich klares Bild der rumänischen Sprachgeschichte machen kann. Den Linguisten werden besonders die Dialektproben interessieren, die ebenfalls zum Teil ganz neues Material bringen. Die Einleitung verbreitet sich über die Entstehungszeit der ältesten Texte und enthält darüber ganz neue, aber wohlgesicherte Resultate, ordnet dann, was in der Chrestomathie gedruckt ist, nach den Mundarten und gibt Paradigmen der Flexion mit zahlreichen Belegen für ältere Formen. Ein ausführliches, wohl angelegtes rumänisch-französisches Glossar beschliesst das Werk, das hoffentlich dazu führt, dass die sprachwissenschaftliche Forschung mehr als bisher sich dem Rumänischen zuwendet.

Wien.

Wilhelm Meyer-Lübke.

Jellinek Max Hermann Beiträge zur Erklärung der germanischen Flexion. Berlin Speyer & Peters 1891. 107 S. 8^o. M. 2,80.

Die 'Beiträge' des äusserst fruchtbaren Verfassers suchen die auch von anderer Seite wieder in Angriff genommenen Probleme der germanischen Auslautsgesetze zu lösen. Die Resultate der Arbeiten von Collitz, van Helten, Hirt und Jellinek weichen ziemlich weit von einander ab, bringen in manches Licht und lassen das über andern lastende Dunkel dafür um so unergründlicher erscheinen. Speziell für Jellinek habe ich mehr Widerspruch als Beifall. Bezeichnend ist, dass ihm die Fortführung des Hanssenschen Gedankens von der Wirkung der Akzentqualität, wie sie inzwischen Hirts anregender Aufsatz (IF. I 1 ff., 125 ff.) durchgeführt hat, eigent-

lich recht nahe lag. S. 65 Fussnote liest man: "Übrigens scheint mir auch Hanssens Theorie von der Wirkung des gestossenen und geschliffenen Akzents, gegen die Brugmann sich ablehnend verhält, beachtenswert". In Wahrheit wird sie freilich weiter gar nicht beachtet, so dass man in diesem Punkte dem Verf. kaum den Vorwurf einer gewissen Flüchtigkeit wird ersparen können.

Das 1. Kapitel, das vokalische Auslautsgesetz behandelnd, enthält den Kern des Ganzen, die drei andern, allerdings vor jenem geschrieben, bilden sozusagen ausführliche Exkurse. Eine Tabelle lässt uns S. 14 die Schicksale der auslautenden Längen nach Jellinek überschauen. Sofort fällt auf, dass den idg. Vokalen unmittelbar die got., ahd., ags., anord. gegenübergestellt werden. Wie lauteten denn die urgerm. Zwischenstufen? Ich fürchte, dass Jellinek sich diese Frage gar nicht vorgelegt hat; beantwortet hat er sie wenigstens nicht. Idg. *ā* und *ō* sind nach ihm in got. *a*, ahd., ags., anord. *u* zusammengefallen; *ām* und *ōm* dagegen sind nur im Got. (*o*) und Altnord. (*a*) zusammengefallen, sonst aber geschieden: jenes nämlich = ahd. *a*, ags. *e*, dieses = ahd. *o*, ags. *a*. Für *ās* und *ōs* ist die Sache zweifelhaft gelassen. Während im allgemeinen Zusammenfall eingetreten ist, steht beim Ags. unter *ās* neben dem *ā*, das auch *ōs* entsprechen kann, ein bescheidenes '[æ?]' vermerkt. Ich weiss also nicht recht, ob des Verf.s Meinung dahin geht, dass im Germ. überhaupt noch *ā* und *ō* (oder *ā* und *ō* oder *o*¹ und *o*¹ [Sievers Beitr. V 133] oder wie er sonst schreiben mag) in den Endungen bestanden haben — vielleicht auch in der Wurzel? — oder ob nur vor Nasal, und eventuell *s* die ursprüngliche Qualität des Vokals gewahrt wurde. Die erste Möglichkeit schneidet mir die von Jellinek (S. 88) akzeptierte und auch mir trotz mancher Schwierigkeiten geltende Möllersche Hypothese über die Entstehung der femininen *n*-Deklination aus der *ā*-Deklination ab: **genō* (= γυνή) : **rahjō* (= ratio) — nach Hirt freilich **genō* aber *rahjō* vgl. IF. I 207 (und doch wohl auch *néfō*[*p*] aber *hanō* trotz S. 201). Dass der folgende Nasal — *s* bleibe bei Seite — wirkte, ist möglich, hätte aber zum mindesten einige Ausführung verdient; denn wie wenig glaublich ist doch von vornherein, dass in *ām* gerade der Nasal die helle Klangfarbe wahrte, während er sonst in andern Sprachen wie auch im Germ. (ags. *pōhte*) lediglich verdampfende Wirkung hat¹).

1) Man werfe mir nicht die Vulgatanstcht *ām* = ahd. *a*, *ā* ... *u* ein. Diese Übergänge erklären sich jetzt gut nach dem Streitbergischen Kürzungsgesetz für lange Diphthonge: wgerm. *ōm* > *om* > *o* > *a*, aber *ō* > *ū* > *u*. *frīunt* kann zunächst auf **frīont* zurückgehn; hier wirkte dann der erhaltene Nasal verdampfend.

Aber Jellineks Register hat auch ein bedenkliches Loch, durch das ahd. *geba* als Gen. Sg., N.-Akk. Pl. geschlüpft ist. Das ist um so bedauerlicher, als er Hanssens Theorie zum Vorwurf macht, dass sie für den Gen. irgend eine Analogiewirkung zu Hilfe nehmen müsse (S. 11). Bei Jellinek ist nicht nur dieser Analogieform. "Mit der Erklärung der Formen ahd. *gebâ* als Gen. Sg. und Nom. Akk. Pl. mag Brugmann Recht haben, wenn es auch höchst auffällig ist u. s. w." heisst es (S. 13) leicht hin. Nach Brugmann sind nämlich diese Formen Analogiebildungen nach der *i*-Deklination. Da nun aber Jellinek gewiss mit Recht leugnet, dass Akk. Sg. *giba* = **gibem* sei, so weiss man nicht, woher das *-es* gerade in den Gen. Sg. gekommen sein soll. Schlagworte wie: "Es ist eben nicht wahr, dass nur der Nom. für die Flexion bestimmend ist; in unsern Paradigmen steht er allerdings oben an" (S. 8) sind allerdings stilistisch wirksam, täuschen aber doch nicht gar selten über bedenkliche Annahmen hinweg. Und davon bieten die ersten 14 Seiten noch eine ganze Menge.

S. 22 ff. werden wir in einer Tabelle von 17 Nummern über die nordischen Synkopegesetze belehrt. Jellinek steht auf dem Standpunkt Axel Kocks und hängt scharfsinnig ein Glied seiner Beweiskette ins andere. Aber gerade, was ihm eigen und neu ist, hält eingehender Prüfung nicht Stand. Da ist zunächst der Abfall von *e* ($< \bar{e}$) der als Nummer V, als ältester aller Vokalabfälle (vor *a*!) auftritt und die zu diesem Zwecke unmittelbar davor angesetzte Kürzung ungedeckter Längen (Nr. IV). Diese ungedeckten Längen sind übrigens durch die gleich zu besprechende Entdeckung, dass auslautender Dental nach Länge noch lange erhalten blieb, ziemlich vermindert. Der *e*-Abfall aber wird lediglich dem Dativ *arm* $< *arm\bar{e}$ zu Liebe angesetzt, der durchaus aus $\bar{e} < \bar{e}i$ nach der Theorie Schmidts (Festgruss an Böhlingk S. 102) entstanden sein soll. Mir ist nun 1) der idg. Sandhi $\bar{o}i, \bar{e}i > \bar{o}, \bar{e}$ nicht sicher bewiesen, 2) ein idg. Dativ auf $\bar{e}i$ noch viel weniger und deshalb 3) ein solcher auf \bar{e} schon ganz und gar nicht. Und wenn er bewiesen wäre, würde ich ihn nicht in anord. *arm* wiederfinden. Ich halte hier den Abfall des *e* für einen ganz jungen Vorgang, bewirkt durch den Ton im Satzgefüge. Denn dass die Synkope nur bei langsilbigen eintritt (und, wie Noreen bemerkt, "eben so fast immer bei maskulinen *ja*-Stämmen, was wohl beweist, dass diesen Wörtern kein Nebenton zukam", Pauls Grdr. d. germ. Phil. I 490) darf doch nicht einfach ignoriert werden. — Ebenso wenig kann ich die von Noreen abweichende Datierung des Nasalschwundes akzeptieren. Das *sunu* des Röksteines wird

zwar sehr kühn mit einem "beweist nichts" abgethan (S. 21), aber *karuR* derselben Inschrift kann damit nicht verglichen werden, da es auf *garyan* zurückgeht. — Beiläufig bemerke ich, dass man nicht gemeinhin (s. z. B. No. 7 der Tabellen S. 23 ff.) übersehen sollte, dass sich germ. *ēm* (*ē*?) = runisch *a* (*wiwila*, *tawida*) = altn. *e*, *i* (*hane*, *tāde*), germ. *ōm* = run. *o* (run. Akk. Sg. *runo*; *worahto* u. s. w.) = altn. *a* (*tāda*) genau entsprechen. Es ist pure Willkür in *wiwila* ein *o* zu sehn.

Noch abweichender von der Vulgatansicht gestaltet sich des Verf.s Darstellung der urgerm. Synkopierungen, die er in scharfer Polemik gegen Sievers und namentlich Paul vertritt. Es gelingt ihm mit Leichtigkeit die längst unhaltbar gewordene Position des logischen Betonungsprinzips zu nehmen; wo er aber an der festen Grundlage der Paulschen Akzentgesetze zu rütteln sucht, zeigt er auffallenden Mangel an Verständnis. Denn die Behauptung, es seien nicht zwei gleich stark betonte Silben nebeneinander möglich, hat nicht den Charakter einer Hypothese, sondern beruht auf einem Gesetz der Apperzeption, vgl. Wundt Psychologie II³ 248 ff. Deshalb sehe ich keine Schwierigkeit in der Annahme, dass Wörter der Gestalt $\text{⌊} \cup \times$, die nach dem Satzzusammenhang (Beitr. XV 55 f.) bald als $\text{⌊} \cup \times$ bald als $\text{⌊} \cup \times$ erscheinen mussten, aus diesem Grunde verschieden synkopierten. Jellineks Annahme, dass im Ags. allemal die letzte Silbe apokopiert wurde und die Ausnahmen auf Analogiebildung beruhen, befriedigt mich nicht.

Die übrigen Kapitel (die Schicksale langer durch Dental gedeckter Vokale, der Nom. Sg. der *n*-Stämme, german. Konjunktive) enthalten zwar manches Förderliche, sind aber grossenteils durch Hirts Ausführungen überholt. Dass auslautendes Dental urgerm., wenigstens nach Länge, durchaus gewahrt blieb, scheint mir eine gänzlich verfehlte Annahme. Was erklärt werden soll, wird nicht erklärt. Ahd. *nefo*, *māno*, anord. *nefi*, *māni* (Ags. und As. werden überhaupt nicht beachtet!) können nur urgerm. zur *n*-Dekl. gekommen sein. Fabelhaft unglaublich ist, dass im Nord. 1) ein **nefōd* > **nefō* > **nefu* geworden sei — man muss annehmen ("es ist sehr wohl möglich" S. 73), dass *ō* von dem in gleicher Zeit bestehenden *ō* in **ahtō*, **tungō* verschieden, nämlich geschlossen war und eigens zu diesem Zweck zu *u* wurde — und dann 2) durch die obliquen Kasus der schwachen Deklination von *Ellā*, *sīra* u. s. w. und ein paar andere Eigennamen und Fremdwörtern allmählich zu einem Nominativ auf *a* und 3) weiter zu einem solchen auf *i* gelangte — wie? wird mir trotz des Verweises auf Burg Runeninschr.

S. 44 Anm. 2 nicht recht klar. Dazu die eben auch nicht übermässig glaubliche Hypothese, dass bei dem zweiten Dentalabfall Dentale nach Kürze verschont blieben, also: 1) Abfall nach Kürze: **alu[d]* (urgerm.), 2) Ausfall von *a, e, i, u*: 2 Pl. **bindi[d]*, 3) Abfall nach Länge und Konsonanten: **nefo[d]*, **bindi[d]*; aber Opt. **bindi[d]* muss wieder hergestellt sein nach **bindi[d]*! — Verdienstlich sind die Ausführungen über die Deklination von Fremdwörtern im Got. (S. 76 ff.).

Dass sie nicht ohne Scharfsinn verfasst, anregend und präzise in der Darstellung ist, muss man der Schrift Jellineks zugestehn, der greifbaren Resultate aber bietet sie doch nur wenige.

Berlin, 4. Sept. 1891.

Victor Michels.

Mucke Dr. K. E. Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache. Leipzig S. Hirzel 1891. XVIII u. 615 S. hoch 4^o. M. 20.

In diesen von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft preisgekrönten, dem Andenken Miklosichs gewidmeten Werk behandelt der Verf. in eingehendster Weise und mit grosser Sorgfalt die Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache. Der Verf. handelt zunächst in einer Einleitung über das ehemalige und heutige Sprachgebiet, die ausgestorbenen und lebenden Dialekte, die Sprachquellen und die bisherigen Bearbeitungen nicht nur der niedersorbischen, sondern auch der obersorbischen Sprache, welche letztere er überhaupt in dankenswerter Weise in weitem Umfang nicht nur herangezogen, sondern auch mit bearbeitet hat. Nachdem M. dann Schrift und Aussprache behandelt hat, geht er zu einer ausführlichen Darstellung der Lautlehre über, die zunächst die niedersorbische Schriftsprache, in zweiter Linie, sobald dies erforderlich ist, die Dialekte und die Sprachgeschichte berücksichtigt. Nicht minder ausführlich ist auch die Formenlehre, die ebenfalls die Dialekte und die ältere Sprache in ausgiebiger Weise heranzieht und auch einen Teil der Stammbildungslehre (Komparation, Bildung der Numeralia, Adverbia, der abgeleiteten Verba) enthält.

Ist das Werk M.s im grossen und ganzen als eine fleissige und tüchtige Leistung anzuerkennen, so leidet es doch auch an manchen Mängeln. Namentlich ist es die Lautlehre, die zu Einwänden Veranlassung gibt. Der Verf. hat eine gewisse Scheu, die urslavischen Formen zu erschliessen und aus diesen die niedersorbischen zu entwickeln; er legt vielmehr, falls er es nicht vorzieht, vom niedersorbischen Laut-

bestand auszugehen, überall das Altbulgarische zu Grund, das ja in der Mehrzahl der Fälle mit dem Urslavischen übereinstimmt. Wenn aber der Verf. auch da, wo das Altbulgarische vom Urslavischen abweicht, von den altbulgarischen Lauten ausgeht, so wird das Bild, das er von der niedersorbischen Sprache entwirft, dadurch unläugbar weniger klar; so z. B. wenn der Verf. statt von den urslavischen Lautgruppen *tert*, *tort*, *tirt*, *trrt* u. s. w. von den altbulgarischen Lautgruppen *trët*, *trat*, *trît* (*trît*) u. s. w. ausgeht. Mehrfach macht sich eine rein äusserliche Auffassung der Laute geltend, so z. B. S. 209 f. wo der Verf. die "Wandlung von **cj* zu asl. *č* = os. *č* = ns. *c* (aus *č*)" behandelt; von **cj* darf hier nur in Fällen wie 3. Sg. Präs. ns. *klěco* = abulg. *klěčetz* (Infinitiv *klecati*) die Rede sein, während in allen anderen Fällen nicht *c*, sondern *k* zu Grunde liegt. Diese etwas schematische Darstellung ist auch die Veranlassung, dass M., wo ein urslavischer Laut im Niedersorbischen mehrfache Vertretung hat, oft einfach diese verschiedenen Vertretungen aufzählt, so z. B. S. 128, während sich doch aus den angeführten Beispielen deutlich die Regel ergibt, dass -*el*- (-*jel*-) da auftritt, wo in der folgenden Silbe ein palataler, -*al*- (-*jal*-) hingegen da, wo in der folgenden Silbe ein nichtpalataler Vokal steht oder gestanden hat. Die Behandlung der Lautgesetze ist im allgemeinen einwandfrei, nur wo es sich um sog. sporadischen Lautwandel handelt, geht M. mitunter zu weit, so z. B. S. 233, wo *dlymoko* und dial. *glumoki* tief (abulg. *dlzboč* und *glqboč*) auf eine und dieselbe Wurzel zurückgeführt werden, während doch ersteres auf die urslav. W. *delb*, letzteres auf die urslav. W. *glěb* (*glab*) zurückgeht; oder S. 286 f., wo es sich um sporadische Metathesis handelt und wo, um nur ein Beispiel herauszugreifen, *karvona* Krähe und os. *hawron* Rabe zusammengestellt werden, obgleich letzteres auf urslav. **gavornъ*, ersteres aber auf urslav. **kurvona* (vgl. lat. *corvus*) zurückgeht. Einen Verstoß gegen die Lautgesetze hat M. sich S. 288 zu Schulden kommen lassen, wo er annimmt, in der 3. Sg. u. Pl. (z. B. *bjerjo*, bez. *beru*) sei das nach Verstummen des -*z* auslautende *t* abgefallen, während sonst ein nach Verstummen von -*z*, -*ž* in den Auslaut tretender Konsonant nie abfällt; die angeführten Formen sind vielmehr unechte Konjunktive auf idg. -*t*, wie sie ja im Altbulgarischen neben den Formen auf -*tz* häufig begegnen. Mehrfach hat der Verf. die niedersorbischen slavischen Sprachen nicht genügend berücksichtigt, so z. B. wenn er S. 33 *gromada* Haufen zu derselben Gruppe von Wörtern zieht, zu der *broda*, *grad* u. s. w. gehören, obgleich im Altbulgarischen, wie auch M. anführt, neben *gramada* auch *gromada* vorkommt, welche letztere Form auch

im Russischen vorliegt, so dass ns. *gromada* urslav. -ro- enthält und *grom-* zu abulg. *gram-* im Ablautsverhältnis steht. — In der Darstellung der Formenlehre hätte Ref. statt der vom Verf. vorgenommenen Anordnung der verschiedenen Deklinationen nach dem Genus die Anordnung nach dem Stammauslaut lieber gesehen, denn in der Darstellung des Verf.s werden die mask. und neutr. konsonantischen Stämme von den fem. konsonantischen Stämmen, die mask. von den fem. *i*-Stämmen getrennt, wodurch die Übersicht leidet.

Doch ich breche ab, da ich den mir zur Verfügung stehenden Raum wohl schon überschritten habe. Zum Schluss sei nur noch ausdrücklich betont, dass die Arbeit M.s trotz der erwähnten Mängel eine gediegene Leistung ist und dass sie fortan die Grundlage bilden wird für Einzeluntersuchungen nicht nur auf dem Gebiet des Niedersorbischen, sondern auch auf dem des Obersorbischen.

Leipzig.

Oskar Wiedemann.

Wiedemann O. Das litauische Präteritum. Ein Beitrag zur Verbalflexion der indogermanischen Sprachen. Strassburg Trübner 1891. XV u. 230 S. 8°. M. 6.

Wiedemanns Buch bietet mehr als sein Titel vermuten lässt. Nicht, als ob derselbe unpassend gewählt oder der Rahmen des ursprünglichen Planes durch unmotivirte Exkurse gesprengt wäre — alles wird vielmehr *sub specie praeteriti* betrachtet. Aber indem der Verf. sein Problem, die Entstehung des lit. Präteritums, allseitig beleuchtet und umsichtig nichts ausser Acht lässt, was für seine Zwecke irgendwie in betracht kommen kann, erweitert sich die Untersuchung unwillkürlich zu einer fast vollständigen Monographie über das lit. Verbum. So bildet das Buch eine Art Seitenstück zu des Verf.s Beiträgen zur abg. Konjugation, nur dass es abweichend von diesen das vergleichende Moment in den Vordergrund stellt. Deshalb ruht auch auf dem Untertitel "Ein Beitrag zur Verbalflexion der idg. Sprachen" ein starker Nebensatz. Denn die Untersuchung beschäftigt sich mit zahlreichen Fragen, die weit über das Gebiet des Baltischen hinausführen. Sie darf daher auch auf das Interesse derjenigen Forscher Anspruch machen, denen die Probleme der lit. Spezialgrammatik ferner liegen.

Mit dem lit. Präteritum selbst befassen sich nur die beiden letzten der vier Kapitel. Die zwei ersten sind bestimmt ein verlässliches Fundament für die Ausführungen jener zu schaffen. Sie behandeln daher das Verhältnis des lit. Vokalismus zum indogermanischen, und "da die Erörte-

rung des Vokalismus des Präteritums den Vokalismus des Präsens zur Grundlage hat", auch die lit. Präsensbildungen mit besonderer Rücksicht auf ihre Ablautstufen. Im allgemeinen schliesst sich Wiedemann dabei den üblichen Anschauungen an. Wenn er Mahlows Gleichung lit. *ũ* = idg. *ō* bekämpft, so kann man ihm insofern zustimmen, als dieselbe offenbar zu eng ist. Dagegen wird er kaum auf Beistimmung rechnen dürfen, wenn er die Vertretung des idg. *ō* durch *ũ*, seinerseits ins Extrem fallend, ganz leugnen und in *ũ* allein die Fortsetzung von idg. *ōu* sehen will. Meine Bedenken gegen diese Theorie habe ich bereits IF. I 276 ff. darzulegen versucht, vgl. auch Zubatý Archiv f. slav. Phil. XIII 601 und Bartholomae IF. I 303 Fussnote 2¹⁾. Auch der Versuch *ē* neben *ai* als Reflex von idg. *oi* ganz aus der Welt zu schaffen, scheint allzu gewaltsam, um akzeptiert werden zu können, vgl. Hirt IF. I 35. Sehr dankenswert ist dagegen die eingehende und sorgfältige Behandlung der idg. Langdiphthonge und ihrer Schicksale im Lit. Abgesehen von dem eben erwähnten *ōu* erregt mir nur die Zurückführung von *iau* auf idg. *ēu* Bedenken. Man versteht nicht, woher jenes *i* kommen soll. Das einzige von jedem Einwand freie Beispiel, das Wiedemann anführt, ist der Opt. *-biau* (*-bei -bē*). Hier aber liegt idg. *īē* (nicht *ē!*) + *ū* vor, vgl. auch IF. I 267.

Das dritte Kapitel prüft den Wurzelablaut des Präteritums und kommt zu dem Resultat, dass die Schwundstufenform als das Normale betrachtet werden muss. Hierdurch ist Ostoffs Versuch, an das Perfekt (mit *e*-Stufe) anzuknüpfen, wohl endgültig beseitigt. Nur für *ēmiaũ* *ējau* und allenfalls *ēdžau* will auch Wiedemann perfektische Herkunft zugestehn. Er muss zu diesem Zwecke die Verwandtschaft von lit. *imũ* abg. *imq* mit *véu* leugnen und *em* als Wurzel ansetzen. Die Möglichkeit soll nicht bestritten werden, nur möchte ich das Hauptargument Wiedemanns, dass **nəmō* (so schreibt er für **ymō*) nicht zu *imq* führen könne, für nicht stichhaltig ansehen. Denn auf welche Weise will man alsdann abg. *imē* erklären? Auch hier ist doch **ymēn* bzw. **nəmēn* als Grundform anzusetzen, während **nmēn* kaum zu rechtfertigen sein dürfte. Von Einzelheiten sei die ungemein scharfsinnige, doch mich noch immer nicht völlig überzeugende Erklärung des *ē* im Prät. Plur. der german. Verba vierter und fünfter Ablautsreihe erwähnt, sowie die eingehende Erörterung der

1) Mit den positiven Vorschlägen beider Gelehrten vermag ich mich nicht einverstanden zu erklären. Bei Bartholomae befremdet in hohem Grade, dass idg. *ō* durch urbalt. *ā*, idg. *ā* aber durch urbalt. *ō* vertreten sein soll. Woher diese Umkehrung der ursprünglichen Verhältnisse?

Präsensflexion von Wz. *bhū*. S. 142 scheint auch das Präsens von *gēn* seine langvermisste Aufklärung gefunden zu haben.

Nachdem so das Problem des Vokalismus in der Hauptsache als gelöst betrachtet werden darf, bleibt dem letzten Kapitel die Erklärung der eigentümlichen Stammbildung des Prät. vorbehalten. Dieselbe ist bekanntlich doppelter Art: die eine Hälfte der Verba hat *-aū -aī -ō*, die andere *-iaū -eī -é*. Wiedemann erkennt in ihnen Stämme auf idg. *a* und *ē*, wie sie in den 'starken Aoristen' lat. *eram*, griech. ἐτύπην vorliegen. Hiermit hat er gewiss das richtige getroffen, wenn auch das *i* der *ē*-Klasse Schwierigkeiten bereitet. Man wird trotz mancher Bedenken kaum umhin können, in ihm den Einfluss der *j*-Präsentien zu sehen. Die lautlichen Hindernisse, die dieser Annahme entgegengestellt werden könnten, hat Victor Henry Revue Critique 1891 S. 163 Fussnote in befriedigender Weise aus dem Wege geräumt.

Von anregenden, zu Beifall wie zu Widerspruch herausfordernden Nebenuntersuchungen, an denen es auch in diesem Abschnitt nicht fehlt, nenne ich nur die Besprechung der Präsensflexion der lat. *a*- und *ē*-Verba, der germ. *ō*-Konjugation und der abg. Klasse IV (nach Leskiens Bezeichnung). Auch auf die Erklärung des lat. *-bam* im Impf., die Erörterungen der abg. Endung *-tu* und den Deutungsversuch des stammbildenden Elementes *-ōz-* im germ. Komparativ möchte ich aufmerksam machen.

Trotz ihrer Reichhaltigkeit baut sich die ganze Untersuchung in durchsichtiger Klarheit auf. Dieser Vorzug verdient um so nachdrücklicher betont zu werden, als die grosse Mehrzahl sprachwissenschaftlicher Arbeiten in formaler Beziehung so gut wie alles zu wünschen übrig lässt. Man empfindet diesen Übelstand doppelt, wenn man, wie hier, einer Ausnahme begegnet.

August 1891.

Wilhelm Streitberg.

Die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890 und 1891¹⁾.

I.

Nur sehr gering ist die Zahl der Gelehrten, welche, mit wissenschaftlicher Methode ausgerüstet, Forschungen auf dem Gebiet der neugriechischen Sprache betreiben. Wenn trotzdem die Anzahl der Abhandlungen, über welche ich im folgenden referiere, verhältnismässig gross ist, so rührt das davon her, dass die neugriech. Sprachforschung entweder von angrenzenden Wissensgebieten Aufschlüsse erhält, oder dass Dilettanten mit mehr oder weniger Geschick auf dem brach liegenden Felde sich tummeln, oft auch zu grösserem Nutzen der Wissenschaft in der Herbeischaffung von Material Dienste leisten.

Wir beginnen mit Arbeiten, die sich auf die **Geschichte der neugriechischen Studien** beziehen. Noch im Jahre 1889 hat uns W. Meyer eine Ausgabe einer der ältesten neugr. Grammatiken, der des Simon Portius (1638), bescheert. Psichari gab in einer Einleitung dazu biographische Erörterungen und glaubte aus linguistischen Gründen erweisen zu können, dass Simon Portius ein Kreter gewesen sei. Diese Frage hat für die Beurteilung der Grammatik des Simon Portius ziemlich Bedeutung: sie erhielt endgiltige Lösung durch den Aufsatz von Legrand Contribution à la biographie de Simon Portius, Revue des Etudes grecques IV (1891) p. 74—81.

Portius stammt aus Trapezunt, dies ist das wichtigste Ergebnis der Abhandlung; die ausserdem einige weitere biographische und litterarhistorische Nachweise über Portius gibt.

Der grösste Geistesheros des modernen Griechenlands,

1) D. h. etwa bis Mitte 1891; einigemal ist über das Jahr 1890 zurückgegriffen worden, sei es um eine gewisse Kontinuität herzustellen, sei es um auf besonders Wichtiges aufmerksam zu machen. Vollständigkeit der bibliographischen Angaben ist erstrebt, für West-Europa hoffentlich auch erreicht. In bezug auf griech. Zeitschriften, Zeitungen und Bücher ist es bei dem Mangel einer Zentralisation des griech. Buchhandels ausserordentlich schwer, einen vollständigen Überblick über griech. Publikationen zu bekommen. Trotzdem hoffe ich, Wichtiges nicht übersehen zu haben. Einige Ungenauigkeiten von Zitaten bitte ich damit entschuldigen zu wollen, dass ich beim Niederschreiben meines Referats hin und wieder auf die Exzerpte angewiesen war, welche ich von Schriften angefertigt hatte, die mir seinerzeit vorlagen, jetzt aber nicht mehr zugänglich sind. Die hiesige Universitätsbibliothek hat (wie wohl die meisten deutschen Bibliotheken) nur einen geringen Bestand an Neograeca, so dass ich vielfach auf meine eigenen Erwerbungen angewiesen war,

der Schöpfer der neugr. Schriftsprache, Adamantios Korais, hat in Thereianos einen sachverständigen und begeisterten Biographen gefunden:

Ἀδαμάντιος Κοραΐς ὑπὸ Δ. Θερειανοῦ. Ἐκτυποῦται ἀναλώμασι τοῦ Οἰκονομείου κληροδοτήματος. 3 Bde. Triest 1889. 1890.

Rezensionen: Ἐστία 18. März 1890. Seibel in der Wochenschr. für klass. Philol. VIII Sp. 539 ff. Schenkl Zeitschr. für österreich. Gymnasien XLI 527—529. Neue philol. Rundschau 1891 p. 224. Tozer Academy 1891 No. 998. A. Wagner Bl. f. d. bayer. Gymnasialwesen XXVII (1891) p. 243—250. Zimmerer Berl. phil. Wochenschr. XI No. 39 f.

An dieser Stelle ist vor allem der zweite Band hervorzuheben, worin des Korais Ansichten über die neugr. Sprache und seine Thätigkeit für eine neugriech. Schriftsprache eingehend dargestellt werden. Thereianos verfolgt im Anschluss daran die Entwicklung der sogenannten Sprachfrage bis auf unsere Tage.

Neugriechische Sprache und Literatur in Deutschland ist skizziert in der Beilage der Allgem. Zeitung 1890, 16. und 17. Dezember.

Von bibliographischen Zusammenstellungen über neugriechische Dinge ist zu nennen der Bericht von Oberhummer über griech. Geographie in Bursians Jahresberichten Bd. 64 (1891), besonders die Abschnitte, welche die heutige Bevölkerung betreffen, nämlich p. 389—403, 407 ff., 411 ff. (Reisewerke), 439 (Name von Morea), 443 f. (Ethnographie). Bei dem Mangel an ausgedehnten und eingehenden Beobachtungen über neugriech. Sprache und Dialekte sind wir oft froh, in Werken heterogenen Inhalts einige sprachliche Notizen zu finden; es muss freilich auch betont werden, dass solche Notizen, die in Reisewerken oder Aufsätzen ethnographischen Inhalts begegnen, meist sehr ungenau sind und scharfer Prüfung bedürfen.

Von grundlegender Bedeutung auch für die neugr. Sprachgeschichte ist die **Ethnographie** der Balkanhalbinsel, vor allem sofern sie die Frage von der Abstammung der heutigen Griechen, d. h. die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den alten Hellenen und den modernen Griechen, behandelt. Die neugr. Sprache zeigt zwar (um von anderm zu schweigen) klar, dass sie eine Fortentwicklung des Altgriechischen ist, und die These Fallmerayers lässt sich heutigentags nicht mehr aufrecht erhalten, aber trotzdem ist es wünschenswert, an der Hand genauer Statistik die heutige Verbreitung des griechischen Elements im Vergleich zu der im Altertum und derjenigen fremder Elemente auf einst griechischem Boden zu ermitteln und den Grad fremden Ein-

flusses festzustellen. An dieser Aufgabe ist auch die Sprachforschung beteiligt; hier seien nur die speziell ethnographischen Arbeiten aufgezählt:

A b s t a m m u n g der heutigen Griechen (ohne Autornamen),
Zeitschr. f. Schulgeogr. VIII 340—342 (mir nicht zugänglich).

X e n o p o l Les Roumains et les Grecs. Revue de géogr. 1891
(mir nicht zugänglich.)

O p p e l Zur Ethnographie der Balkanhalbinsel, Globus Bd. 57
(1890) p. 76—79. (Übersicht über die bisherigen Arbeiten;
Griechen im heutigen Makedonien.)

D ü h m i g Über die Chalkidike, Vortrag in der geogr. Ges.
zu München. Cf. Verh. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin 1891
p. 102. (Die Chalkidike durchaus griechisch, womit auch
Oppel übereinstimmt.)

Über das griechische Element in Kleinasien belehrt uns
in anthropologischer Hinsicht

L u s c h a n Reisen in Kleinasien, Verhandl. der Gesellsch. f.
Erdkunde zu Berlin XV 47—60.

Ich hebe daraus hervor (p. 55 f.), dass nur auf den Inseln und an der Westküste in hohem Prozentsatz der altgriech. Typus vertreten ist, während die Griechen im Innern, sowie an der Süd- und Nordküste physisch mit den Armeniern übereinstimmen; eine dritte Gruppe von Griechen mit semitischem Typus (Reste altsemitischer Kolonisation) beobachtete Luschan an der Südküste. Darüber vgl. auch denselben Gelehrten in seinem Aufsatz Die Tachtadschy und andere Überreste der alten Bevölkerung Lykiens, Archiv für Anthropologie XIX 31—53. Auch unter den nichtgriech. Bewohnern Kleasiens fand Luschan griechische Spuren.

Ob der Aufsatz von

G h e n a d i e f f La Macédoine, Bull. de la Soc. belge de géogr.
Nr. 6 (1891)

Angaben über die griech. Bevölkerung enthält, weiss ich nicht, da mir die Zeitschrift nicht zugänglich ist.

Von besonderem Werte und hoher Zuverlässigkeit sind die Arbeiten Philipppsons über die Ethnographie des Peloponnes. Einen kurzen Überblick gibt uns dieser Gelehrte in seinem Aufsatz

Besiedelung im Peloponnes, Verh. der Ges. f. Erdk. zu
Berlin XV 442—455.

Ph. betont den Mischecharakter der peloponnesischen Bevölkerung, von der bekanntlich die Albanesen bis jetzt noch der Hellenisierung entgangen sind. In sprachlicher Beziehung wird hervorgehoben, dass das peloponnesische Griechisch

(abgesehen vom Tzakonischen) ohne bedeutende dialektische Unterschiede sei.

Ausführlicher beschäftigt sich Ph. mit derselben Frage in Zur Ethnographie des Peloponnes, Petermanns Mitteilungen 1890 p. 1—11, 33—41.

In einem geschichtlichen Überblick werden auf grund der neueren Forschungen über byzantinische Geschichte die Einwanderungen fremder Stämme (besonders der Slaven, dann auch der Franken, Osmanen und endlich Albanesen) besprochen. Nur die Albanesen haben sich, wie erwähnt, noch bis heute gehalten, obwohl ein allmähliches Zurücktreten deutlich konstatiert werden kann. Die heutige Bevölkerung des Peloponnes enthält c. 12% (90 000) Albanesen. Ich muss es mir versagen, die Details über deren Verbreitung wiederzugeben; Ph., der den Peloponnes nach allen Seiten durchwandert hat, gibt in Tabellen und einer Karte genaue Auskunft. Ich erwähne als charakteristisch, dass zwischen Griechisch und Albanesisch scharfe Grenzen bestehen, dass vor allem nicht die Bildung einer Mischsprache zu beobachten ist. — Über die Tzakonen und Maniaten s. unten. Im Norden des Peloponnes sitzen einige rumeliotische Nomaden, die vielleicht Reste der um 1709 eingewanderten 6000 Rumelioten sind (p. 40), Kretenser bei Nauplia und in einem δῆμος Messeniens; andere Elemente (Zigeuner, Vlach) kommen heute nicht mehr in betracht. Ph. gelangt zu dem Ergebnis, dass die heutigen Peloponnesier ein fast völlig hellenisiertes Mischvolk sind¹⁾.

Über die Albanesen im übrigen freien Griechenland erhalten wir von Philippson ebenfalls Auskunft in Reise durch Mittel- und Nordgriechenland, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, Bd. XXV (1890) p. 331—406, bzw. p. 402 f.

Das albanesische Element beträgt nach Ph. für ganz Griechenland 11,3% (Euboea 40000, Nord-Andros 10000, Attika und Boeotien mit Megara 84000).

1) Die Resultate Philippsons haben manche Griechen unangenehm berührt. So hat ein gewisser Mitsopoulos in einer populären naturwiss. Zeitschrift (Προμηθεύς, des genaueren Zitats erinnere ich mich nicht mehr) zwar mit grossem chauvinistischen Eifer, aber mit desto geringerer Wissenschaftlichkeit Philippsons Forschungen herunterzusetzen versucht, freilich ohne Erfolg. Dem gegenüber muss lobend hervorgehoben werden, dass ein anderer Grieche, der tüchtige Geograph Miliarakis, die Verdienste Philippsons um das Gebiet der ethnographischen Statistik voll und ganz anerkennt (in einer Rezension in dem nach einigen Nummern wieder eingegangenen Βιβλιογραφικὸν Δελτίον No. 3) und seinen Landsleuten vorhält, statt müssiger Redereien ähnliche Untersuchungen anzustellen.

In bezug auf Zuverlässigkeit der Beobachtung darf neben Philippon der schon erwähnte Grieche A. Miliarakis genannt werden. Leider kenne ich sein letztes Buch Γεωγραφία πολιτική νέα καὶ ἀρχαία τοῦ νομοῦ Κεφαλληνίας. Athen 1890

nur aus der Besprechung in der Ἑστία vom 18. November 1890 (παράρτ.) und aus dem Referat von Partsch Petermanns Mitteil. 1891 (Literatur-Bericht p. 28). Darnach enthält es wertvolle Angaben über die Bevölkerung, über Orts- und Familiennamen. (In der Südostecke von Cefalonia wohnen Albanesen, die im 15. Jahrh. eingewandert sind; so erkläre sich das Vorkommen des Namens μπάλτα; doch macht Partsch darauf aufmerksam, dass der Name schon 1262 urkundlich sich finde).

Beiträge zur **Volkskunde** (Mythologie etc.) enthalten Tozer Islands of the Aegean. Oxford 1890 (Clarendon Press) und

Roscher Studien zur griech. Mythologie, IV. Heft mit einem Anhang von Politis Über die bei den Neugriechen vorhandenen Vorstellungen vom Monde.

Bekanntlich ist gerade die neugr. Volkskunde vorzüglich geeignet, den engen ethnischen Zusammenhang zwischen den alten Hellenen und den Neugriechen klar zu erweisen. Während Politis ein spezielles Gebiet behandelt, finden wir in dem Reisewerke von Tozer da und dort Notizen über griech. Aberglauben, Sitten und Gebräuche. Tozer gehört zu den wenigen Philologen, die bei ihren topographischen und antiquarischen Studien auch das moderne Griechenland und seine Bevölkerung gebührend berücksichtigen. T.'s Reisewerk bietet eine geschickte Übersicht dessen, was bis jetzt über die von ihm bereisten Gebiete (Geschichte, Land und Leute) bekannt ist. Auch der Sprachforscher findet hin und wieder zwar nicht ausgedehnte aber doch schätzenswerte Angaben. Darüber weiter unten. Von Besprechungen des Werkes kenne ich Partsch Petermanns Mitteil. 1890 Lit.-Ber. No. 2467 und Paton The Classical Review V (1891) p. 237—238.

Ich muss es mir versagen, hier weiteres zur Volkskunde anzuführen, und verweise nur auf das Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας (Athen), eine Zeitschrift, die gerade auch diese Seite der neugriech. Philologie zu fördern verspricht.

II.

In der Publikation neuer **mittelgriechischer Texte** haben die letzten Jahre nur wenig geleistet. Einen kurzen Bericht über mgr. Handschriftenschatze der Konstanti-

nopler Bibliothek vom heil. Grab gibt Psichari in seinem weiter unten zu besprechenden Rapport p. 29. Ein grösserer Text wurde von Legrand publiziert als Bd. V der Bibliothèque grecque vulgaire:

La guerre de Troie, Poème du XIV^e siècle en vers octosyllabes par Constantin Hermoniacos. Publié par E. Legrand. Paris 1890. XIV 478 S.

Rez. von Psichari Revue critique 1891 (I) p. 28—30.

In der Vorrede wird der Sprachcharakter der Dichtung ganz vom Standpunkt Psicharis beurteilt; das Gedicht gebe die gleichzeitige Sprache von Epirus wieder. Der Text selbst ist nach L. eine Bearbeitung von Tzetzes Allegoriae Iliadis. 3 Handschriften aus dem 15. Jahrhundert standen dem Herausgeber zu Gebote (2 Pariser und eine aus Leyden). Wertvoll ist der Index (p. 459 ff.), der von Legrand hinzugefügt wurde und der alle Spracheigenheiten des "Dichters" umfasst.

7 kleinere Gedichte des Prodromos veröffentlichte gleichfalls

Legrand Poésies inédites de Théodore Prodrome, publiées d'après la copie d'Alphonse l'athénien, Revue des études grecques IV 70—73.

Hohes sprachgeschichtliches Interesse beansprucht eine vulgärgriechische Übersetzung des Pentateuch, die von einem Juden Konstantinopels verfertigt und im Jahr 1547 in hebräischen Lettern gedruckt wurde. Über das seltene, in Paris befindliche Buch handelt

Belleli Deux versions faites à Constantinople au seizième siècle. Paris 1890 (16 S.),

eine Schrift, die ich aus der Besprechung in der 'Εστία vom 19. August 1890 kenne. Um die rein litterarhistorische Seite hier zu übergehen, hebe ich die Bemerkung hervor, dass der Text für die Kenntnis der damals in Konstantinopel gesprochenen Volkssprache eine gute Quelle ist. Der Kritiker in der 'Εστία bezweifelt dies, weshalb Belleli in einer Entgegnung in der 'Εστία vom 26. August 1890 (παρ.) betont, "ὅτι ἡ γλῶσσα τῆς μεταφράσεως ταύτης εἶνε ἡ γνησία, τῆς Κωνσταντινοπόλεως δημοτική, ἄνευ ἰχνους ἰδιωτικῶν ἑβραϊκῶν".

Eine Probe des interessanten Textes giebt Belleli in der Revue des Etudes grecques III 289—308. In der Einleitung dazu finden wir einige Notizen über die Sprache der Übersetzung. Auf diese selbst folgt ein kurzer (grammatischer) Kommentar. Was übrigens die dem Herausgeber dunkle Etymologie von ἄπατα 'aussi, encore' betrifft (p. 294), so vermute ich darin eine Umbildung von ἔπειτα (> ἄπειτα cf. ἄζαφνα u. ä., dann ἄπατα mit Assimilation des *i*).

Nur in loser Beziehung zur mittelgriech. Philologie steht der Aufsatz von

J. Psichari *Le Roman de Florimont. Contribution à l'histoire littéraire. Etude des mots grecs dans ce roman.*

In den *Etudes Romanes dédiées à Gaston Paris*. Paris 1891 p. 507—550¹⁾.

Rez. von Suchier, *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Philol.* 1891 Sp. 273 ff.

Ps. beschäftigt sich vor allem mit den in den Text eingestreuten griechischen Wörtern, die er aus ihrer verstümmelten Form (in lateinischen Lettern) wieder herzustellen sucht; hinsichtlich des sprachgeschichtlichen Wertes dieser Wörter kommt Ps. zu dem Ergebnis "Les formes grecques du Florimont n'ont aucun intérêt en elles-mêmes. Elles ne nous apprennent rien sur la grammaire historique du grec au moyen âge". Aber diese griech. Formen geben in ihrer Verstümmelung wichtige Aufschlüsse über die Textgeschichte des altfranz. Romans, ein Problem, das jedoch mehr für die Romanisten als für uns Interesse hat.

Für alle Fragen über mgr. Texte, ihre Geschichte und Sprache sowie die einschlägige Bibliographie giebt ein Werk treffliche Belehrung, das für das ganze Gebiet einen festen Grund und Boden geschaffen hat:

Krumbacher *Geschichte der byzantinischen Literatur* (J. v. Müller, *Handbuch der klass. Altertumswiss.* IX 1). München 1891.

Der Wert des Buches ist so allgemein anerkannt, dass es genügt, hier auf die Rezensionen zu verweisen: G. Meyer, *Beilage der Allgem. Zeitung* 1890 No. 297. *Usp. . . iy Lit. Centralbl.* 1891 Sp. 240—244. *Weyman Histor. Jahrbuch* XII 79—86 (mit bibliographischen Nachträgen). *Merkle Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden* XII 1. *Oster Neue philol. Rundschau* 1891 p. 204—208. *Gelzer Berl. philol. Wochenschr.* XI No. 27 und 28. *Draeseke Theolog. Literatur-Zeitung* 1891 p. 329—334.

Aus dem Gesamtgebiet der **Lexikographie** nenne ich zunächst, wenn auch einem etwas früheren Zeitraum als dem zu besprechenden angehörig, die Neuauflage des monumentalen Werkes von

Sophocles, *A Greek Lexicon of the Roman and Byzantine periods*, New York und Leipzig 1888.

Das Lexikon umfasst den spätgr. und mgr. Wortschatz (bis auf 1100); als Einleitung ist eine kurze Grammatik des

1) Mir liegt durch die Güte des Herrn Verfassers ein Separatabzug vor.

Vulgärgriechischen in geschichtlicher Entwicklung vorausgeschickt.

Einige lexikalische Anmerkungen zu dem Werke findet man in der Rezension von Zenos *The Classical Review* IV (1890) p. 41—44.

Ein anderes älteres Werk stupenden Fleisses, das *Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis* von Dugange ist durch einen unveränderten Neudruck (Breslau 1891, Koebner, 2 Bde.) wieder leichter zugänglich gemacht worden, wenn auch der Preis immer noch ein ziemlich hoher ist.

Der neugriechischen Etymologie werden sehr grosse Dienste geleistet durch

G. Meyer *Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache*. Strassburg, Trübner 1891.

Indem Meyer den verschlungenen Pfaden albanesischer Lexikographie nachgeht, gibt er uns wertvolle Aufschlüsse über die Etymologie und Lexikographie der Sprachen der Balkanhalbinsel und schafft Klarheit in den bunten Wirrwar von Entlehnungen. Da gerade die Beziehungen zwischen Albanesisch und Neugriechisch besonders enge sind, so tritt das Griechische nicht wenig hervor. Ein Wortverzeichnis (p. 505 ff.) orientiert uns rasch darüber.

Ein spezielles Gebiet der neugriechischen Lexikographie behandelt

Μικρογιάννης Λατινικά in der griechischen Zeitschrift *Ἑστία* 1891 No. 30 und 31.

M. ist Schüler von Psichari; er schreibt in neugriechischer Volkssprache. In der Form eines Dialogs werden die wichtigsten lateinischen Lehnwörter des Neugriechischen, ihre Lautgesetze und die Kriterien ihrer Scheidung von den romanischen Lehnwörtern besprochen.

Von etymologischen Einzelbeiträgen sind zu nennen:

Hesseling *Istanbul, Revue des Etudes grecques* III 189—196. (Entstehung und türkische Umbildung des Namens aus εἰς τὴν πόλιν.)

Über den Namen 'Morea' vgl. die Zusammenstellungen von Etymologien bei

Gregorovius *Geschichte von Athen* I 309 f. und

Oberhammer in dem schon genannten Bericht p. 439.

Ferner zur Etymologie geographischer Namen:

Μηλιαράκης Πόθεν ἡ λέξις Δασκαλειό ὡς γεωγραφικὸν ὄνομα; *Ἑστία* 1890 (I) p. 43.

(Der öfters für kleine Felseneilande begegnende Name *Δασκαλειό* wird als volksetymologische Umgestaltung eines italien. *di* oder *da scoglio* erklärt.)

Μηλιαράκης Πόθεν τὸ κοινὸν γεωγραφικὸν ὄνομα Νειμπουριό, Νειμποργιός, Ἐμποργιός, Ἐμπορείον. Ἑστία 1891 (I) p. 409 ff.

(Die Namen sind nach der Ansicht von M. Verstümmelungen von νεῖδ μπούργο zu mlat. *burgus*, haben demnach nichts mit agr. ἔμπορείον zu thun — scheint mir nur theilweise richtig.)

Ein Artikel von Joest (in den Verhandl. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1890 p. 210 ff.) über die Etymologie des Wortes *Caviar* veranlasst Politis in der Ἑστία (Beiblatt) vom 12. August 1890, auf die älteste Fundquelle des Wortes bei Prodromos hinzuweisen; doch leuchtet mir Politis' Etymologie von χαβιάρι < αὐγάριον (αὐγόν = ὦν) keineswegs ein.

Burys Notiz über νερό The Classical Review V 232 bringt nichts besonderes.

Von sehr zweifelhaftem Wert sind die etymologischen Versuche von Boltz. So hat er seine 'berühmte' Etymologie von ἄλογον (zu ai. *gavala*!) in der Amsterdamer Zeitschrift Ἑλλάς I 1—20 durch eine ebenso abenteuerliche in derselben Zeitschr. II 157—166 ersetzt.

Brauchbarer, wenn auch manches Verkehrte enthaltend und von grosser Weitschweifigkeit, sind desselben Verfassers Lexikologische Beiträge (I. über μωρέ etc. II. παλληκάριον III. -πουλος) im III. Bd. der genannten Zeitschrift. Boltz Verfahren ist unkritisch, weshalb seine Arbeiten nur als Sammlungen von Material einiges Interesse haben.

Zur rein praktischen **Einführung in die neugriech. Grammatik** haben die beiden letzten Jahre einiges gebracht; es genügt hier auf meinen Aufsatz Die neugriech. Sprache und ihre Erlernung in der Beilage zur Allg. Zeitung No. 181 (6. August 1891) und auf meine Rezension von Sanders Grammatik im Literar. Merkur 1891 No. 9 p. 61 hinzuweisen. In meinem zuerst genannten Aufsatz ging ich besonders auf die prinzipiellen Fragen ein, welche bei der Abfassung einer praktischen neugriechischen Grammatik in betracht gezogen werden müssen.

Meinem Aufsatz habe ich nachzutragen bzw. hinzuzufügen:

Manuel de conversation en trente langues par le Dr. Poussié avec la collaboration de savants français et étrangers.

Paris 1890 (die neugriech. Volkssprache ist von Psichari bearbeitet)

und die

Neugriech. Grammatik von Mitzotakis, herausgegeben vom Seminar für orientalische Sprachen in Berlin 1891. Beides ist mir bis jetzt nicht zugänglich gewesen.

Eine grosse **wissenschaftliche Grammatik** des Vulgärgriechischen ist bekanntlich von Foy schon seit Jahren in Aussicht gestellt worden; ich weiss nicht, wie weit der Plan gediehen ist. Eine historische Grammatik des Neugriechischen mit Einschluss der wichtigsten Dialekte ist freilich bis jetzt kaum zu erwarten, da die streng wissenschaftliche Untersuchung der Einzelfragen sozusagen erst seit wenigen Jahren begonnen hat. Vorderhand ist die beste Einführung in das Gesamtgebiet der neugriech. Sprachforschung

W. Meyers Neuausgabe von Portius *Grammatica linguae graecae vulgaris*. Paris 1889 (s. auch oben).

Im grammatischen Kommentar giebt der verdiente Romanist eine Zusammenstellung des bis heute Erreichten und sucht die wichtigsten grammatischen Fragen im Zusammenhang aufzuhellen und zu erklären; dass manches nur als erster Versuch betrachtet werden kann, ist nicht verwunderlich: das Werk von Meyer zeigt eben, wie viel noch in Neograecis zu thun ist. Vgl. die eingehende Besprechung von Hatzidakis in der *Ἀθηνᾶ* I 512—532. — Kurze Inhaltsangabe von Flament im 2. Bd. der *Ἑλλάς*.

Wie weit die ganz vor kurzem erschienene *Historische Grammatik der hellenischen Sprache* von H. C. Müller wissenschaftlichen Anforderungen genügt, weiss ich nicht, da ich dieselbe noch nicht einsehen konnte.

An dieser Stelle ist nochmals Krumbachers Geschichte der byzantinischen Literatur zu nennen: kurze Betrachtungen über den Charakter der byzantinischen Schrift- und Volkssprache sind an verschiedenen Orten eingestreut; ein besonderer Abschnitt (mit bibliographischen Nachweisen) ist der Charakteristik des Vulgärgriechischen gewidmet (p. 385—396). In den Vordergrund tritt naturgemäss die Erörterung des litterarischen Verhältnisses zwischen Volks- und Schriftsprache, d. h. der Vertretung und des Kampfes beider Sprachphasen in der mittelgriech. Litteratur.

Die letztgenannte Frage wurde, nur von einem andern Standpunkt aus, von dem hervorragenden Vertreter neugriech. Sprachforschung, dem Griechen Hatzidakis, in 2 Abhandlungen erörtert, nämlich:

Zur neugriech. Sprachfrage im I. Bd. der *Ἑλλάς*

und ausführlicher in griechischer Bearbeitung

Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος ἐν Ἑλλάδι in der *Ἀθηνᾶ* II 169—235 (sowie separat Athen 1890, Perris. 67 S.).

Dazu meine Rezension im Literar. Centralblatt 1890 Sp. 1677.

Hatzidakis orientirt kurz und präzis über die Geschieke der altgriechischen und die Entstehung der neugriechischen

Schriftsprache, wobei fortgesetzt auf die Entwicklung der Volkssprache Rücksicht genommen wird. Über die sogen. "Sprachfrage" s. unten.

Die Keime der neugriech. Sprache sind bekanntlich schon im Altertum zu suchen; in der Κοινή finden wir die ersten Ansätze derjenigen Entwicklung des Griechischen, welche in konsequenter Weiterbildung zum Neugriechischen führt. Wir haben daher in unserer Übersicht auch die Untersuchungen über jene Sprachphase zu erwähnen, nämlich: Simcox *The language of the New testament*. London 1889.

226 S. (mir nicht zugänglich).

Rez. von Rendall *The Classical Review* IV 168 f. und im *Athenaeum* 1890 (letzteres mir nicht zugänglich). Schmidt *Der Atticismus*. 2 Bde. Stuttgart 1887—1889, gleichsam ein altgriech. Gegenstück zur Sprachfrage des modernen Griechenland.

Buresch γέροναν und anderes Vulgärgriechisch. *Rhein. Mus.* 46 (1891) p. 193—232.

Hellenistische (vulgäre) Formen besonders aus der Bibel und dem sog. "alexandrinischen" Dialekt werden unter Anführung zahlreicher Belege erörtert; die Verhältnisse der Bibelhandschriften in sprachlicher Beziehung finden besonders eingehende Besprechung. Neugriechisches wird nur gestreift.

Um den Sprachcharakter des mittelalterlichen Griechisch hat sich zwischen Hatzidakis und Psichari ein lebhafter, leider oft persönlich geführter Streit entsponnen. Die Frage ist deshalb wichtig, weil sie in letzter Linie auf die Methode der mittelgr. Sprachforschung abhebt. So enthält denn auch der Aufsatz von

Hatzidakis *Zur Geschichte des Mittel- und Neugriechischen*, KZ. XXXI 103—153¹⁾

vorwiegend Untersuchungen über die Methode, welche wir mittelgriech. Texten gegenüber anzuwenden haben. Ueberzeugend weist H. den Mischcharakter der byzantinischen Sprache nach und folgert daraus konsequent, dass eine rein statistische Methode zu keinem Ziel führt, dass wir also qualitativ, nicht quantitativ die mittelalterlichen Sprachformen abzuschätzen haben. H. sucht einige Kriterien zu gewinnen, welche uns in byzantinischen Texten die echt volkstümlichen Formen von toten oder monströsen Bildungen scheiden lassen.

Hinsichtlich der sprachgeschichtlichen Methode in der Erforschung des Neugriechischen hat früher die Frage eine grosse Rolle gespielt, in welchem innern Verhältnis die altgriech. Dialekte zum Neugriechischen stehen. Nachdem Ha-

1) Angezeigt in der Ἑλλάς II 103 f.

tzidakis seinerzeit die Entstehung des Neugriechischen aus der Κοινή klar erwiesen und damit allen "äolodorischen" Spekulationen ein für alle mal den Garaus gemacht hatte, konnte doch vom neuen Standpunkt aus der Frage wiederum näher getreten werden, ob und wie weit die altgr. Dialekte Spuren im heutigen Griechisch oder in heutigen Dialekten (abgesehen vom Tzakonischen) hinterlassen haben. Die Frage ist zu bejahen, wenn auch jene Spuren verhältnismässig sehr gering sind. Die einigermaßen sicheren und bis jetzt bekannten dialektischen Reste sind zusammengestellt von Hatzidakis Zur Abstammungsfrage des Neugriechischen. Ἑλλάς III 1—5.

Ausser diesen prinzipiellen Erörterungen hat Hatzidakis noch spezielle Gebiete der neugriech. Grammatik in folgenden Aufsätzen untersucht:

Zum Vokalismus des Neugriechischen. KZ. XXX 357—398.

Dazu Nachtrag ib. XXXI 153—156.

Περὶ τονικῶν μεταβολῶν ἐν τῇ νεωτέρᾳ ἑλληνικῇ. Ἀθηνᾶ I 247—287. 481—511.

Ἑτυμολογικαὶ σημειώσεις ib. I 287 f. (über das *ι* von *μητρούνη* und *πηρούνη*), p. 332—335 (über *δά*, *νά* = *ecce* und *ἔτσι*).

In derselben Zeitschr. II 154—159 Referat eines Vortrags über die neugr. Zahlwörter (welche den Ursprung des Neugriechischen aus der Κοινή erweisen).

II 701—708 Referat eines Vortrag über Geschlechtswechsel im Neugriechischen.

Περὶ τῆς ἑτυμολογίας τοῦ μαλῶνω ib. III 94.

Σημασιολογικαὶ μεταβολαί ib. III 175.

Ich verzichte darauf, an diesem Orte näher auf die Aufsätze des ausgezeichneten Neogräzisten einzugehen, da das Erscheinen eines Buches nahe bevorsteht, worin Hatzidakis seine neugriechischen Forschungen zusammenfasst. Dies wird mir Gelegenheit geben, auf die Bedeutung jener zurückzukommen. Endlich nenne ich noch:

Pavolini Über Dvandva-Komposita im Neugriechischen. Ἑλλάς III 290 ff.¹⁾.

(Schluss folgt.)

Freiburg i. B., September 1891.

Albert Thumb.

1) Miklosich Über die Einwirkung des Türkischen auf die Grammatik der südosteuropäischen Sprachen. Sitzungsberichte der Wiener Ak. d. Wiss. 120. Bd. behandelt nicht das Neugriechische.

Bibliographie.

Vorbemerkung. Die vorliegende Bibliographie will über die Erscheinungen des Jahres 1891 auf dem Gebiete der idg. Sprachwissenschaft orientieren. Sie bringt in systematischer Reihenfolge die Titel sowohl selbständig erschienenener Werke als auch von Zeitschriftenaufsätzen. Bei letztern sind knappe Inhaltsangaben beigefügt, die sich jeder Kritik, — zustimmender wie ablehnender — enthalten. Ausdrücke wie 'der Verf. beweist' sagen also über die Stellung, die der Referent zu den Theorien des Verfassers einnimmt, nichts aus. Da die selbständigen Publikationen in der Regel im kritischen Teile des Anzeigers zur Besprechung gelangen sollen, wird bei ihnen von einer Inhaltsangabe abgesehn.

Absolute Vollständigkeit der Aufzählung ist nicht beabsichtigt. Sie ist schon um deswillen unmöglich, weil strenggenommen sämtliche Veröffentlichungen, welche Philologie und Archäologie der einzelnen idg. Völker betreffen, heranzuziehen wären. So bleibt denn die Auswahl vielfach eine subjektive und es lässt sich über Aufnahme oder Auslassung mancher Erscheinungen rechten. Doch hoffe ich, dass mit der Zeit sich eine festere Norm herausbilden wird. Bemerkt sei nur, dass Textpublikationen sowie Untersuchungen, die sich ausschliesslich mit der Sprache eines einzelnen Denkmals oder Schriftstellers befassen, in der Regel ausgeschlossen sind. Ausnahmen, wie sie z. B. bei Homer gemacht sind, bedürfen keiner Rechtfertigung.

Die Anordnung begreift sich ohne weitere Erklärung. Den Anfang machen allgemeine Werke. Daran schliessen sich die grammatischen Untersuchungen in der üblichen Reihenfolge (Lautlehre, Stammbildung, Flexion, Syntax) und zwar zuerst die das ganze Sprachgebiet behandelnden, hierauf diejenigen, welche sich auf bestimmte Dialekte beschränken. Dann folgt das zur Wortforschung (Etymologie) gehörige. Hervorgehoben sei, dass alle Aufsätze, die Etymologien aus verschiedenen Sprachgebieten bringen, in der Abteilung für allgemeine idg. Sprachwissenschaft ihre Stelle gefunden haben. Den Schluss bilden Schriften zur Altertumskunde, vorab Mythologie. Hier war naturgemäss am meisten Beschränkung geboten.

Die Abkürzungen der Titel sind die gebräuchlichen.

Dass diesmal an Lücken und Ungleichheiten kein Mangel ist, verhehle ich mir nicht; man möge sie dem ersten Versuche zu Gute halten. Mit der Zeit werden sie sich naturgemäss verlieren. Vor allen Dingen muss ich bitten, das in der letzten Rubrik gebotene nur als Abschlagzahlung zu betrachten; erst im nächsten Hefte wird es möglich sein die baltisch-slavische Grammatik systematisch zu bearbeiten. Überhaupt sollen alle sich ergebenden Lücken nach Möglichkeit im 2. Hefte des Anzeigers ausgefüllt werden.

Bei der Zusammenstellung der Bibliographie waren mir folgende Herrn behülflich: Hr. Privatdozent Dr. H. Hirt-Leipzig (Arisch), Hr. Dr. Richard Meister-Leipzig (agriech. Dialekte), Hr. Dr. R. v. Planta-Fürstenau (Italisch), Hr. Dr. This-Strassburg (romanische Grammatik), Hr. Dr. Richard Schmidt-Leipzig (Keltisch). Ausserdem haben übernommen: die Zusammenstellung der amerikanischen Erscheinungen Hr. Prof. Dr. W. Jackson am Columbia-College in New-York, der englischen Hr. P. Giles, Dozent an der Univ. Cambridge, der französischen und belgischen Hr. Prof. Dr. Léon Parmentier an der Univ. Gent, der dänischen, schwedischen und norwegischen die Herrn Dr. Andersen in Kopenhagen und Dr. G. Morgenstern in Leipzig.

Ein Verzeichnis der wichtigeren Rezensionen wird im zweiten Hefte des Anzeigers erscheinen.

Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Krause Zur Sprachphilosophie. Aus dem händschriftl. Nachlass des Verf. herausgeg. von A. Wünsche. Leipzig Schulze. X u. 168 S. gr. 8^o.

von der Gabelentz Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgabe, Methode u. bisherigen Ergebnisse. Leipzig Weigel Nachf. XX u. 502 S. gr. 8^o.

Strong, Logeman u. Wheeler Introduction to the study of the history of language. London Longmans, Green & Co. X u. 435 S. 8^o.

Ljungstedt Språket, d. lif ock ursprung. Stockholm (= Studentföreningen Verdandis småskrifter nr. 30).

Jespersen Fremskridt i Sproget. Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning Hefte 4. Kbh.

Diese Studie bildet die Einleitung zu des Verf. Buch: Studier over engelske Kasus.

Deville Notes sur le développement du langage chez les enfants. Rev. ling. XXIV 10—43. 128—44.

Rousselot Les modifications phonétiques du langage, étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente) Revue des patois gallo-romanes. No. 14 u. 15. S. 65—208.

Von prinzipieller Bedeutung, obwohl nur die Phonetik der Mundart seiner eignen Familie betrachtet wird. Inhalt: Analyse physiologique des sons de mon patois. Leurs modifications inconscientes. Mesure du travail qu'en exige le production.

Passy Étude sur les changements phonétiques et leurs caractères généraux. Paris Firmin-Didot. 254 S. 8^o.

Lloyd Speech sounds: their nature and causation. Phonet. Studien IV u. V 1.

- Rolin** Essai de grammaire phonétique. *Phonet. Stud.* IV u. V 1.
- Luick** Unechte u. steigende Diphthonge. *PBrB.* XVI 335—42.
- Scerbo** Saggi glottologici. Florenz Le Monnier Nachf. 61 S. roy. 8^o.
- Löwe** R. Die Ausnahmslosigkeit sämtlicher Sprachneuerungen. *Zeitschr. d. Vereins f. Volksk.* I No. 1.
- Noreen** Über Sprachrichtigkeit. *IF.* I 95—157.
- Abel** C. Offener Brief an Prof. Dr. Gustav Meyer in Sachen der ägyptisch-indogerm. Sprachverwandtschaft. Leipzig Friedrich. gr. 8^o.
- Abel** Nachtrag zum offenen Brief an Prof. Dr. Gustav Meyer in Sachen der ägyptisch-indogerm. Sprachverwandtschaft. Leipzig Friedrich. 26 S. gr. 8^o.
- Steyrer** Ursprung der Sprache der Arier. Wien Hölder in Komm. V u. 175 S. gr. 8^o.
- Brugmann** Zur Frage nach der Entstehung des gramm. Geschlechts. Aus Anlass von Roethes Vorwort zum Neudruck des 3. Bandes der Grimmschen Grammatik. *PBrB.* XV 523—31.
- Verteidigung seiner Theorie in *Techmers Intern. Zeitschr.* IV 101—9.
- Roethe** Noch einmal das indogermanische Genus. *AfdA.* XVII 181—84.
- Gegen Brugmanns vorgenannten Aufsatz.
- Michels** V. Zur Beurteilung von Jacob Grimms Ansicht über das grammatische Geschlecht. *Germania* XXXVI 121—36.
- Gegen Roethes Vorwort.
- de la Grasserie** De la catégorie des modes. *Muséon* X 174—84.
- Bloomfield** On adaptation of suffixes in congeneric classes of substantives. *Am. Journ. Phil.* XII 1—30. Auch im Sonderdruck erschienen. Boston 1891.
1. The Greek nom. ποῦς. 2. Designation of parts of the body by heteroclitic stems in *r* and *n*. 3. Design. of parts of the body by other heteroclitic declensions with *n*-stems in the obl. casus. 4. Design. of p. of the bodie in Armenian. 5. The I.E word for 'member, limb'. 6. Goth. *fōtus* and *tumpus*. 7. Excursus on words for 'right' and 'left'. 8. Assimilation of opposites and assim. of congeners. 9. Design. of birds, animals and plants in Greek. 10. Design. of divisions of time. 11. Adaptation in other substantival categories.
- Bartholomae** Studien zur idg. Sprachgeschichte II. 1. idg. *sk* u. *skh* 2. ai. *āsīš* = lat. *erās*. Halle Niemeyer. VI u. 262 S. 8^o.
- Regnaud** Études phonétiques et morphologiques dans le domaine des langues indo-européennes. *Rev. ling.* XXIV 166—77.

1. Über Komparativ u. Superlativ. 2. Über die ai. Linguale.
3. Gebrochene Reduplikation im Griech.

Kretschmer P. Indog. Akzent- u. Lautstudien. KZ. XXXI
325—572.

I. Progressive Akzentwirkung im Idg. Dass Schwundstufe auch nach dem Hauptton erscheint, beweisen 1. Nom. Akk. Sg. der Stämme auf kurzes und langes *i* und *u*. 2. *nt*-Stämme. 3. *n*-Ste. 4. *r*-Ste. 5. Komparative. 6. Neutra auf *i*. 7. Komposita. 8. Gen. Sg. 9. Vok. Sg. 10. Zahlwort '10'. 11. Opt. Präs. Akt. d. thematic. Verba. 12. Enklitika. — II. Zum idg. Vokalismus. 1. Ablaut *e/o* (nicht durch die Akzentstellung veranlasst). 2. Vokalabstufung in unbetonten Silben: *i* für *e*, *u* für *o*; *i* *ū* aus Kontraktion entstanden; *la pa* = unbetonte, *al ap* = betonte Liq. son.; Abstufung zweisilbiger Wurzeln. — III. Zum idg. Konsonantismus. 1. Anlautende Verbindungen von Labialen und Gutturalen mit Dentalen. 2. Idg. *u*-Epenthese (dafür). Exkurs über *ou* im Latein: dass. ist durch *ō* vertreten. — Nachträge.

Hirt Vom schleifenden u. gestossenen Ton in den idg. Sprachen I. IF. I 1—43.

Regnaud Observations critiques sur le système de M. de Saussure. Gray Bouffant frères. 29 S.

Bartholomae Armen. *a* > griech. *o* u. die idg. Vokalreihen. BB. XVII 91—133.

Weist nach, dass einem europ. *o* im Armen. neben *o* auch *a* entspricht und folgert daraus, dass im Idg. neben *o* ein *ā* bestanden habe. Auf Grund hiervon wird folg. Ablautschema entworfen:

	Hochstufe	Tiefstufe	Dehnstufe
1.	<i>e</i> — <i>o</i>	<i>ə</i> — .	<i>ē</i> — <i>ō</i>
2.	<i>a^e</i> — <i>o</i>	<i>ə</i> — .	<i>ā^e</i> — <i>ō</i>
3.	<i>ā</i> — <i>o</i>	<i>ə</i> — .	<i>ā^o</i> — <i>ō</i>
1.	<i>ē</i> — <i>ō</i>	<i>ə</i> — .	<i>ē</i> — <i>ō</i>
2.	<i>ā^e</i> — <i>ō</i>	<i>ə</i> — .	<i>ā^e</i> — <i>ō</i>
3.	<i>ā</i> — <i>ō</i>	<i>ə</i> — .	<i>ā^o</i> — <i>ō</i>

Hierbei ist mit — langer, mit [^] überlanger Vokal bezeichnet. Ein Anhang (S. 132 f.) behandelt den Ablaut zweisilbiger Wurzeln.

Bartholomae Nachträgliches zu BB. XV 1—43 183—247 u. XVII 91—133. BB. XVII 339—49.

Bemerkungen zum vorigen Aufsatz u. zur Partizipialflexion.

Streitberg Betonte Nasalis sonans. IF. I 83—95.

Plaistowe Notes on sonant *z* (*z̥*). Class. Rev. V S. 253 ff.

Fügt zu Thurneysens Beispielen (KZ. XXX 351 ff.) hinzu:

1. κῥίβανος aus **krz̥b-*. 2. κάρῑφος aus *skr-z̥-bho-*. 3. τάρῑχος. 4. φῥῑξ, πέφρικα. 5. χῑλός. 6. βδέω. 7. βῑθύς. 8. βίς. 9. Inst. Pl. der η-ec-Ste.

Schrijnen Étude sur le phénomène de l's mobile. Louvain Iistas. 93 S. 8^o.

Regnaud L'élargissement des formes indo-européennes sur les finales rhotacisées. Rev. ling. XXIV 49—56.

Behandelt einen 'rhotacisme proethnique' durch den z. B. der Nom. Sg. der idg. Neutra wie ai. *ūdhar* auf -*nts* zurückgeführt wird.

Brugmann Lat. *velimus* got. *wileima* u. ags. *earð*. IF. I 81.
 Brugmann Etymologisches. IF. I 171—177.

1. ai. *īdē*. 2. ξένος. 3. ἥνεια. 4. *operio aperio*. 5. *gāvisus*. 6. ir. *faiscim*. 7. ahd. *scriintu*. 8. lit. *sprūstu*. 9. abg. *setŭ*.

Fick Etymologien BB. XVII 319—24.

1. ἱημι. 2. *cupio*. 3. κύπτει. 4. *baculum*. 5. *graculus*. 6. γύης. 7. *būfō*. 8. βλένω. 9. germ. *gerdan*. 10. got. *gilda*. 11. χαβός. 12. Σεμέλη. 13. τύφος. 14. θεμερός. 15. φερέσειος. 16. γυνωτός.

Fröhde Griech. u. lat. Etymologien BB. XVII 303—19.

1. ἄραβος. 2. ἔρμα. 3. ἰστός. 4. κρήδεμνον. 5. ξυπαῖος. 6. παλλακίς. 7. πένθος. 8. σκαπέρδα. 9. παφάικω. 10. φλήναφος. 11. φρυάσσομαι. 12. *arbutus*. 13. *augur*. 14. *balbus*. 15. *favonius*. 16. *foedus*. 17. *juba*. 18. *litus*. 19. *manticularare*. 20. *mollis*. 21. *pecten*. 22. *oportet*. 23. *procer*. 24. *concilium*. 25. *corrugia*. 26. *rumeæ*. 27. *saepe*. 28. *sucula*. 29. *termes*. 30. *vāgio*.

Pavot Étymologies dites inconnues. Solution des problèmes.
 Paris Leroux VI u. 313 S. 8°.

Solmsen Das Pronomen *enos onos* in den idg. Sprachen.
 KZ. XXXI 472—79.

Erhalten in Ai. (*anēna*), Lat. (*enim*), Griech. (ἐνν 'der dritte Tag = jener T.' *(ἐ)κει-ενος, *τει-ενος; ὁ δεινα, entstanden aus dem Neutr. Plur. τάδε+ένα 'dies u. jenes'), Germ. (*jener* Kontamination aus *je-* u. *ene-*).

Strachan Etymologies. BB. XVII 296—303.

1. Got. *hatis*. 2. ir. *tuitim*. 3. air. *cned*. 4. air. *brec*. 5. cy. *magu*. 6. ir. *féith*. 7. air. *scitt*. 8. air. *ross*. 9. air. *lón*. 10. air. *grinne*. 11. ir. *criach*. 12. air. *telach*. 13. air. *sned*. 14. cy. *Uith*. 15. air. *brén*. 16. cy. *rhamu*. 17. ir. *serb*. 18. cy. *Uudded*. 19. cy. *migen*. 20. air. *scén*.

Sütterlin Etymologien. BB. XVII 162—66.

1. *delictus*. 2. ai. *mygī*. 3. φολκός. 4. nhd. *Schuppen*. 5. nhd. *Flocke*. 6. ags. *dengel*. 7. *subulcus*. 8. τύκος.

Zimmermann Etymologische Versuche. Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 1102. 1158 f.

1. *sepelio*. 2. *culpa*. 3. *sospes*. 4. γέντο 'fasste'.

Zimmermann Etymologische Versuche. Posener Gymn. Progr. 1891.

Zubaty Etymologien. BB. XVII 324—28.

1. lett. *dragāju*. 2. lit. *draikas*. 3. slav. *lězq*. 4. ai. *piccha*. 5. lit. *stigstū*. 6. lit. *sevēžias*. 7. *szászas*. 8. lett. *tēls*. 9. slav. *tichs*. 10. ai. *hēdati*. 11. lit. *žastis*. 12. asl. *želovs*. 13. lett. *šmaidfēt*.

de la Grasserie Essai de rythmique comparée. Muséon X 299—330.

Unvollendet.

Lefmann Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft.
 I. Teil. Berlin Georg Reimer. 176 u. 168* S. gr. 8°.

Schrader O. Victor Hehn. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke. Sonderabdruck aus Iwan v. Müllers Bio-

graphischem Jahrbuch für Altertumskunde. Berlin Calvary u. Komp. 76 S. 8°.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

Holstmann Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie. Mit einem Vorwort von L. Lindenschmit. Braunschweig, Vieweg u. Sohn.

Hoernes Urgeschichte des Menschen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. 2. Aufl. Wien Hartleben.

Morgan Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Civilisation, aus dem Engl. übertr. v. W. Eichhoff unter Mitwirkung von K. Kautsky. Stuttgart Dietz. XVI u. 480 S. gr. 8°.

Brunnhöfer Kulturwandel u. Völkerverkehr. Leipzig Friedrich. VIII u. 280 S. gr. 8°.

Letourneau L'évolution politique dans les diverses races humaines. Paris Lecrosnier et Babé XXIV u. 563 S. 8°.

Letourneau L'évolution du mariage et de la famille. Paris Delahaye et Lecrosnier. 8°.

de Mortillet Origines de la chasse, de la pêche et de l'agriculture I. Chasse, pêche, domestication. Paris Lecrosnier et Babé. XXIV u. 516 S. 8° (avec 148 fig.)

Rörig Die Jagd in der Urzeit in Verbindung mit der Entwicklung der Gesellschaft in Zentraleuropa. Leipzig Elischer Nachf. 101 S. gr. 8°.

Penka Die Entstehung der arischen Rasse. Ausland LXIV No. 7. 8. 9.

Résumé seiner frühern Untersuchungen.

Müller Fr. Johannes Schmidt über die Urheimat der Indogermanen. Ausland LXIV No. 23.

Gegen Schmidts Schrift 'Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlssystem'.

Schmidt J. Noch einmal die Urheimat der Indogermanen. Ausland LXIV No. 27.

Entgegnung auf Müllers Einwände.

Müller Fr. Noch einmal die Urheimat der Indogermanen. Ausland LXIV No. 31.

Forchhammer Prolegomena zur Mythologie als Wissenschaft u. Lexikon der Mythensprache. Kiel Häsel. IV u. 129 S. 8°.

Andree R. Die Flutsagen, ethnographisch betrachtet. Braunschweig Vieweg u. Sohn. XI u. 152 S. 8° (mit einer Tafel).

- v. Andrian Der Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker. Wien Konegen. gr. 8^o.
- Beer R. Heilige Höhen der alten Griechen u. Römer. Eine Ergänzung zu Ferd. Frh. v. Andrians 'Höhenkultus'. Wien Konegen X u. 86 S. gr 8^o.
- Böttger H. Sonnenkult der Indogermanen (Indoeuropäer), insbesondere der Indoteutonen, aus 125 hebr., griech., lat. u. anord. Original- u. 278 sonstigen Quellen geschöpft u. erwiesen. Breslau Freund. XXXII u. 167 S. gr. 8^o.
- Krause E. (Carus Sterne), Tuisko-Land, der arischen Stämme u. Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias u. Odyssee. Glogau Fleming. XII u. 624 S. gr. 8^o (mit 76 Abb. u. 1 Karte).
- Vodskov Sjøledyrkelse og Naturdyrkelse. Bidrag til Bestemmelsen af den mytologiske Metode. I. B. Rig-Veda og Edda eller den komparative Mytologi. 1—2 Hf. Kbhn. 1890. 8^o.
- Veckenstedt Die mythischen Könige der arischen Volksheldensage u. Dichtung. Zeitschr. f. Volkskunde 1891. No. 3. 4.
- Wazler Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mythologisch-kulturhistorische Studie. II. (= Berliner Studien zur Klass. Philol. u. Archäol. XIII 2). Berlin Calvary u. Comp. II u. 128 S. 8^o.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch.

Bartholomae Arica I. IF. I 178—94.

B. Indisch.

Neisser Vorvedisches im Veda BB. XVII 244—56.

Über Umdeutung vorvedischen Sprachgutes wie z. B. *ōman*-*‘Hilfe’* für vorved. *ōman* *‘Kälte’*.

Bloomfield Contributions to the interpretation of the Veda. Am. Journ. Phil. XI 319—56.

Müller W. u. Knauer Th. Handbuch für das Studium der Sanskrit-Grammatik, Texte u. Wörterbuch (russ.). St. Petersburg. 124 u. 157 S. 8^o.

Erste grössere Sanskritgramm. in russ. Sprache von Müller (ord. Prof. in Moskau); Texte u. Wtb. bearbeitet v. Knauer (ord. Prof. in Kiew).

Fick R. Praktische Grammatik der Sanskritsprache für den Selbstunterricht. Mit Übungsbeispielen, Lesestücken u. Glosaren. Wien Hartleben. VIII u. 184 S. 8^o. (= Kunst der Polyglottie Teil XXXIII.)

Franke O. Was ist Sanskrit? BB. XVII 54—90.

Geht von der *Bhāṣā* aus "die an sich der Grammatik nicht bedürfende d. h. lebende Sprache der Gebildeten von ganz *Aryāvarta*" ist. Ursprüngliche Heimat vielleicht im Lande der *Kuru* u. *Pañcāla*. Panini lehrt kein individuelles organ. Idiom, sondern streut zwischen die Regeln, die einer lebenden Sprache entnommen sind, solche ein, die z. T. totes linguistisches Material enthalten. In diesem, aber nur in diesem Sinne ist seine Sprache mit der *Bhāṣā* nicht identisch.

Liebich B. Panini. Ein Beitrag zur Kenntnis der ind. Literatur u. Grammatik. Leipzig Haessel. 163 S. 8^o.

Capeller A Sanskrit-English dictionary. Based upon the St. Petersburg lexicons. London. VIII u. 673 S. Roy. 8^o.

Franke Über neutrale Funktion zweier Feminina im Pāli. BB. XVII 256 f.

sakkō u. *labbhā* mit Inf. in unpersönlichen Sätzen.

C. Iranisch.

Thumb A. Zu den apers. Keilinschriften. KZ. XXXII 123—33.

1. NRa) 56—60. 2. *adakaīy*. 3. *yāvā*. 4. *anā Parsā* D 14. 5. *Citrā(n)taṣṣma*. 6. Zur Konstruktion von P 16—27. 7. *nāma nāmā*.

Kirste Die ältesten Zendalphabete. Wiener morgenl. Zeitschr. V 9—24.

Kanga A practical grammar of the Avesta language compared with Sanscrit. With a chapter on syntax and a chapter on the Gāthā dialect. Bombay. 312 S. 8^o.

Jackson The genet. sing. of *u*-nouns in the Avesta and its relation to the question of Avestan accent. Transact. Am. Phil. Assoc. XXI S. XII f.

Jackson The gen. sg. of *u*-nouns in the Avesta. A possible question of accent. BB. XVII 146—52.

Gibt zuerst das Material und sucht nachzuweisen, dass Gen. -*aoš* bei akzentuierter, -*šuš* bei nicht akzentuierter Ultima eintritt.

Horn Genetive auf -*ai* im Avesta. BB. XVII 152—55.

Genetivisches -*ahya* ist zu -*ai* kontrahiert und dem Dativausgang gleichgemacht worden.

Caland Zur Syntax der Pronomina im Avesta. Amsterdam Joh. Müller. (= Letterk. Verh. der koninkl. Akademie Deel XX) 68 u. IV S. 4^o.

Jackson Avestan etymologies. Am. Journ. Phil. XII 67—70.

1. *voiždayant-voiždat*. 2. *zōišnu*.

Geldner Avestā *mra* = ved. *mlā* 'gerben'. BB. XVII 349.

Bang W. Iranica. BB. XVII 267—71.

Etymologie von 'Avesta'. Interpretationen.

Wilhelm Zum XII fargard des Vendīdād. BB. XVII 155—58.

Horn Beiträge zur Erklärung des Pehlewi-vendidad I. BB. XVII 257—67.

IV. Armenisch.

Bugge Beiträge zur etymol. Erläuterung der arm. Sprache. KZ. XXXII 1—87.

Behandelt die Etymologie der Wörter *azazem, alauni, andranik, ankanim, anut, anur, araj, ard, ardevk, bay, bai, bern, beran, bun, gari, gelj, gom, ir, luc, lut, zari, zorisz, camem, cunkk, kiz, korik, haziv, haka-, hambak, hambav, hamr, hasanem, haravunk, hac, hac, helum, (yele), hrand, hoviv, ju, mamut, mair, manr, marmajem, meš, merj, mi-mi-am, mur, mut, muz, mun, munj, yag, yar, yolor, yordor, yaud, orm, urju. čar, parar, sal, samik, sēr, sut, stanam, steicanem, vandem, vrnjem, tal, tasn, pul, aud, aurnhem.*

Ferner: arm. *o* aus *au*. *b* im In- und Auslaut. Schwund des idg. *g* im Anlaut. Anlaut *g* = idg. *g*. Prosthet. *g?* *z* aus idg. *dh*. Anl. *t* aus *pt*. *e* in Lehnwörtern. = gr. *λ*. Anl. *χ* aus idg. *s*. *c* aus *st* und *ç* aus *sth*. *c* aus *t*. Anl. arm. *k* = idg. *k*. Schwund eines vorarm. *k* (*q*). Anl. *k* aus idg. *w*. Anl. *š* aus idg. *skh* oder *sk*. Idg. *p* im Arm. Anl. *s* aus *sp*. Schwund des anl. idg. *w*. Vertretung des anl. *w* im Arm. Anl. *t* = idg. *t*. Inl. *t* aus idg. *t*. Schwund des idg. *t* nach *u*. Arm. *ç* = westeurop. *sk*. *p* aus idg. *lu, ln, lp, lph*. Die Lokativendung *-oj*. Die Ablativendung *-ē*. Die Endungen *-i* *-in* im Aor. Kausative auf *-učanem*. Suffix *-ali*. Substantive auf *-est*. Suffix *-il*. Suffix *-im*. Die Suffixe *-ut* *-oit*. Suffix *-ut*. *Aluc, ein Beitr. zur arm. Sprachgeschichte. Lehnwörter aus nichtidg. kaukas. Sprachen: *gini, ezn, erkat, erkain, erkar, lep, zor, cov, kot, koz, koriun, mayil, mak, mšech, mocak, molēz, oln, san, sosinj, k'ac, k'it*.

V. Griechisch.

Allinson On paroxytone accent in tribrach and dactylic endings. Am. Journ. Phil. XII 59—67.

Gegen Wheelers Gesetz, dass Worte von daktyl. Ausgang, die urspr. Oxytona waren, zu Paroxytona werden.

Hatzidakis Περί φιλόσεως τοῦ ἔθρου. Ἀθηνᾶ II 380.

Gegen Thumb "Spiritus asper" S. 18 wird für *ō* statt *ó* die Erklärung aufgestellt, dass der Verlust der Aspiration auf der Wirkung des Hauchdissimilationsgesetzes beruhe und von Fällen wie *ὁ θεός* seinen Ausgang genommen habe.

Solmsen Zum griech. Vokalkürzungsgesetz. BB. XVII 329—39.

1. Abfall des auslautenden *τ* im absoluten Auslaut. 2. Verkürzung langer Vokale vor *-ντ* im Inlaut. 3. Übertragung des *τ*-Schwundes in den Inlaut des Satzes; daher das Nebeneinander der Satz Doppelformen *ἔργων* u. *ἔργον*, *φέρων* u. **φέρον*.

Pascal Di alcuni fenomeni dell' *ἱ* Greco-latino. Rivista di filol. XX 18—49.

1. Intervokal *ἱ*. 2. Die gräko-ital. Verbreitung des Suffixes *-eio*.

Tserepes Ἐκ τῆς ἑλληνικῆς γραμματικῆς. Ἀθηνᾶ III 129—74.

Über *νς* *μς* u. *ςν* *ςμ*.

Prellwitz *δυ* zu *μν*. BB. XVII 171 f.

Die Formen Ἀγαμέμνων u. Μέμνων (Vaseninschr.) werden von -μεδμων zu μέδομαι 'sinne' abgeleitet. Hieraus einerseits με, anderseits durch Metathese με zu μεδ und hieraus μν wie att. μετόμνη = ion. μετόμνη.

Dyroff Zum Pronomen reflexivum. KZ. XXXII 87—109.

Gegen Bekkers Änderung von ἐός in αἰός: Nachweis, dass kein ϣ im Anlaut existiert hat. Ausserdem wird das Verhältnis von ἑαυτοῦ u. αὐτοῦ erörtert.

Weiss P. Grundzüge des griech. u. lat. Verbuns. Regensburg Habel. 23 S. gr. 8^o.

Sütterlin Zur Geschichte der Verba denominativa im Altgriechischen. I. Die Verba auf -άω -έω -όω. Strassburg Trübner. 128 S. 8^o.

Kallenberg Der Artikel bei Namen von Ländern, Städten u. Meeren in der griech. Prosa. Philologus LXIX 515—47.

I. Ländernamen. 1. -άς -άδος. 2. -ίς -ίδος. 3. -ική. 4. -αίς (-ήτης) -αίς -αίς. 5. -άνη -ήνη -ίνη. 6. -ία. 7. Ἀσία, Εὐρώπη, Λιβύη. — II. Städtenamen. — III. Namen von Meeren u. Meeresteilen.

Kallenberg Studien über den griech. Artikel II. Berlin Gärtner. 26 S. gr. 8^o.

Gildersleeve On the article with propernames. Am. Journ. Phil. XI No. 4.

Hasse Artikel u. Pronomen des Dualis beim Femininum im att. Dialekt. Fleckeisens Jahrb. CXLIII 416—18.

Grosse Beiträge zur Syntax des griechischen Mediums u. Passivums. Fortsetzung. Leipzig Fock. 22 S. gr. 4^o.

Tarbell The deliberative subjunctive in relative clauses in Greek. Class. Rev. V S. 302.

Wagner Der Gebrauch des imperativischen Infinitivs im Griechischen. Schweriner Gymn.-Progr. 1891.

Tarbell On the infinitiv after expressions of fearing in Greek. Am. Journ. Phil. XII 70—72.

Über Wendungen wie δέδοικα ἐλθεῖν im Sinne von δέδοικα μὴ ἐλθεῖν.

Gildersleeve The construction of τυγχάνω. Am. Journ. Phil. XII 76—79.

Zu R. J. Wheeler Participial construction with τυγχάνω and κυρεῖν in 'Harvard studies' Boston 1891.

Humphreys On some uses of the aorist participle. Class. Rev. V S. 3 ff.

Vgl. Whitelaw ebd. S. 248 u. Frank Carter ebd. S. 259—53.

Audouin Étude sommaire des dialectes Grecs littéraires (autres que l'attique). Avec une préface par O. Riemann. Paris Klincksieck. 304 S. kl. 8^o.

Prellwitz Miscellen zu den griech. Dialekten. BB. XVII 169—71.

1. Elisch ματρᾶν. 2. argiv. Πολύκετος. 3. aleat. ΠΑΟΣ.
Monro A grammar of the Homeric dialect. 2. ed. Oxford Clarendon Press XXIV u. 436 S. 8^o.
Gehring Index Homericus. Leipzig Teubner. IV u. 874 Sp. Lex. 8^o.
Krügner Explication linguistique d'Homère. Rev. de l'instruction publ. en Belgique. XXXIV 84—93.
Für Anfänger.
van Leeuwen Homerica. Mnemosyne XIX 129—60.
Fortsetzung von XVIII 299 ff. Inhalt: de littera digamma. Ficks Behandlung des σ wird als inkonsequent verworfen, ebenso das Hartelsche Gesetz. In unserm Homertext ist anlautendes σ herzustellen.
Platt The Augment in Homer. Journ. Phil. (1891) No. 38.
Hentze Parataxis bei Homer. III. Teil. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 18 S. gr. 4^o.
Schmidt Christensen, Om den antagne homeriske Conjunction δ τε, dens formodede Betydingsudvikling og dens Forhold til Tidconjunctionen δ τε. Nord. Tidskr. f. Fil. X 90—159.
Die Konjunktionen δ u. δ τι sind neutrale Akk. Sg. von Relativen, syntakt. als Inhaltsakk. zu fassen. Eig. Bedeutung 'dass'. Die älteste uns erreichbare Bed. von δ τε ist temporal 'wann, als'. Kein Grund liegt vor, eine Konjunktion δ τε oder δ τε = Akk. Sg. N. von δ τε mit gleicher Bedeutung anzunehmen.
Fick Die Sprachform der lesb. Lyrik. BB. XVII 177—213.
Konsequente Durchführung der vom äol. Dialekt geforderten Schreibung bei Alkaios u. Sappho. Gegen Beeinflussung durch fremde Sprachform u. gelehrte Neubildung.
Christ Zum Dialekte Pindars. München. 62 S. 8^o.
Boisacq Les dialectes doriens. Phonétique et morphologie. Paris Thorin et Liège Vaillant-Carmanne. 220 S. 8^o.
Blass Ein neues Epigramm aus Kreta. Fleckeisens Jahrb. 1891. S. 1 ff.
Sprachliche Betrachtung. Interessant τι-δίκνυσι = att. ἐπιδείκνυσι. Konstatiert eine Art Lautverschiebung im jüngern Kretisch.
Baunack Th. Inschriften aus dem kret. Asklepieion. Philologus NF. III S. 577.
Weihinschr. in 6 Dist. u. 2 Bruchstücke eines Tempelgesetzes. Bemerkenswert: παρελόνβηι = att. παρελήφθηι (kret. λέλονβα: λαμβάνω = att. λέλογχα: λαγχάνω) ψάφιμμα = att. ψήφιγμα.
Blinkenberg Eretrische Gravskrifter. Avec un résumé en français (= Videnskabernes Selskabs Skrifter. 6. Række, hist.-phil. Afd. III 2) Kbh. 4^o.
Bréal A propos de l'inscription de Lemnos. Mém. soc. ling. VII 323.
Die Sprache der von Cousin u. Durbach entdeckten Inschr. ist vielleicht ein Denkmal der homer. $\Sigma\iota\nu\tau\iota\epsilon\varsigma$ ἀργιόφωνοι.

Fick Zu den argivischen Inschriften von W. Prellwitz. BB. XVII 174 ff.

No. 3345 Εὐκλιπτος Vollname zu den Kurznamen Εὐκλων u. Εὐκλω. No. 3352 Ἀρο[ή]ναν zu schreiben, Ἀρόη Ort in Achaia. No. 3286 Z. 15 [ἐκ Κυρε]τεάν zu lesen. Z. 9 [ἐκ Κε]λαίθαα. Mit den Κελαίθοι seien die Αἰθίκες ident., da Αἰθίε Kurzform dazu sei. No. 3398 Ἀκαλά zu lesen, mit Hilfsvokal für Ἀκκλ'.

Meister R. Zur griechischen Epigraphik und Grammatik. Ber. d. k. s. Ges. d. Wiss. 1891 S. 1 ff.

1. Zu den neu gefundenen Inschriften aus dem Kabirion bei Theben (Mitt. d. Inst. XV 379 ff.). Von sprachlichem Interesse ist das auf einer dieser Inschriften auftauchende Wort ἐνκονιστάς, als Bezeichnung des 'im Sande' des Ringplatzes sich übenden 'Athleten', vgl. κονίσσασθαι ἄνωγινάσθαι Hesych, κονίη μάχη Hesych, κόνισαι γυμνάσθῃτι Suid. u. A., κονίστρα παλαίστρα Suid. u. A., ἐγκονίσται 'kämpfte auf dem Ringplatze' u. s. w. Desgleichen τρέπεδδίτας 'Wechsler': τρέπεδδα war schon aus der Niharetainschrift bekannt (Philol. NF. II 412 zu Z. 139); es bedeutet zunächst den 'dreifüssigen' Tisch; dass die Bötter den Tisch 'Dreifuss' nannten, wissen wir aus Hesych: τρίπεζαν τὴν τράπεζαν Βοιωτοί; als 'Dreifüsse' werden auch bei Homer II. 18, 373 ff. die Tische der Götter mit dem Worte τρίκοδος bezeichnet. — Auf einer Vasenscherbe, die eine Weihung an den Sohn des Kabiren enthält, steht für παιδί geschrieben: ΓΑΙΔΙ, d. i. πα[τ]ρίδι, ein interessanter inschriftlicher Beleg für das inlautende Digamma des Stammes πα-ιδ-.

2. Über Bedeutung und Bildung des Wortes ἀρεταλόγος. Das Wort bedeutet soviel als ἡδυλόγος, es bezeichnet einen Mann, der 'Gefälliges, Hübsches erzählt'. ἀρετός ist eine mehrfach nachweisbare Nebenform von ἀρετός, das -α- in der Mitte von ἀρεταλόγος ist seiner Natur nach kurz, da die Form ἀρεταλόγος nicht etwa 'dorisch', sondern echt attisch ist, vergleichbar den attischen Wörtern δολιχαδρόμος, ξεναλόγος u. a. Im Hexameter wurde das -α- dieser Wörter aus metrischem Grunde zu -α- gedehnt. Dagegen scheinen in den ersten Gliedern der Komposita vom Schlage θανατηφόρος (dor. θανατᾰφόρος) Bildungen vorzuliegen, die von allen Neutren Plur. der -ο-Stämme auf -ᾰ- ihren Ursprung genommen haben.

Meister R. Herkunft und Dialekt des griechischen Teiles der Bevölkerung von Eryx und Segesta. Philologus NF. III (1891) S. 607 ff.

Auf Münzen von Eryx und Segesta aus dem 5. Jahrh. v. Chr. erscheinen die Legenden ΣΕΓΕΣΤΑΖΙΒ, ΣΕΓΕΣΤΑΖΙΒΕΜΙ, ΕΡΥΚΑΖΙΒ d. i. Σεγεσταζίν, Σεγεσταζίν, εἰμί, Ἐρυκαζίν, die dem ionischen Dialekt entstammen, wie das -η der Endung beweist. Das Suffix, mit dem die Nominalformen gebildet sind, entspricht dem äolischen -άδιος; -δ- ist im Dialekt von Eryx und Segesta spirantisch geworden und durch -ζ- ausgedrückt. Nach Thuk. VI 2 sollen die griechischen Zuwanderer, von denen die clymischen Städte Eryx und Segesta hellenisiert worden waren, Phoker gewesen sein: dem widerspricht die Thatsache, dass der Dialekt dieser Griechen ionisch war. Dagegen stimmt alles zu der Annahme, dass es Phokier gewesen sind: auch das Spirantischwerden des -δ- war, wie die phokäische Münzlegende Ζιονύ(τιος) zeigt, eine Eigentümlichkeit des althokäischen Dialekts.

Meister R. Weihinschrift einer bronzenen Stufenbasis des Berliner Antiquariums. *Hermes* XXVI (1891) S. 319 ff., 480.

Die nach Böotien (Tanagra oder Plataä) zu verweisende Inschrift ist zu lesen: ἀνρω ξιρῆῃ πρωοὲ ἀνέθηκαν und hat mit den weggefallenen Eigennamen der beiden Stifter wahrscheinlich einen Hexameter gebildet, wie z. B. [Γόργος ἴων τ'] ἀνρω ξιρῆῃ πρωοὲ ἀνέθηκαν. Bemerkenswerth ist die hier zum ersten Male begegnende Aspirierung des ν in ξιρῆῃ, die sich vergleicht mit der bekannten Aspirierung von μ in *μειγάλον, Μηέξιος, Μεγαροῖ, λ* in *ληβών, Αθάβητος, λέων, ρ* in *ροφαῖσι, ρ* in *Ρhezadάμος* (s. Joh. Schmidt, Pluralb. 433 ff.), sowie die böotische Form πρωοὲ aus *προ-φοοῦ, der att. φρουροί entspricht.

Recueil des inscriptions juridiques grecques par Dareste Haussoulier, Th. Reinach. Texte, traduction, commentaire. I. Paris Leroux 200 S. 8^o.

Wird 3 Hefte umfassen.

Simon Epigraphische Beiträge zum griech. Thesaurus. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 S. 487—86.

Angermann Voll- u. Kurzname bei einer u. derselben Person überliefert. BB. XVII 176.

Crusius Voll- u. Kurzname bei derselben Person u. Verwandtes. Fleckeisens Jahrb. 1891 No. 6.

Hoffmann O. ἀκάκητα. BB. XVII 328—29.

Zu ἀκακέω, ἀκίς, lat. *acer*.

Imbert Lettre au Directeur du Muséon sur quelques noms propres de la stèle Xanthienne. Muséon X 270—73.

Meister ἱνις u. seine Verwandten. KZ. XXXII 136—47.

Betrachtet die zu ai. *iñnāmi* gehörigen Verba ἰνῶν -ῶν -έω sowie die auf ἰνo- ἰνα- zurückgehenden Nomina περίνος, περίνον, περίναος, ὑπέρinos, ἱννός und ἱνις, ἰνίον, καίνιτα, denen Stamm ἰνι- zu Grunde liegt.

Müller P. H. Zur Etymologie der Partikel ἄν. *Hermes* XXVI 159 f.

Rekapitulierend.

Prellwitz Delphisch τρικτεύαν κῆσαν u. καίω. BB. XVII 166—69.

Prellwitz Kyprisch κάς 'und'. BB. XVII 172—74.

Kypr. κάτ' : kypr. κάς : καί > ποτί : πός, l. *pos*, lit. *pas* : arg. ποί. lett. *pī* = ποτί : πός, přec : lit. *prě*.

Soring κανθήλη either ἀκανθ(ανθ)ήλη. *Class. Rev.* V S. 66.

Stengel θυήεις — θύελλα — θυόεις. *Hermes* XXVI 157—59.

1. βωμός θυήεις 'Brandopferaltar'. 2. θύελλαι 'die Staub oder Gischt vor sich hertreibenden Stürme'. 3. θυόεις 'wallend'.

Thumb Λυκόκουρα. KZ. XXXII 133—36.

Der einheimische Name war Λύκουρα 'Lichtberg' von Wz. **leuk* 'leuchten' u. St. ὅρος.

Fürst Glossarium graeco-hebraeum oder griech. Wörterschatz der jüd. Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. Strassburg Trübner.

Dyer Studies of the Gods in Greece at certain sanctuaries recently excavated (Being eight lectures given in 1890 at the Lowell Institute). London Macmillan. 462 S. 8^o.

Görres Studien zur griech. Mythologie II. Folge. (= Berliner Studien zur Klass. Philol. u. Archäol. XII 1). Berlin Calvary u. Ko.

Gruppe O. De Cadmi fabula. Berlin Gärtner. 27 S. 4^o.]
Maass Ἰπικ. IF. I 157—71.

VI. Albanesisch.

Meyer G. Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (= Sammlung indogermanischer Wörterbücher Band III). Strassburg Trübner. 524 S. 8^o.

VII. Italisches und Romanisches.

A. Altitalische Sprachen.

Goetz Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der latein. Grammatiker für die Jahre 1877—90 im Jahresbericht f. die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft 1891. S. 119—170.

Commentationes Woelfflinianae. Leipzig Teubner. 8^o.

Stowasser *surus* 23—28. Suchier *quietus* im Rom. 69—75. Blase *unus* beim Ipv. 85—90. Geyer *loco* = *ibi* 125—30. Goetz lexikal. Bemerkungen 130. Mayer Addenda lexicis lat. 131—35. Groeber Verstummung des *h*, *m* und positionslange Silbe im Lat. 169—82. Nettleship cognomen cognomentum 183—88. Huemer *paropsis* — *parapsis* 189—93. Thielmann Verwechslung von *ab* u. *ob* 253—59. Sittl Archaismus 401—8.

Bréal Varia Mém. soc. ling. VII 324—27.

1. *Silenta*, *fluenta*, *cruenta* alte Nom. Pl. Neutr. von Partizipien. 2. *umbratilis exercitatio* nach κρυαρχία gebildet. 3. *sērus* 'schwer' = ahd. *swāri*. 4. *dat* (Aen. IX 266) zeigt eine Spur des Augments. 5. Alte Infinitive, die zu Partiz. geworden seien, liegen vor in Fügungen wie *monitos eos volo*.

Bréal Sur la prononciation de la lettre *F* dans les langues italiques. Mém. soc. ling. VII 321—23.

F war osk. sehr weicher Hauch. Es entstand im Ausl. nach u. }
 So erklären sich osk. *fruktatiuf* u. a.

Brugmann Umbrisches u. Oskisches. Berichte der sächs. Ges. der Wissensch. 1891 S. 205—43.

Umb. *angla*, *tribrišu*, *parfa*, *vef*, *vetu*, *Fise Fiso*, *sopir*, *ferar*, *ier* u. ähnl. Formen. *nu* = lat. *nu*-, gr. *vò*, ai. *nū*, osk. *sum*, *messi-mais*, umbr. *Asetus* osk. *acum*, umbr.-samm. *kn* aus *gn*.

- Zanardelli** Le préfixe *en* et sa variante *an* dans la langue osque. Langues et dialectes I 1—10.
- Panti** Altitalische Forschungen III: Die Veneter u. ihre Schriftdenkmäler. Leipzig Barth.
- Weise** O. Charakteristik der latein. Sprache. Leipzig Teubner.
- Sjöstrand** Loci nonnulli grammaticae latinae examinati. Akad. afhandl. Lund. 23 S. 8^o.
- Studien** auf dem Gebiete des arch. Lateins hrsg. v. W. Studemund. Band II. Berlin Weidmann. 436 S. gr. 8^o.
- Bücheler** Altes Latein. Rhein. Mus. XLXI 233—43.
acieris, acisculus, terruncius, das lat. Zahlzeichen für '100'. *compes compos*.
- Linde** Om Carmen Saliare. Profföreläsning hållen vid Lunds universitet 17. Febr. 1891. Lund. 8^o.
- Havet** L' s latin caduc. Études romanes dédiées à G. Paris. Paris Bouillon S. 303—30.
Vollständige Geschichte der Schicksale des auslautenden s im Latein.
- Stowasser** Die Adjektive auf *ōs(s)us*. Wiener Studien XIII 174—76.
Lat. *-ōsa* entlehnt aus griech. *-όεσσα*.
- Pascal** I suffissi formatori delle conjugazioni latini. Rivista di fil. XIX 449—88.
- Cramer** Zu alten Optativ- u. Konjunktivformen im Latein. Gymn. VIII 701—10.
duim u. *dgl.*
- Kirkpatrick** Latin aorist subjunctive. Class. Rev. V S. 67 f.
- Miles** The passive inf. in Latin. Class. Rev. V S. 198.
amarier = *amari* + *es* d. h. Lokativ + Verbalstamm *es*.
- Conway** The origin of the Latin gerund and gerundive. Class. Rev. V S. 296—301.
Brugmanns bekannte Erklärung wird abgelehnt und die Form nach dem Vorgang von Curtius an ai. *-antiya-* angeknüpft.
- Postgate** The Latin infinit. in *-turum*. Class. Rev. V S. 301.
Bei seiner (früheren) Erklärung von *dicturum* sei *dictū* als Lok. Sg. zu fassen.
- Riemann** O. Remarques sur diverses questions de syntaxe latine. Rev. de phil. XV 34—30.
Fortsetzung von XIV 63: VI. la periphrase *scripturum esse* peut-elle avoir le sens de l'irréel? Verneint.
- Schmidt** M. Kleine Beobachtungen zum latein. Sprachgebrauch. Fleckeisens Jahrb. CXLIII 193—97.
Fortsetzung. 11. *vitare* mit *ne*. 12. *defendo* mit acc. c. inf., *ut* oder *ne*. 13. *addere addicere adiungere* als Vertreter der Verba

dicendi. 14. *servare observare* mit *ut* oder *ne*. 15. *usque eo ut*. 16. *inquam* c. dat.

Schmalz Ersatz des fehlenden Partizips v. *esse*. Fleckeisens Jahrb. CXLIII 352.

Hey Semasiologische Studien. Fleckeisens Jahrb. 18. Suppl.-Band S. 84—212. (auch besonders erschienen).

1. Theoretisches. 2. Historische Beobachtungen und Untersuchungen über die Bedeutungsdifferenzierung in der röm. Litt.-Sprache.

Lattes la grande iscrizione etrusca del cippo di Perugia, Tradotta ed illustrata. Rendiconti del Istituto Lombardo XXIV fasc. 1 u. 2. — La nuova iscrizione sabbellica ebd. fasc. 4. (Nach Ls. Lesung *Pápūnum esiú:k apaiús ads asúh súas manus meitūm stud arstih smih push materalsh pateršh*). — Note di epigrafia etrusca ebd. fasc. 6. — Iscrizione etrusca alla Trivulziana ebd. fasc. 8 u. 9. — L'interpunzione congiuntiva nelle iscrizioni paleovenete ebd. fasc. 14.

Corpus Inscriptionum latinarum XV 1. Berlin Reimer.

Inh.: Inscriptiones urbis Romae latinae. Instrumentum domesticum. Ed. H. Dressel. Pars I.

Ephemeris epigraphica, corporis inscriptionum latinarum supplementum VIII 1. Berlin Reimer.

Inh.: Ihm Additamenta ad CIL. IX u. X.

Inscripftl. Material findet sich ausserdem in den Bibl. philol. class. 1891 S. 58 ff. genannten Schriften.

Abbott Italian *osteria* 'Wirtshaus' derived from *hospes* and not from *hostis*. Class. Rev. V S. 96.

Abbott Notes on latin hybrides. Class. Rev. V S. 18.

Heisterbergk *Provincia*. Philologus. XLIX 629—44.

Netušil Zur Etymologie von *pontifex* u. der urspr. Bedeutung des Kollegiums. Berl. phil. Wochenschr. 1891 S. 867.

Osthoff *sors* BB. XVII 158—61.

Aus **sorc-ti-s* zu ai. *syj* 'ausgiessen'.

Stokes On the etymologie of *letum*. Academy 1891 No. 998.

Aus **dētum* = air. *dith* 'detrimentum'.

Stowasser *immo*. Wiener Stud. XII 153 ff. *persona* ebd. 156 f. *poscere* (zu *potus*) ebd. 326 f. *paedicare* ebd. 327.

Nochmals *sarcire* Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 S. 200 ff.

Linde De Iano summo Romanorum deo. Lund Möller.

B. Vulgärlatein.

Körting Latein-roman. Wörterbuch. Mit anschliessendem romanischen u. deutschem Wörterverzeichnisse. Paderborn Schöningh. VI. S. u. 828 Sp. u. 174 S. Lex. 8°.

Fisch Die Walker oder Leben u. Treiben in aröm. Wäschereien. Mit einem Exkurs: Über lautliche Vorgänge auf dem Gebiete des Vulgärlateins. Berlin Gärtner. 44 S. 8°.

Cohn Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein u. im vorlitterarischen Französisch nach ihren Spuren im Neufranz. Halle Niemeyer.

C. Romanische Sprachen.

Gröber Verstumung des *h* *m* u. positionslange Silbe im Lateinischen. Sonderabdr. aus den commentationes Woelffliniana S. 169—82. Leipzig.

Sucht auf artikulatorischem Wege das Verstummen von anlautendem *h* und auslautendem *m* und das Wesen der positionslangen Silbe zu erklären. Dies führt ihn dazu zu zeigen, dass im Lateinischen ein Gegensatz zwischen Legato- und Staccatovortrag bestand, und die Fälle zu bestimmen, in welchen sie in Gebrauch waren.

Taverney Phonétique roumaine. Le traitement de *T*, *J* et du suffixe *-ulum*, *-ulam* en roumain. Études romanes dédiées à Gaston Paris. Paris Bouillon.

Gilliéron J. Remarques sur la vitalité phonétique des Patois. Études romanes dédiées à Gaston Paris S. 459—64.

Monet P. Le français et le provençal. Paris Bouillon. 224 S. 8°.

Übersetzung von Suchiers Abhandlung in Gröbers Grundriss mit Nachträgen und Berichtigungen des Verfassers.

Hovelacque Les limites de la langue française. Rev. ling. 1891. Juli.

Etienne La langue française depuis les origines jusqu'à la fin du XI. siècle. Paris Bouillon. Roy. 8°.

Muret E., Sur quelques formes analogiques des verbes français. Etudes rom. déd. à G. Paris.

Risop Studien zur Geschichte der franz. Konjugation auf *-ir*. Leipzig Fock. 31 S. gr. 8°.

Manginca Daco-roman. Sprach- u. Geschichtsforschung. I. Teil. Leipzig Köhler in Komm. gr. 8°.

Dietrich A. Les parlers créoles des Mascareignes. Romania XX 216—277.

Die Abhandlung beschäftigt sich mit dem Kreolischen der Maskarenischen Inseln, Bourbon und Maurice, nach gedrucktem Material und mit Benutzung eines Briefwechsels Schuchardts mit dortigen Einwohnern. Der Verf. behandelt die Laute, die Formenlehre, den Funktions- und Bedeutungswandel der Wörter und berührt kurz die Satzkonstruktion. Er zeigt, welchem Einflusse diese Sprache ausgesetzt gewesen ist. In Laut- und Formenlehre haben die Negersprachen bedeutend eingewirkt. Der Wortbestand hat

eine nicht geringe Bereicherung erfahren durch das Portugiesische, Madegassische, Kaffrische, Arabische, Hindostanische, Chinesische.

Schuchardt Hugo Kreolische Studien IX. Über das Malaioportugiesische von Batavia und Tugu. Wien 1891. 256 S. 8°. (Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wiss. phil.-hist. Cl. CXXII N. XII).

Der Verf. behandelt das Malaioportugiesische der Insel Java, für welches ihm aus 3 Jahrhunderten Quellen zur Verfügung standen; für das zu Batavia gesprochene zumeist gedrucktes Material aus dem Ende des 17. und dem Ende des 18. Jahrh. und für unsere Zeit Aufzeichnungen aus Tugu. Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Behandlung einer kreolischen Mundart liegt in dem Nachweis der Einwirkung der einen Sprache auf die andere. Als seine Hauptaufgabe hat der Verf. betrachtet, die Einwirkung des Malaiischen in der inneren Form des Kreolischen nachzuweisen, zunächst in der Bedeutung der einzelnen Wörter, sodann in der der satzlich verbundenen. Die Erörterung des Lautlichen wird auf eine andere Gelegenheit verspart. S. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. XI Sp. 199—206 (Selbstanzeige von Schuchardt).

Suchier H. *quietus* im Romanischen. S.-A. aus *Commentationes Woolfflinianae* S. 69—75. Leipzig.

S. verweist, um die in den romanischen Sprachen des Westens üblichen Formen mit *i* (*quite*, *quitter* u. s. w.) zu erklären, auf die mittelalterliche Verwendung von *quietus* in der fränkischen Rechtssprache, wonach germanische Vermittelung stattgefunden hätte.

Schuchardt H. Wortgeschichtliches. Ztschrft. f. rom. Phil. XV S. 237—241.

Prov. altfranz. *anceis* u. s. w. *Anceis* stellt **antjidius* für **antidius* (nach dem Compar. *sordidius* aus *sordidus*) dar, indem *tj* aus der männlichen Form **antior* herübergenommen wurde. **Antior* und **antidius* gehen auf einen Positiv **antius* zurück, von welchem das rom. **antianus* herkommt. — Ital. *adesso*; rum. *iară*. *Adesso* > *ad ipsum*; *iară* 'wiederum' ist zusammenzustellen mit lad. *eir*, *eira* 'auch', prov. *er*, *era* 'jetzt'. — Frz. *maint*. *Tam magnus* + *tantus* ergab rom. **tamanto*; daraus wurde *manto* abgezogen. Im Franz. lehnte sich *maint* an *maint* > *magnus* an. — Span. *dejar*. Sch. setzt an: **daxare* > *laxare* + *delaxare*, und zwar müsste es sich um eine sehr alte Erscheinung handeln.

Meyer-Lübke W. Wortgeschichtliches. Ztschrft. f. rom. Phil. XV S. 241—246.

Ital. *attillare* wird zurückgeführt auf das Germanische, vgl. got. *gatilon* 'erlangen', *gatils* 'passend', ahd. *zilon*, ags. *tília*. — Span. *cacho* aus Vulgärlat. *cacculus* statt *caccabus*. — Franz. *gosier* von *geusia* bei Marcellus Empiricus. — Franz. *mêlze* ist aus den südostfranz. Alpendialekten als *melze* belegt; dies von *melix*, welches, möglicherweise in Anlehnung an ein Wort der vorrömischen Sprache dieser Gegend, an Stelle von *larix* getreten ist. — Ostfrz. *nazier*, rät. *našar* > **natiare* von germ. *natjan* 'netzen'. — Nordital. *patta* scheint germanischen Ursprungs, got. *paida* 'Rock'. — Ital. *seccia* von *sicia* aus *fenisicia* 'Heuhaufen' abstrahiert. — Franz. *voison* von lat. *visio*, bei Philoxenus mit βόλος glossiert.

Settegast F. Wortgeschichtliches. Ztschrft. f. rom. Phil. XV S. 246—256.

Franz. *coche* 'Sau' von dem im Mhd. seit dem 14. Jhd. bezeugten Kotze 'Hure', woraus franz. *coche* entstand, indem man auf das schmutzigste Tier die Bezeichnung, die für schmutzige Personen bestimmt ist, übertrug (vgl. aber Schuchardt in Ztschrft. f. rom. Phil. XV S. 197). — *Andain* : *andare*. *Andain* (*ondain*) nebst *andee* (*ondee*, *onde*) sind am besten von *indaginem* (mit G. Paris) abzuleiten. Neuprov. *ande*, *ante* stammt vom lat. *ambitus*. *Andare* ist eine vulgärlat. Zusammensetzung von *an* (= *ambi*) mit *dare* 'gehen'. (Weder hier noch bei den anderen zahlreichen Ableitungen von *aller* ist der Umstand berücksichtigt worden, dass Fut. und Condit. nicht von *aller*, sondern von *ire* gebildet sind, der Inf. *aller* also wohl eine verhältnismässig junge Form ist. Andererseits sind die häufigsten — Präsens- — Formen von *vadere* abgeleitet, von dem im Latein. fast nur Praesens im Gebrauche war; ein Perf. *vasi* kommt erst bei Tertullian vor. Man müsste zur Aufklärung der Etymologie wohl besser von *p. p. allé* ausgehen, von welchem dann Inf. *aller* und die übrigen Formen gebildet wurden.

Schuchardt H. Romano-magyarisches. Ztschrft. für rom. Ph. XV S. 88—123.

Diese Abhandlung, ursprünglich im 'Magyar Nyelvör' (Bd. XVIII) erschienen, kommt hier in deutscher Sprache, mit Zusätzen, zum Abdruck. Verf. teilt die zu behandelnden Wörter in 4 Gruppen. Es werden zunächst magyarische Wörter, welche ins Germanische und Romanische eingedrungen sind, aufgeführt, sodann magyarische Wörter, welche mit romanischen aus einer gemeinsamen Quelle fliessen. Ferner sind viele Wörter aus dem Romanischen durch Vermittelung des Deutschen oder des Slavischen ins Magyarische eingebürgert worden. Endlich werden sehr eingehend besprochen magyarische Wörter, welche mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als wirklich romanische Lehnwörter zu betrachten sind. In einer wichtigen Nachschrift kommt der Verf., im Anschluss an eine Darlegung des heutigen Standes der Streitfrage über die Herkunft von frz. *aller*, auf die 'Urschöpfung' zu sprechen zur Erklärung von Kürzungen, welche durch Lautregeln sich nicht deuten lassen. Die 'Urschöpfung' und der Bedeutungswandel verdienen nicht mindere Berücksichtigung als der Lautwandel, wenn jene beiden Seiten der Sprachgeschichte auch nicht wie diese in ein System so fester Formeln sich bringen liessen. S. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. XI Sp. 461 (Meyer-Lübke). Romania XX 430 (G. Paris).

VIII. Keltisch.

Holder Altceltischer Sprachschatz. 1. Lieferung. A—Ateputu-s. Leipzig Teubner.

Erscheint in ungefähr 18 viermonatlichen Lieferungen.

Schmidt Rich. Zur keltischen Grammatik. IF. I 43—81.

Rhys Some inscribed stones in the North. Academy 1891 S. 180 f. u. 201.

Die Inss. bringen altkelt. Eigennamen.

Rhys The Celts and the other Aryans of the *p* and *q* groups. Philol. Society of London. Read Febr. 20. 1891.

Scheidet das kontinentale Gallisch in zwei Gruppen, je nach-

dem idg. *q* als *qu* oder *p* erscheint und bespricht die analogen Verhältnisse in den übrigen idg. Sprachen.

Thédenat Noms gaulois, barbares ou supposés tels dans les inscriptions. Rev. Celt. XII 131—141. 254—69. 354—69.

Fortsetzung folgt.

D'Arbois de Jubainville Les noms gaulois chez César et Hirtius 'de bello gallico'. Serie I. Paris E. Bouillon. 18°.

D'Arbois de Jubainville De quelques termes du droit public et du droit privé qui sont communs au celtique et au germanique. Mém. soc. ling. VII 286—95.

Entlehnungen von Rechtswörtern aus dem Kelt. beweisen eine vorhistorische kelto-germanische Kultur. Behandelt werden got. *reiks*, *reiki*, *magus*, *lūgan*, *dulgs*, ahd. *ambahti*, deutsch *Bann*, *frei*, *Schalk*, *Eid*, *Geisel*, *leihen*, *Erbe*, *West*, *weih*.

D'Arbois de Jubainville Les témoignages linguistique de la civilisation commune aux Celts et aux Germains pendant le V^e et le IV^e siècle avant J. C. Rev. archéol. XVII 187—214.

D'Arbois de Jubainville *Donnotaurus*. Rev. Celt. XII 162.

Das Wort (Caes. de bell. gall. VII 65) wird in *donno-tarvos* 'taureau princier' geändert.

Hayden An introduction to the study of the Irish language. Dublin Gill.

D'Arbois de Jubainville Déclinaison des pronoms personnels en vieil-irlandais. Mém. soc. ling. VII 277—85.

An Brugmann Gr. II 463—846 sich anschliessend.

Ascoli Glossarium palaeo-hibernicum. (*la-rig*). Archivio glottologico XII N. S.

Stokes Glosses from Turin and Rome. BB. XVII 133—46.

1. air. Gl. in Turin. 2. air. Gl. in Rom. 3. abrit. Gl. in Rome.

Stokes The second battle of Moytura. RC. XII 52 ff.

Dazu 'Index of the rarer words' (mit engl. Übersetzung) S. 112—24. 'Index of names' S. 124—30.

Zimmer Keltische Beiträge. HZ. XXXV 1—172.

Fortsetzung III. Weitere nordgerm. Einflüsse in der ältesten Überlieferung der ir. Heldensage. Als Lehnworte aus dem Nord. gedeutet ir. *fiann*, *fián*, *féne* S. 15 f. 52 ff. *Lothlann*, *Lochlann* S. 133 ff. *fuinim* 'brate' S. 159 Anm. 1. *olguatai* S. 170. ir. *ch* u. *th* im Beginn des 9. Jh. als *h* gesprochen S. 139.

Stokes The etymology of *fiann* and *féne*. Academy 1891 S. 210 f.

Kritik von Zimmers Kelt. Beitr. III. Vgl. auch A. Nutt bezw. K. Meyer The Ossianic Saga ebd. S. 235 bezw. 283.

Zimmer Acta sanctorum Hiberniae ed. Smedt et Baker. Gött. gel. Anz. 1. März 1891.

Deutung von ir. *ðíberg* aus dem Nord. S. 194 ff. [dagegen

Rev. Celt. XII 396.] Doppelformen im Ir. hervorgerufen durch verschiedene Exspirationsintensität, S. 195 Anm.

Zimmer Beiträge zur Namenforschung in den afr. Arthurepen. Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. III 1.

Zimmer *Ossin* u. *Oskar*. HZ. XXXV 252—55.

Ossin nicht = 'little deer' sondern germ. = ags. *Ōswine*. Ebenso *Oscar* = an. **Āsgārr*, Nebenform von *Āsgeirr*.

Nettlau Notes on welsh consonants. RC. XII 142—52. 369—85.

Fortsetzung von XI 68. Behandelt unter sehr eingehender Berücksichtigung der neukymr. Dialekte die Laute *t*, *th*, *d*, *dd*; *s*; *h*; *p*, *ph*, *b*, *f*; *ff*; ferner Metathesen und sonstigen unregelmässigen Lautwandel.

Strachan Middle Welsh *pieu*, Mod. Welsh *piau*. BB. XVII 292—96.

Emault Glossaire moyen-breton (suite) Mém. soc. ling. VII 359—88.

Buchstaben *h*, *i*, *j*, *k*, *l*.

Loth Les mots latins dans les langues bretoniques. Annales de Bretagne publiées par la Faculté des lettres de Rennes. VI 561—646.

Gallois, armoricain, cornique. Phonétique et commentaire avec une introduction sur la romanisation de l'île de Bretagne.

Loth Remarques sur les noms de lieux en *-ac* en Bretagne. Rev. Celt. XII 386—89.

IX. Germanische Sprachen.

A. Allgemeines.

Grundriss der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul I. Band. Strassburg Trübner. XVIII u. 1137 S. Lex. 8^o.

van Helten Grammatisches. PBrB. XV 455—88 XVI 272—314.

I. Zum vokal. Auslautgesetz u. zum Akk. Sg. u. Pl. der Konsonantstämme im Got. II. Zur Chronologie d. vokal. Auslautgesetze. III. Zur Entwicklung des *û* und *u* in urspr. Mittelsilbe. IV. Wg. *ī* im Inlaut aus *ij*. V. As. *fraho* usw. (*un*)*fraho* u. *faho-ora*. VI. Altes *a* im As. vor (*m*)*f*, (*n*)*f*. VII. As. *wita*. VIII. Zur Geschichte der Verba pura. IX. Eine Ausnahme der konsonant. Apokopegesetze. X. Zur Geschichte der *-u*- und der *-uz*-Stämme. XI. Ahd. *ouu(j)* aus *ōu²j*. XII. Gibt es im Awgerm. Fälle, wo ein durch die Wirkung der alten Apokopegesetze im Auslaut nach Konsonanz stehender Endungsvokal auf phonet. Wege abgefallen ist? XIII. Zur Geschichte der *jo*- u. *io*-Stämme im Germ. XIV. Zur Geschichte der Flexionsformen der Pronomina *ja*- u. *wa*- im Wgm. XV. Zur Geschichte der Vokale vor *w²* im Nd., Nfr. u. Fries. XVI. Zur Chronologie der Apokope des *p* (*d*). XVII. Der ags. afr. Nom. Pl. Fem. der *-u*-Dekl.

Sievers Grammatische Miscellen. PBrB. XVI 234—65.

1. Germ. *u* als Vertreter von idg. *o*. 2. Zum germ. geschlossenen *ē* (gegen Holz Urgerm. geschlossenes *ē* u. Verwandtes. Leipzig 1890). 3. Ahd. *ēra-ērēn* u. Verwandtes (*ē*-Verba zu nominalen *ō*-Stämmen). 4. Zur westgerm. Geminatio (gegen Kauffmanns Theorie ebd. XII 338 ff.).

Collitz Die Behandlung des urspr. auslautenden *ai* im Got. Ahd. As. BB. XVII 1—53.

Idg.	Urgermanisch.	Got.	Ahd.	As.	Ags.	An.
<i>ai, oi</i>	1. [<i>ai</i> =] <i>a</i> in mehrsilbigen Wörtern	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>e</i>	<i>e(i)</i>
	2. <i>ai</i> in einsilbigen Wörtern	<i>ai</i>	<i>ē</i>	<i>ē</i>	<i>ā</i>	<i>ei</i>
	3. sekundäres <i>ai</i>	<i>ai</i>	<i>e</i>	<i>e</i>	<i>e</i>	<i>e(i)</i>
<i>āi, ōi</i> [<i>ōi</i> =] <i>ai</i>		<i>ai</i>	<i>e</i>	<i>e</i>	<i>e</i>	<i>e(i)</i>

Dazu ein Exkurs (S. 49—53) über die german. *ai*-Konjugation als eine urspr. mediale Flexion.

Streitberg Weiteres zur Geschichte der *io*-Stämme. PBrB. XV 489—504.

Gegen Jellinek Das Suffix *-io-* ebd. S. 287—97.

Jellinek Das Suffix *-io-*. PBrB. XVI 318—35.

Gegen Streitberg ebd. XV 489 ff.

Streitberg Zur Geschichte der *es*-Stämme. PBrB. XV 504—6.

Sucht *Σερί-μπος* u. dgl. als lautgesetzliche Formen von *es*-Stämmen zu erweisen. Deutung von *pūs-* in *Θουκυάδα* u. *Θουμάκος*.

Jellinek Beiträge zur Erklärung der german. Flexion. Berlin Speyer u. Peters. V u. 105 S. 8^o.

Jellinek Zur Deklination der ahd. Abstrakta. Germ. XXXVI 137—39.

Setzt die Suffixform *-in* neben *-in* für die Abstrakta an.

Wiedemann Der Dativus Sing. der german. Sprachen. KZ. XXXI. 479—84.

Lokativ auf *-i* bei den Kons.-Stämmen, Lok. auf *-ōu* bei *sunau*, während *kuni-mu(n)diu*, ahd. *suniu* Lok. auf *-ey-i* sind. *ē*-Lok. ist bei den mask. *ei*-Stämmen belegt, das Fem. dagegen geht auf *-iji* aus. Got. *anstai* ist nach dem Gen. gebildet. Ahd. *taye* usw. ist Lok., der sog. Instr. *tagu* sowie *demu* repräsentieren alte Dative auf *-ōi*. Bei den *ā*-Stämmen liegt Dativ in an. *peire* usw., Lok. in *gjof* vor.

Wiedemann Nachtrag (zu dem Aufsatz Der Dativus Sing. in den german. Sprachen). KZ. XXXII 149—52.

Sieht in *mann* einen *en*-Stamm. Setzt *-ōu* nicht *-ēu* als Lokativausgang bei den *eu*-Stämmen an und bestreitet die Existenz von *-ēi* neben *-ē* im Lok. der *ei*-Ste. Für den Dativ Sg. der *e*-Ste. wird die früher gebrachte Erklärung aufrecht erhalten.

Lichtenberger De verbis quae in vetustissima germanorum lingua reduplicatum praeteritum exhibebant. Thèse. Nancy impr. Berger-Levrault et Cie. VIII u. 106 S. 8^o.

Collitz Die Herkunft des schwachen Präteritums der german. Sprachen. BB. XVII 227—44.

Unveränderter Abdruck aus dem Am. Journ. Phil. IX 42 ff.

Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.
5. verbesserte und stark vermehrte Auflage 1. Lieferung.
Strassburg Trübner Lex. 8°.

Muss-Arnolt Semitic and other glosses to Kluge's 'etym.
Wörterbuch d. deutschen Sprache'. Baltimore. 70 S. kl. 8°.

Ehrismann Ahd. *liuzil-lutzi*. Germ. XXXVI 136 f.

Feist Got. Etymologien. PBrB. XV 545—52.

1. *aggiru*. 2. *anst*s. 3. *banst*s. 4. *fitan*. 5. *gauri*. 6. *hai*pi. 7. *sidus*.
8. *anatri*mpan.

Jaekel Mundingasi. PBrB. XV 540—44.

Kock Några etymologiska anmärkningar. Arkiv f. nord. fil.
VII 175—91.

1. Schwed. *Kväll* isl. *Kveld*. 2. isl. *d me*þan. 3. schwed. *Onas*.
4. nschw. *barnmorska*. 5. aschw. *fram*tugh. 6. *brullunge*. 7. schw.
jämte bredvid. 8. isl. *hvetvetna*.

Lidén Etymologien. PBrB. XV 507—22.

1. Awn. *sköld*. 2. nschw. *gärs* 'Kaulbarsch' 3. nn. *harr* 'Esche'.
4. aisl. *hríd* 'Strecke'. 5. awn. *meiss* 'wooden box'. 6. got. *maþl*.
7. got. *hlai*fs. 8. germ. **sad(u)la*. 9. nn. *skare* 'gefrorner Schnee'.
10. lat. *locusta*. 11. germ. *schwert*. 12. awn. *mōsurr* 'Ahorn'.
13. schw. *fösa* 'treiben'. 14. n. *lundr* 'Hain'. 15. *Winter* = 'Regenzeit'.

Much Unfachlas. HZ. XXX 207—9.

= 'ungefuge'. Bemerkungen zum *a* der Endung.

Much German. Matronennamen. HZ. XXXV 315—24.

Zu *Saitchamims* (vgl. AfdA. XVII 78). *sait* = an. *seidr* 'Zauber',
-*chamims* zu 'hemmen'.

Prellwitz Nhd. *fratze*. BB. XVII 174.

Schröder E. Belisars Ross. HZ. XXXV 237—44.

Bala (Balac) 'weiss' zu lit. *báltas* 'weiss'. Damit verwandt
balps 'kühn urspr. glänzend' u. *Baldr* 'der Leuchtende'.

Schröder E. *frisch*. HZ. XXXV 262—64.

Zu *frijön*, *freidjan* usw. Grf. **prít-kós* 'gehegt, geschont, unberührt'.

Sievers Sinterfizilo. PBrB. XVII 363—66.

Gegen Kügel Pauls Grundriss II 185.

Solmsen F. Ahd. *jāmar*. KZ. XXXII 147 f.

Zu gr. ἵμερος 'sanft'.

Wiedemann Got. *hrōt*. IF. I 194.

Müllenhoff Deutsche Altertumskunde. V 2. Berlin Weidmann
VII u. S. 357—417. gr. 8°.

Meyer El. H. Germanische Mythologie. Berlin Mayer u. Müller
XI u. S. 354 S. 8°.

Kauffmann Fr. Mythologische Zeugnisse aus röm. Inschriften.
PBrB. XV 553—62. XVI 200—14.

1. Hercules Magusanus. 2. Mars Thingsus et duae Alaesiagae

(= *al* + *aisiag*- 'hilfreich'). 3. Die Nehalennia (= *Nēyolenī* von *nēy*-: *nāy*- 'Schiff').

Much Nehalennia. HZ. XXXV 324 f.

Kein Suffix *-enī*, sondern Kompositum: *neha* = got. *nēha*, *-lennia* zu got. *af-linnan*.

Siebs Beiträge zur deutschen Mythologie I Der Todesgott ahd. *Henno-Wotan* = *Mercurius*. ZZ. XXIV 145—57.

Much Mercurius Hanno. HZ. XXXV 207 f.

Dazu Anz. XVII 184.

Holthausen Requalivahanus. PBrB. XVI 342—45.

Zu seinen Ausführungen in Jahrb. d. Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande Heft 84 (1886) S. 84 f. Deutung aus *rigis*- u. *leiwan* mit Suffix *-ko*-: 'der, dem die Finsternis überlassen ist'.

Sievers Die angebliche Göttin *Ricen*. PBrB. XVI 366—68.

Weist nach, dass *ricenne* (Wright-Wülker I 511, 35 II 387, 38) lat. 'turrificare' nicht 'Dianae' übersetzt.

Schwarz P. Reste des Wodankultus in der Gegenwart. Nach einem Vortrag. Leipzig Neumann. III u. 50 S. 8^o.

Saupe H. A. Der Indiculus superstitionum et paganionum. Ein Verzeichnis heidnischer u. abergläubischer Gebräuche u. Meinungen aus der Zeit Karls des Grossen, aus zumeist gleichzeitigen Schriften erläutert. Leipzig Hinrichs in Komm. 34 S. gr. 4^o.

B. Ostgermanisch.

Wrede Über die Sprache der Ostgoten in Italien (= QF. LXVIII). Strassburg Trübner. VII u. 208 S. 8^o.

C. Nordgermanisch.

Passy de Nordica lingua quantum in Islandia ab antiquissimus temporibus mutata sit. Thèse. Paris Firmin Didot. 64 S. 8^o.

Kock Fornnordiska Kvantitets och akcentfrågor. Arkiv f. nord. fil. VII 334—77.

"Die gemeinnord. Sprache wendet Akzent 1 in Worten an, die einen auf urnord. Standpunkte der Wurzelsilbe unmittelbar folgenden Vokal verloren hatten, sei es, dass die Worte in der gemeinnord. Sprache ein- oder mehrsilbig, einfach oder zusammengesetzt waren". "Die gemeinnord. Regel für Konsonantverlängerung nach langem Vokal muss formuliert werden: In zwei- und mehrsilbigen Worten ward ein intervokalischer kurzer Konsonant verlängert, wenn ihm ein langer Wurzelvokal mit einspitziger Fortis vorausging und ein Vokal mit Levissimus nachfolgte". "Die zuweilen vorkommende Konsonantverlängerung nach langem Vokal in einsilbigen Worten beruht auf besonderen, für die verschiedenen Wortkategorien verschiedenen Umständen" (z. B. *blótt* hat *tt* von *blóttā*). S. 373 f. Übersicht über die Akzentuierung der gemeinnord. Sprache.

Bugge u. Sievers Vokalverkürzung im An. PBrB. XV 391—411.

Gegen Hoffory, der bestritten hat, dass in der nord. Metrik langer Vokal vor Vokal als Kürze behandelt werde.

Kock Till frågan om *u*-omljudet i fornsvenskan. Svensk. Landesm. Hef 43. 28 S.

K. verteidigt seine Annahme von zwei Perioden des *u*-Umlautes gegen Wadsteins Angriffe (Formorska homiliebokens ljudlära S. 42 ff. 142 ff.).

Gríslason *U-* og regressiv *v*-omlyd af *á* i islandsk. Arkiv f. nord. fil. VIII 52—82.

Bestimmt den Umfang des Umlautes aus Skaldenreimen.

Hellquist Bidrag til läran om den nordiska nominalbildningen. Arkiv f. nord. fil. VII 1—62, 142—74.

1. Substantiverade adjektiv, particip och småord samt därmed sammanhängande företeelser. 2. Suffixet *ja jô* och därmed sammanhängande frågor. 3. Bildningar på *-jan -jôn* jämte parallella lager af *an-ön*-stammar. 4. Nordiska bildningar på *k*. 5. Denominativa bildningar på *-l-*. 6. Bildningar på *-m-*. 7. Bildningar med *s* som karaktäristisk konsonant. 8. Bildningar på *-sl-*. 9. Några kategorier af nordiska bildningar på *ip, ap, up*. §. 10. Några bildningar på *ie*. [= idg.] *-str-*. Exkurs till §. 3 (über *Heimdallr*).

Erdmann A. Bidrag till *ini*-stammarnes historia i fornnordiskan. Arkiv f. nord. fil. VII 75—85.

Die an. Feminina *veide, myke, fiske, freistne, beidne* und die Neutra *fygyle* 'Vogelfang', Gen. Pl. *klædna, fylkna* sind urspr. *ini*-Stämme.

Sörensen Danske Biord. Småbemærkninger. Abdruck aus 'Vor Ungdom'. Kbh. 8°.

Behandelt die von Adjektiven auf *-lig* u. *-ig* gebildeten Adverbia.

Specht Das Verbum reflexivum u. die Superlative im Westnordischen. Sonderdruck. Berlin, Mayer u. Müller.

Thorkelsson Personalsuffixet *-m* i første Person Ental hos norske og islandske Oldtidsdigtere. Arkiv f. nord. fil. VIII 34—51.

Sammelt die bei den Skalden u. in den Eddaliedern vorkommenden Formen der 1. Pers. Sg. Präs. u. Prät. Akt. auf *-om* bezw. *-omc* u. findet in ihnen die ursprüngliche, später verloren gegangene Form der 1. Pers. Sg. (ahd. *salbom* usw.).

Andersen V. Gentagelsen. En sproglig studie. Dania I 31—96.

Handelt über tautologische Kombinationen (d. h. über "das Nebeneinanderstellen von gleichbedeutenden aber verschieden lautenden einzelnen Worten"). Diese zerfallen in 1. tautologische Konjunktion z. B. *krig og orlog*. 2. Tautologische Komposition z. B. *stævne-møde*. 3. Taut. Konfusion z. B. *gavtyv*. Die erste Art wird ausführlich im Dän. verfolgt.

Jessen Dansk Grammatik. Udgiven paa Carlsbergfondets Bekostning. Kbh. 8°.

Deskriptive dän. Gramm. mit Syntax.

Larsson Södermanna lagens språk I. Ljudlära. Upsala 8°. (= Antiquarisk tidskrift för Sverige XII 3. 4.)

Liljestrand Ordböjningen i Västmannalagen. I Substantivets böjning. Akademisk afhandling. Linköping 1890 4°. II Adjektiv räkneord och pronomen. ebd. 1891. 4°.

Jespersen Danias lydskrift. Dania I 33—79.

Dazu Nachtrag S. 154. Aufstellung der Lautschrift, die bei der gramm. Darstellung dänischer Dialekte in der Dania befolgt werden soll.

Lindgren J. V. Burträskmålets grammatik. Första häftet. Akademisk afhandling. Svensk. Landesm. Heft 33 166 SS.

Lautlehre der Dialekte v. Burträsk in Vesterbotten.

Hagfors J. Gamlakarlebymålet. Ljud- ock formlära samt språkprov. Akademisk afhandling. Med en Karta. Svensk. Landesm. Heft 43. 124 S. u. Karte.

Laut- und Formenlehre des Dialekts von Gamlakarleby in Finnland.

Rygh Norske Stedsnavne paa *lo* (*lā*, *slō* og lignende). Arkiv f. nord. fil. VII 244—56.

Läffler Om norske ortnamn på *lo*. Arkiv f. nord. fil. VII 257—62.

Im Norw. existieren gleichzeitig Ortsnamen, zusammengesetzt mit 1. *lō* (Mask. oder) Neutr. 'hain'. 2. *lō* Fem. 'Sumpfwiese'. 3. *lō* (oder *lā*) Fem. 'Meerwasser'. Das Geschlecht der beiden letzten Worte beeinflusste das des ersten.

Bugge Om Forandring af Genus i norske Stedsnavne. Arkiv f. nord. fil. VII 262—64.

Bugge Runestenen fra Opedal i Hardanger. Arkiv f. nord. fil. VIII 1—33.

Erklärung der im Sept. 1890 gefundenen Runeninschrift von Opedal (c. 400 n. Chr.).

Brate och **Bugge** Runverser. Undersökning af Sveriges metriska runinskrifter. Stockholm 8°. (= Antiquarisk tidskrift för Sverige. Del X Nr. 1—5).

In den Anmerkungen steckt viel gramm. Material.

Brynildsen Norsk-engelsk ordbog. 1—13. hefte. Kristiania 1888—1891. 8°.

Feilberg Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. Udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 1—7. Hefte. A—Harve. Kbh. 8°.

Fritzner Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbejdet, forøget og forbedret Udgave. 1—2. Bd. A—P. Kristiania 1886—1891. 8°.

Kalkar Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 1—16. Hefte. Kbh. 1881—1889.

- Ross Norsk Ordbog. Tillag til „Norsk-Ordbog“ af Ivar Aasen. 1—6. Hefte. Christiania og Kbh. 1890—1891. 8°.
- Söderwall Ordbok öfver svenska medeltids-språket. 1—12. häftet. Lund. 1884—1891. 4°.
- Sundén Ordbok öfver svenska språket. 5. häftet. Stockholm. 1891. 8°.
- Tamm Etymologisk svensk ordbok. 1. häftet. Stockholm. o. J. (1890). 8°.
- Nach Kluges Vorbild ausgearbeitet, aber mit Angabe der Literatur für die neuesten Etymologien.
- Thorkeleson Supplement til islandske Ordbøger. Tredje Samling. 1. Hefte. Reykjavik 1890. 8°.
- Wenström & Jeurling Svenska språkets ordförråd eller 80000 inhemska ock främmande ord ock namn med öfversättningar ock förklaringar jämte uttalsbeteckning ock accentuering enligt Sv. akademimens ljudenligaste stafrätt. Under medverkan af flera språkmän utarbetad. 1. häftet. Stockholm 1891. 8°.

Boesen Nye og gamle Meninger om nordisk Gudetrol. Vor Ungdom 1891 S. 376 ff.

Übersicht über die seit Petersens 'Nordisk Mytologi' (1849) erschienenen Arbeiten über den Ursprung der nord. Mythen.

Meyer E. H. Die eddische Kosmogonie. Freiburg Mohr. 118 S. 8°.

Sander Harbardssangen jämte grundtexten til Völuspá. Mytologiska undersökningar. Med några Eddailustrationer. Stockholm 8°.

Lehmann Die Götterdämmerung in der nord. Mythologie. 2. Aufl. Königsberg Boss. 43 S. 8°.

D. Westgermanisch.

Koch Historische Grammatik der engl. Sprache. III. Bd. Die Wortbildung d. engl. Sprache. 2. Aufl. zum Drucke besorgt von R. Wülker. Kassel Wigand. XXIV u. 457 S. gr. 8°.

Mayhew Synopsis of Old English Phonology. Clarendon Press. XIX u. 327 S. 8°.

Oliphant The Old and the Middle English. 2nd. Ed. London Macmillan. 638 S. 8°.

Luick Beiträge zur engl. Grammatik. Anglia NF. II Heft 2. 1. Me. *ā* im Ne. 2. *I, eye, aye*. 3. Me. *ai, ei* im Ne. 4. Zur Diphthongierung von Me. *ū, i*.

Jespersen Studier over engelske Kasus. 1. Række med en Indledning: Fremskridt i Sproget. Kbh. 8°.

Bülbring Ablaut in the modern dialects of the South of

- England. Translat. from 'Geschichte des Ablauts der starken Zeitwörter innerhalb des Südenglischen' by W. A. Badham. London English Dialect Society Series D. No. 63. 23 S. 8°.
- Skeat** Concise etymological dictionary of the Engl. language. New. ed. London Frowde 8°.
- Toller** The Bosworths Anglosaxon dictionary. Part 4 Language and Literature. Section 1. Oxford Clarendon Press.
- Flügel** Allgemeines engl.-deutsches u. deutsch-engl. Wörterbuch. 4. Aufl. von J. G. Flügels vollst. Wb. Braunschweig Westermann. Heft 1 ff. Lex. 8°.
- Murray** A New English Dictionary on historical principles founded mainly on the materials collected by the philological Society. Clarendon Press. Vol. II Part 1. Vol. III P: 1. 4°.
- Muret** Encyklopädisches engl.-deutsches u. deutsch-englisches Wörterbuch. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonet. System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Grosse Ausgabe. Heft 1 ff. Berlin Langenscheidt. Lex. 8°.
- Webster's** International dictionary of the English language. Under the supervision of Noah Porter. Revised and enlarged and reset in new type from beginning to end. In 12 monthly parts. London Bell and Sons.
- Lentzner** Colonial English. A glossary of Australian, Anglo-Indian, Pidgin English, West-Indian and South-American Words. Collected, compiled and edited by K. L. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. XIII u. 237 S.
- Winkler** Friesland, Friesen u. fries. Sprache in den Niederlanden 1—5. Globus LX No. 2—6.
- Jaekel** Zur Lexikologie des Altfriesischen. PBrB. XV 332—36.
1. *Lanthura*. 2. *Nasc-scelde*, *nasc-pendinge*. 3. *rosban*. 4. *Rüt-forst*.
- van Helten** Frisica. PBrB. XVI 314—17.
Gegen Jackels vorhergeh. Arbeit.
- Behaghel** u. **Gallée** Altsächsische Grammatik. 1. Hälfte. Laut- u. Flexionslehre, bearbeitet v. J. H. Gallée (= Sammlung kurzer Gramm. german. Dialekte VI). Halle Niemeyer X u. 116 S. gr. 8°.
- Reimann** Die altniederdeutschen Präpositionen. Leipzig Fock. 24 S. gr. 4°.
- Andree** Die Grenzen der niederdeutschen Sprache (mit Karte). Globus LX No. 2. 3.

Nachträge zur Karte der niederdeutschen Sprache. Globus LX No. 10.

1. Winkler Die nd. Sprache im franz. Flandern u. die Sprachgrenze in Belgien.

2. Kirchhoff Die unterste Saale keine Grenze zwischen Mitteldeutsch u. Niederdeutsch.

Braune Althochdeutsche Grammatik 2. Aufl. (= Sammlung kurzer Gramm. german. Dial. V). Halle Niemeyer. gr 8°.

Garke Prothese u. Aphaerese des *H* im Althochdeutschen (= QF. LXIX). Strassburg Trübner.

Wilkens Zum hochalemannischen Konsonantismus der ahd. Zeit. Leipzig Fock XII u. 94 S. gr. 8°.

Zimmer Repetitorium und Examinatorium über die mhd. Grammatik. Nebst einer Übersicht über die beiden Lautverschiebungen. Leipzig Rossberg VIII u. 86 S. 8°.

Kunz Der Artikel im Mittelhochdeutschen. Progr. v. Teschen.

Kassewitz Die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen. Leipzig Fock 119 S. gr. 8°.

v. Bahder Die neuhochdeutsche Sprachforschung, ihre Ergebnisse u. Ziele. Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht V No. 1.

Burghauser Zur nhd. Lautgeschichte. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 S. 289—94.

Behandelt den Übergang vom mhd. tautosyllabischen *-ir -ür* *-iur* zu nhd. *-ier -auer -euer*.

Schwarz Über die Partikel *ge-* vor Verben. Rieder Programm. 19 S. 8°.

Deutsches Wörterbuch v. Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm, fortgesetzt v. Dr. M. Heyne, Dr. R. Hildebrand, Dr. M. Lexer, Dr. K. Weigand u. Dr. E. Wülker. Leipzig Hirzel.

IV 1. 2. 8 (Genug-Geriesel) v. Dr. R. Hildebrand und Dr. K. Kant. S. 3497—3688.

VIII 6. (Rind-Roman) bearbeitet unter Leitung v. Dr. M. Heyne. S. 961—1152.

Heyne Deutsches Wörterbuch. 3. Halbband (H-Licht). Leipzig Hirzel. (Band II Sp. 1—640). Lex. 8°.

Baierns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprache u. Volkskunde. Herausgeg. von Dr. Oskar Brenner u. Dr. A. Hartmann. München Christ. Kaiser. 1. u. 2. Heft.

Gaidoz Die Sprachverhältnisse in Luxemburg. Globus LX No. 16.

Heibey Die Laute der Mundart von Börsum. Leipzig Fock 48 S. gr. 8°.

Heinzerling Probe eines Wörterbuchs der Siegerländer Mundart. Leipzig Fock 39 S. gr. 8°.

- Jardon** Grammatik der Aachener Mundart. 1. Teil. Laut- u. Formenlehre. Aachen Cremersche Verlagsbuchhandlung.
- Leidolf** Die Naunheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Rudolstadt H. Dabis 53 S. gr. 8^o.
- Lienhart** H. Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass (= Alsatische Studien 1. Heft). Strassburg Trübner VIII u. 74 S. 8^o.
- Leithäuser** Gallizismen in niederdeutschen Mundarten I. Leipzig Fock 32 S. gr. 4^o.
- Schild** Brienzer Mundart. 1. Teil: Die allgemeinen Lautgesetze u. Vokalismus. Basel Sallmann 106 S. 8^o.
- Schweizerisches Idiotikon**. H. 20. (*hart-haw*).
- Tomanek** Über den Einfluss der čech. auf die deutsche Umgangssprache in Österr.-Schlesien, besonders in Troppau u. Umgebung. Progr. Troppau. 39 S. 8^o.
- Wissler** Das Suffix *i* in der Berner resp. Schweizer Mundart. Ein Beitrag zur vgl. Wortbildung u. Flexion der schweizer Mundart. Bern Huber u. Komp. 39 S. gr. 8^o.
- Zimmerli** Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 1. Teil: Die Sprachgrenze im Jura. Basel. IX u. 80 S. gr. 8^o mit 16 Tabellen u. 1 Karte.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

- Uljanow** Die Bedeutung der Verbalstämme in der litu-slavischen Sprache. (Russisch) Russkij filologičeskij vėstnik 1891 No. 2.

B. Slavisch.

- Zubatý** Zum slav. *ě* Arch. f. slav. Phil. XIII 622—25.
Neben *ě* = idg. *ē* u. *ē* = urslav. *oi* giebt es ein drittes *ě* = idg. *iā*.
- Streitberg** Slav. *-ějs-* u. germ. *-ōz-* im Komparativ. PBrB. XVI 266—71.
Deutet *-ějs-* als vollstufige Suffixform zu ai. *-īyas-* gr. *-ων*, leugnet also die Annahme einer Zusammensetzung.
- Horák** Die Formen des Präsensstammes der Verba der III. Klasse 2. Gruppe *trpěti*. Arch. f. slav. Phil. XIV 152—55.
Fasst den Indikativ Präs. dieser Klasse als alten Optativ.
- Brandt** Bemerkungen zum etym. Wörterbuch von Miklosich. Schluss u. Register. (russ.) Russkij filologičeskij vėstnik. Warschau 1891 No. 2.

Potebnja Etymologische Notizen (russ.) Žiwaja starina. St. Petersburg 1891. Lieferung 3 S. 117—28.

Erklärung russ., archaischer u. dialektischer Wörter sowie formelhafter Wendungen.

Möhl Notes slaves 1. Slavon *jeststvo* 'nature' *istv* 'véritable'
2. Serbe *romizga* bulgare *rami* 'il bruine'. Mém. soc. ling. VII 355—58.

Möhl Slave *blato* 'marais'. Mém. soc. ling. VII 276.

blato 'Sumpf' entspricht lautlich lit. *báltas* 'weiss' M. vergleicht lit. *báltūju* u. das magyarisches, aus dem Slav. entlehnte Wort *balaton* 'See'.

Zubatý Slav. *doma* 'zu Hause'. Arch. f. slav. Phil. XIV 150—52.

doma = Lok. Sg. auf -ō von einem *eu*-Stamm. Zusammenhang mit ai. *amā* lit. *n-āmas* ist möglich.

Lundell Études sur la prononciation russe 1. partie: Compte rendu de la littérature. 1. liv. 155 S. Upsala.

Sobolevskij Vorlesungen über die Geschichte der russisch. Sprache (russ.). 2. vermehrte u. verbess. Aufl. St. Petersburg, Selbstverlag des Verf.

Tichov Abriss einer Grammatik des westbulgarischen Dialektes nach der Liedersammlung von W. Kačanowskij (russ.). Kasan.

Masing L. Zur Laut- u. Akzentlehre der makedoslavischen Dialekte. Ein Beitrag zur Kritik derselben. St. Petersburg Eggers u. Kemp. VII u. 146 S. gr. 8°.

Rešetar Die Aussprache u. Schreibung des *e* im Serbo-Kroatischen. Arch. f. slav. Phil. XIII 591 ff.

Jagic Neue Erscheinungen im serbischen Auslaut. Arch. f. slav. Phil. XIII 627 ff.

Schwund von *r*, das in den Auslaut gekommen ist.

Murko Zur Erklärung einiger gramm. Formen im Neuslovenischen. Arch. f. slav. Phil. XIV 89 ff.

1. Dat. (u. Lok.) Sg. Fem. von *žē*. 2. Gen. Du. 3. Zur Erklärung des epenthet. *n*- im Neuslov. und den übr. slav. Sprachen. 4. Eine Pronominalform als Anhängepartikel. 5. Über verkürzte Formen des Zeitwortes *bqda* in den slav. Sprachen.

Mucke Historische u. vergl. Lautlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Grenzdialekte u. des Obersorbischen. (= Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Ges. XXVII). Leipzig Hirzel. XVIII u. 615 S. roy. 8°.

Kühnel Die slav. Orts- u. Flurnamen in der Oberlausitz 1. Heft. Leipzig Köhler in Komm.

Weisker Slav. Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus dem

Havellande u. den angrenzenden Gebieten I. T. Rathenow Babenzien. 8^o.

C. Baltisch.

Bezenberger Zum balt. Vokalismus. BB. XVII 213—27.

Lit. *u* als Schwavokal in *ur ul um* bei zweisilbigen Wurzeln nach der Gleichung *erā: ur = erā: ur*. Vollstufiger erster Vokal einer zweisilbigen Wurzel wird gestossen betont, während der zweite Vokal nach Liquida, Halbvokal und wahrscheinlich auch Nasal geschwunden ist.

Wiedemann Zu den lit. Auslautsgesetzen. KZ. XXXII 109—22.

1. Idg. *ō* liegt vor im Nom. Sg. der *en-* u. *er-*Stämme, im Instr. Sg. der *e-*Ste. u. der 1. Pers. Sg. Präs. Ind. — 2. *-om* erscheint im Gen. Pl. — 3. *-ot* im Abl. Sg. der *e-*Ste. und im Nom. Sg. *mėnū*. 4. *-ōi* im Dat. Sg. der *e-*Ste. 5. *-ōis* im Instr. Pl. ders.

Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen (= Abhandlungen d. phil.-hist. Klasse der kgl. sächs. Gesellschaft d. Wissensch. XII 3). Leipzig Hirzel. 468 S. Lex. 8^o.

Brückner Der lit.-poln. Katechismus vom Jahre 1598. Arch. f. slav. Phil. XIII 557—90.

Textproben mit gramm. Einleitung.

Lautenbach Der Dialekt der mittleren Abau (Kurland). BB. XVII 271—92.

Zur Laut- u. Formenlehre, Syntax u. Lexikographie.

Prellwitz Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen 1. Heft. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht.

Mitteilungen.

Die indogermanische Sektion auf dem Münchener Philologentag.

Zum ersten Male seit 19 Jahren hat sich auf der 41. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die vom 19. bis 23. Mai in München tagte, eine selbständige idg. Sektion gebildet. Die Anregung war von Hrn. Prof. Osthoff-Heidelberg und Hrn. Prof. Stolz-Innsbruck ausgegangen: 30 Mitglieder fanden sich auf ihren Aufruf ein, darunter die Herrn Dr. Geiger-München, Prof. Kägi-Zürich, Dr. Kahle-Berlin, Dr. Krumbacher-München, Prof. Kuhn-München, Dr. Meister-Leipzig, Dr. Michels-Berlin, Dr. v. der Pfordten-München, Dr. v. Planta-Fürstenau (Graubünden), Dr. Sütterlin-Heidelberg, Prof. Thurneysen-Freiburg (Breisgau), Prof. Wackernagel-Basel und der Unterzeichnete. In der konstituierenden Sitzung vom 21. Mai vormittags ward Hr. Prof. Osthoff zum ersten, Hr. Prof. Stolz

zum zweiten Vorsitzenden und die Herrn Dr. Sütterlin und Dr. v. Planta zu Schriftführern gewählt. Am Nachmittag fand eine gemeinschaftliche Sitzung der indogermanischen und der deutsch-romanischen Sektion statt, in der Hr. Prof. Osthoff vor zahlreicher Zuhörerschaft über 'Eine bisher nicht erkannte Präsensstammbildung des Indogermanischen' sprach. Dieselbe, so führte der Vortragende aus, findet sich am deutlichsten im Germanischen; erst in zweiter Linie kommen Baltisch-Slavisch und Arisch in betracht, während im Griechischen, Italischen und Keltischen nur spärliche Ausläufer vorhanden sind.

A. Drei Gruppen lassen sich im Germanischen unterscheiden. a) Die erste wird allein von got. as. usw. *standan* gebildet. Das Prät. entbehrt des Nasals. vgl. got. *stōþ*, an. *stōð*, as. ags. *stōð*, ahd. *stuot*. Das Part. wird nur noch im Anord. nasallos gebildet: *stadenn*. Die Wurzel ist *stā*.

b) Zur zweiten Gruppe gehören drei *i*-Wurzeln. Bei ihnen ist der Nasal allgemein durchgeführt. Es sind ags. usw. *swindan*, vgl. aisl. *srīna* und *srīa*. Wz. *syī*. — Got. usw. *windan* zu lat. *viēre*, *vīnen*, *vītis*, abg. *vijā*, lit. *vejū* usw. — Got. usw. *slindan* zu gr. λαμῖός λαίτμα, Wz. *slai*. Die Verba dieser Art sind in die dritte Ablautsreihe übergegangen. Vgl. nominale Neubildungen wie ahd. *slunt* usw.

c) Weniger durchsichtig ist die Form der *u*-Verba von gleicher Bildung. Präsentiā wie lat. *tundo*, *pungo*, *rumpo* haben im Germ. doppelte Umbildung erfahren: 1. Neubildung im Anschluss an das Präteritum. An Stelle von **rumban* — *rauf* = lat. *rumpo* — *rapi* trat **reufan* — *rauf* vgl. aisl. *rjufa*, ags. *reofan*. 2. *un* + Kons. im Präsens ward nach dem Muster der Verba dritter Ablautsreihe durch *in* + Kons. ersetzt. Z. B. got. *stiggan* 'stossen', das zu ai. *tuj* 'schlagen' gehört. Die ursprüngliche Flexion war **stunagan* — **stauq*; hieraus entstand **stunagan* — *stauq* und endlich *stinagan* — *stauq*, wie as. usw. *tredan* für **trodan*, vgl. got. *trudan*, aisl. *troða* eingetreten ist.

Behält man diesen Entwicklungsgang im Auge, so erklärt sich der Zusammenhang von ags. *dindan* 'schwellen' mit lat. *tumeo*, gr. τύλος 'Schwiele' ταῦς 'gross', abg. *tyja* 'werde fett', ai. *taviti*. Es ist von Wz. *tau* genau so gebildet wie *standan* von Wz. *stā*. Gleicher Art sind **tindan* 'brennen' vgl. got. *tandjan* *tundnan* zu gr. δαῖω, Wz. *dau* und *hrindan* 'stossen' zu gr. κρούω κροαίνω, Wz. *krou*.

B. Den 7 germanischen stellen sich im Baltisch-Slavischen drei Beispiele zur Seite. Lit. *juntū jutaū* 'durch Gefühl gewahr werden'. Das *j* ist prothetisch wie in *jūnkstu*. Zu *juntū* stellen sich gr. δῖω 'merke', abg. *umz*

‘Verstand’, got. *ga-unjan* ‘bemerken’. — Lit. *puntū putaũ* ‘schwellen’, zu lett. *puns* ‘Auswuchs am Baume’ *punīs* ‘Beule’. — Abg. *křetŋati* ‘drehen’, *křetati* ‘flectere’ zu lat. *curvus*. gr. κυρτός, κορυνός.

C. Im Arischen gehören hierher: ai. *kṛtāti*, av. *ke-reñtāiti* ‘schneidet’, dazu Perf. ai. *caḥārta*, zu gr. κείρω, lat. *curtus*, germ. *skeran*, Wz. *sker*. — Ai. *kṛṇātti* ‘dreht den Faden’, entweder zu abg. *křenati* von Wz. *ker* oder zu lat. *colus*, gr. κλώθω κλώσκω.

D. Im Lateinischen dürfte vielleicht *scintilla* auf ein Präsens **scinto* deuten. Zu vergleichen ist ahd. *scinan*, Wz. *skī*.

Was nun die idg. Flexion der aufgezählten Präsentionen anlangt, so lehrt das Arische, dass dieselbe doppelter Art war: 1. athematisch, entsprechend dem eben erwähnten *kṛṇātmī* — *kṛntmās*, also etwa **sta-nēt-mī* — **sta-nt-mēs*.

2. thematisch wie *kṛtāti*: **sta-nt-ō*. Man kann etwa das Nebeneinander von *bhunākti* und *bhunājāti* vergleichen.

Auf Grund der thematischen Flexion stellten sich schon früh Beziehungen zur ‘nasalinfigierenden’ Präsensklasse ein. Infolge dessen ward *t* wurzelhaft. So entstand *caḥārta* nach Analogie von *vadṛja*, so *jutaũ* nach *budaũ*, da die Präsentionen beider Klassen in bestimmten Formen anscheinend identische Flexion hatten.

Umgekehrt erlitten die ‘nasalinfigierenden’ Präsentionen Beeinflussung von Seiten der *net*-Bildungen. Da sie mit diesen in den schwachen Formen übereinstimmten, bildeten sie auch starke Formen auf *-ne-* z. B. **li-ne-q-mī* (ai. *ri-ṇd-c-mī*) zu **lināq-mēs* (ai. *riñc-mās*). Diese Neubildung liegt in der altindischen VII. Klasse vor. Vielleicht reicht sie jedoch schon in die Zeit der idg. Urgemeinschaft, wenn die Analyse von *kuvéw* als *ku-ve-c-w* (Wz. *kus*) richtig sein sollte.

Auf diese Weise liesse sich also die eigentümliche Gestalt der VII. Präsensklasse begreifen, die sonst dem Charakter des idg. Wortbaus widerspricht. Wie zu dem schwachen Stamm *und-* ‘Wasser’ die starke Form *uden-* gehört, so könnte man annehmen, dass neben *lināq-* ein **liq-en* zu statuieren sei. Thatsächlich scheint aber *-an-* die Vollstufe zu sein. Vgl. armen. *lkanem* = *linquo* *լիպան* usw. Danach ist als Urparadigma **liq-ān-ō* **lināq-mēs* anzusetzen. Im Griechischen liegt bei *λιπάνω*, *πυνθάνομαι*, *κλαγγάνω* Kontamination von schwacher und starker Form vor. Nur *cρίγγω* entspricht der lat. germ. kelt. lit. Bildungsweise.

Vergleicht man nun den Wechsel von *d* und *t* in *pando*: *pateo*, so ist derselbe dem von *g* und *c* in *pango*: *paciscor*

u. ä. ganz analog. Das lautgesetzliche Verhältnis der Medien zu den urspr. Tenues ist noch nicht ganz klar. Wahrscheinlich entstanden sie aus denselben zwischen Nasalen. Eine Übertragung des *d* in die starken Formen lag alsdann nahe. So erklären sich ai. *tynádmī* — *tynđmās*, Wz. *ter*, vgl. gr. *τερέω*, ai. *bhindádmī* — *bhindmās*, Wz. *bhī*, vgl. air. *benim*, ahd. *bihal*, abg. *biti*; ai. *chindádmī* — *chindmās*, Wz. *skhī*, vgl. lat. *de-seī-sco*; avest. *morenda* 'tötete', Wz. *mer*, vgl. lat. *morior*; gr. *ἐκ-φλυνδάνω* 'breche auf (von Geschwüren)', vgl. *φλύω φλέω*, lat. *fluo*; lat. *fundo* zu *futare*, Wz. *dhū*, vgl. gr. *θύω*, ai. *dhūnōti*, abg. *dyja*; lett. *šūdu* aus **fundu* 'verschwinde' zu lit. *žuvū* 'komme um' u. ä.; abg. *bāda* aus **bhūnd-ō*, Wz. *bhū*. Das letztgenannte Verbum ist ein um so beweiskräftigeres Beispiel für das präsensstammbildende Suffix *-nt-* (*-nd-*), als es nur im Präsens vorkommt.

Wie durch die engen Beziehungen der *net*-Präsentien zu den 'nasalinfigierenden' *t*, *d* schon früh wurzelhaft ward (vgl. z. B. lit. *kertū* zu ai. *kynādmī*, got. *skaida* zu ai. *chindādmī*, got. *beita* zu ai. *bhindādmī*), so dürfen wir auch *t*, *d* in manchen Fällen so erklären, in denen kein *-nt-* *-nd-* neben ihm erhalten ist. So steht *giutan* neben *xéw*, ahd. *fliozan* neben *pléw*, *sliozan* lat. *claudio* neben *clāvis*. Gr. *κλύζω* 'wasche, reinige', got. *hlātrs* 'rein, klar' hat lit. *szlūju* zur Seite, gr. *μύdoc* 'Nässe' mnd. *mūtn* 'waschen' ist mit abg. *myja* verwandt, gr. *τένω* lat. *tondeo* mit *τέμ-vw*, lat. *cudo* entspricht einem ahd. *houwan*, abg. *korq* usw.

In der Sitzung vom 22. Mai, vormittags 8 Uhr, fanden zwei Vorträge statt. Hr. Prof. Wackernagel sprach 'Über ein Gesetz der idg. Wortstellung', der Unterzeichnete über 'Betonte Nasalis sonans'. Da beide Vorträge in den Indogermanischen Forschungen bereits erschienen sind (dieser S. 82 ff., jener S. 332 ff.), bedarf es keiner Inhaltsangabe.

Wilhelm Streitberg.

Wenkers Sprachatlas.

Die Arbeit an dem, nicht nur für die deutsche Dialektforschung, sondern für die Sprachwissenschaft überhaupt ungemein wichtigen Sprachatlas des deutschen Reichs, mit Unterstützung des Reichs und des kgl. preuss. Ministeriums der geistl. etc. Angelegenheiten bearbeitet von Dr. G. Wenker in Marburg und den derzeitigen beiden Hilfsarbeitern Dr. F. Wrede und Dr. E. Maurmann, ist in ein neues Stadium getreten. Es werden jetzt regelmässig im Januar und Juni

die in Handzeichnung fertigen Karten an die kgl. Bibliothek in Berlin abgeliefert. Je 3 Karten, 75 : 80 cm. gross, im Maassstabe 1 : 1 000 000 bilden als Blatt nordwest, nordost, südwest das deutsche Reich und bringen ein Wort zur Darstellung, dessen heutige Formen aus den etwa 40 000 deutschen, 302 französischen, 62 litauischen, 79 sorbischen, 1257 polnischen, 60 böhmischen Orten in die selbe geographische Unterlage farbig eingezeichnet werden. Jedem Worte ist eine Erläuterung in Handschrift beigegeben. Bis jetzt sind 23 Wörter (d. h. 69 Karten) abgeliefert: *bald, bett, brod, drei, eis, feld, gänse, gross, hund, kind, luft, mann, müde, nichts, pfund, salz, sechs, sitzen, tot, was, wasser, wein, winter*.

Personalien.

Es haben sich für indogermanische Sprachwissenschaft im Jahre 1891 habilitiert: An der Universität Heidelberg Dr. Ludwig Sütterlin; an der Universität Berlin Dr. Paul Kretschmer; an der Universität Leipzig Dr. Herman Hirt; an der Universität Freiburg (Breisgau) Dr. Albert Thumb.

Es wurden ernannt: P. Giles zum Dozenten der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Cambridge; Professor Louis Duvau, bisher an der philos. Fakultät der Universität Lille, zum Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an der École des Hautes Études zu Paris, als Nachfolger Ferdinand de Saussures, der als ao. Professor des gleichen Faches an die Universität Genf berufen worden ist; Dr. Wilhelm Geiger, bisher Privatdozent an der Universität München, zum ord. Professor an der Universität Erlangen, nachdem die von Professor Dr. v. Spiegel innegehabte Professur für orientalische Sprachen in eine solche für idg. Sprachen umgewandelt worden ist; Hjalmar Edgrén, bisher Dozent in Lund, zum Professor der europäischen Linguistik an die neugegründete freie Hochschule Gothenburg in Schweden; Dr. Josef Zubatý, bisher Privatdozent in Prag, zum ao. Professor der altindischen Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft an der böhmischen Universität Prag.

† am 8. Januar zu Charlottenburg der Gymnasialoberlehrer und Privatdozent der Phonetik und allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig, Dr. E. Techmer.

† am 7. März zu Wien der Begründer der slavischen Sprachwissenschaft, Hofrat Professor Dr. Franz Ritter von Miklosich im 78. Lebensjahre.

Friedrich Zarneke †.

Die germanische Philologie hat einen schweren, einen unersetzlichen Verlust erlitten: Friedrich Zarneke weilt nicht mehr unter den Lebenden. In der Morgenfrühe des 15. Oktobers brach sein Auge, dessen hellen Blick der Tod allein zu verdunkeln im Stande war.

An seinem Sarge trauert die indogermanische Sprachwissenschaft. Denn auch ihr ward er entrissen. Als Lehrer der germanischen Grammatik ist er lange Jahre hindurch einer ihrer glänzendsten und einflussreichsten Vertreter gewesen. Es war der einzige aus den Reihen der ältern Generation, der in jenen Jahren, da neue Anschauungen sich in heissem Ringen Bahn brachen, rückhaltlos auf die Seite der Jugend trat. Und mit jugendfrischer Spannkraft ist er rastlos voran geschritten, unermüdet lernend und lehrend bis zum letzten Tage.

Besonders schmerzlich trifft der Verlust die Indogermanischen Forschungen, an denen er vor andern warmen Anteil nahm. Vor mir liegt ein Blatt, worin er ihr Erscheinen mit fröhlichem 'Glückauf' begrüßte. Wie wenig ahnte ich damals, dass jene Zeilen die letzten bleiben sollten, die ich von seiner Hand empfang.

Nun ist er uns entrissen. Doch sein Gedächtnis wird nicht mit seinem Tode erlöschen. Es wird fortleben, nicht nur in der Geschichte der Wissenschaft, für deren freie Entfaltung er mehr als einmal in die Schranken getreten ist, sondern noch unvergänglicher in der Liebe seiner Schüler, deren Herz er gewonnen.

„..... Vor allen, die je es gesehn,
Wird ein gütiges Antlitz stehn
Und eine Seele, die schlicht und klar,
Und eine Grösse, die einfach war —
Einfach, wie alles Echte ist,
Das die Gottheit segnend geküsst.....“

Am Begräbnistage, 17. Oktober 1891.

Wilhelm Streitberg.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

REDIGIERT

VON

WILHELM STREITBERG.

BAND I HEFT 2.

FEBRUAR 1892.

Schrader O. Victor Hehn. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke. Sonderabdruck aus Iwan von Müllers biographischem Jahrbuch für Altertumskunde. Berlin Calvary und Komp. 1891. 76 S. 8°. M. 3.

Bald jährt es sich zum zweitenmal, dass Victor Hehn, einsam wie er gelebt, in einer Mansardenstube Berlins gestorben ist, wenige Tage nach der Entlassung des einzigen Mannes, der, wie er einmal an Wichmann schrieb, mitten in der demokratischen Platttheit und Seichtheit, von der man millionenfach in Wort und Schrift und That umwimmelt wird, sein Trost und seine Erbauung gewesen war. Im 77. Lebensjahr ist er gestorben, und dennoch zu früh: bevor er den zweiten Teil seiner köstlichen Gedanken über Goethe hat vollenden können.

Was Hehn für die idg. Altertumskunde durch sein klassisches Werk über Kulturpflanzen und Haustiere gethan hat, weiss ein Jeder. Zwei Jahrzehnte sind seit seinem ersten Erscheinen verstrichen; die Grundanschauungen der Sprachwissenschaft haben wesentliche Umgestaltungen erfahren, treffliche Werke, die ihrer Zeit bahnbrechend gewesen waren, sind schon längst veraltet und achtlos bei Seite geschoben — aber Hehns Buch steht noch immer in unzerstörter Frische da, als wäre es erst heute geschrieben worden. Ja, fast möchte ich sagen: sein Tag soll erst kommen. Denn so viel wir ihm auch schon zu verdanken haben, noch unvergleichlich schönere Früchte dürfen wir von ihm in Zukunft erwarten.

Daher haben wir alle, so lang er noch unter den Lebenden weilte, mit hoher Verehrung zu dem ausgezeichneten Mann emporgeschaut, der "im jüngern Schwarme stolz und

schlicht“ voll stiller Grösse vor uns stand. Und als er starb, da mochte sein Tod an der grossen Menge spurlos vorübergehn, die nicht wusste, wen sie verloren, wen sie besessen hatte — wer aber den Verlust besser ermessen konnte, den traf er um so schmerzlicher.

Schon damals drängte sich gar manchem der Wunsch auf, ein Lebensbild Hehns zu erhalten. Begreiflich genug. Man wusste so wenig von seinem äussern Leben, noch weniger von seiner innern Entwicklung. War er doch immer in fast unnahbarer Abgeschlossenheit seines Weges gegangen.

Was kurz nach seinem Tod an biographischen Notizen erschien, konnte dem Verlangen nicht genügen. Es waren Erinnerungsblätter, flüchtige Skizzen, wie der Tag sie bringt und der Tag verschlingt.

Unter diesen Umständen kann die schöne Studie Schraders über Hehns Leben und Werke bei allen Freunden des Verstorbenen auf lebhafteste Theilnahme rechnen. Die grosse Begabung Schraders für biographische Darstellung, sein feines Verständnis für individuelle Eigenart, beide schon früher erprobt, bewähren sich auch diesmal aufs glänzendste. Trotz mancher Lücken in der Überlieferung ist es ihm gelungen, ein lebensvolles Bild von der Entwicklung Hehns zu entwerfen, dessen Grundzüge dauern werden, so viel auch im Einzelnen zu ergänzen bleibt.

So muss ich gestehn, dass ich selten eine Lebensbeschreibung mit gleichem Genuss gelesen habe, wie diese. Wenn sie vielleicht einen Wunsch unerfüllt gelassen hat, ist es nur der, dass die drei Hauptwerke Hehns etwas gleichmässiger behandelt sein möchten. Der Abrundung käme das entschieden zu gut. Diese Erinnerung soll kein Tadel sein. Denn ich weiss sehr wohl, dass der Ort, wo die Biographie zuerst erschienen ist, eine ausführlichere Betrachtung der Thätigkeit Hehns auf dem Gebiete der idg. Altertumskunde forderte. Ich will nur eine Bitte ausgesprochen haben, falls eine zweite Auflage dem Verfasser, wie ich hoffe, Gelegenheit bietet, von jeder Fessel befreit zu arbeiten.

Und noch ein andrer, ein alter Lieblingswunsch ist lebhafter denn je in mir erwacht, als ich Schraders Lebensbeschreibung las: Der Wunsch nach einer Gesamtausgabe von Hehns Werken. Ein Mann von so imponirender Einheit und Ganzheit des Charakters, an dem nichts zerfahrenes, nichts gebrochenes zu finden ist, verdient vor allen andern, dass seine Persönlichkeit auch als ein Ganzes in seinen Werken dem Volk entgegentrete.

An Theilnahme für Hehn fehlt es ja gottlob nicht. Vor wenigen Wochen hat sein Buch über Italien zum viertenmal

die Presse verlassen. Die Kulturpflanzen und Haustiere liegen schon in fünfter Auflage vor und von den Gedanken über Goethe ist noch im Jahr ihres Erscheinens eine Neuausgabe notwendig geworden, die freilich seltsamerweise bis heute die letzte geblieben ist.

Dem Verleger droht also schwerlich Gefahr, wenn er diese drei Meisterwerke mit allem vereint, was wir sonst noch von Hehn besitzen. Ausser der 1877 erschienenen Studie über das Salz und den von Wichmann bei Cotta herausgegebenen Briefen würde folgendes in eine Gesamtausgabe gehören:

Die Erstlingsschrift 'Zur Charakteristik der Römer', ein Pernerauer Programm aus dem Jahr 1843, von dem Schrader nach einer Abschrift interessante Proben gegeben hat. Das Programm des folgenden Jahres 'Über die Physiognomie der italienischen Landschaft'; die Aufsätze aus der Dorpater Wochenschrift 'Inland', die selbst Schrader nicht zugänglich waren; die wertvollen Beiträge zur Baltischen Monatsschrift, unter denen die meisterhaften Petersburger Korrespondenzen hervorrangen, und was sich sonst noch an journalistischen Arbeiten Hehns (z. B. in der 'Wage') finden lässt. Auch die vielgenannte Vorrede zur zweiten Auflage der Kulturpflanzen und Haustiere, die Hehn selber später unterdrückt hat, darf nicht vergessen werden.

Selbstverständlich gehört auch der Briefwechsel Hehns mit seinem Freunde Berkholz in eine Gesamtausgabe. Er befindet sich jetzt in H. Diederichs Besitz, vgl. Schrader S. 4 Anm. Haben schon die Briefe an Wichmann wertvolles Material zur Charakteristik Hehns geliefert, so dürfen wir von jenen an seinen nächsten Freund noch viel wichtigere Aufschlüsse erwarten. Schrader hat leider nur einzelne, für ihn abgeschriebene Stellen benutzen können.

Endlich muss auch der Nachlass, soweit er zur Veröffentlichung geeignet ist, Aufnahme finden. Dr. Schieman soll schon seit längerer Zeit die Herausgabe vorbereiten: möchte doch alles gleich der Gesamtausgabe eingegliedert werden! Zwei Schriften daraus, *res Iudaeorum* und *res Ruthenorum* betitelt, führt Schrader S. 45 an. Ein Brief an Wichmann lässt zudem hoffen, dass auch vom zweiten Teil der Gedanken über Goethe manches schon ausgeführt sei.

Man sieht, an Mannigfaltigkeit des Inhaltes würde es einer Gesamtausgabe nicht fehlen. Ebensowenig an ganz oder fast ganz unbekanntem Material.

Es wäre mir eine grosse Freude, meinen Wunsch eines Tages erfüllt zu sehn. Nicht nur mir, sondern, wie ich überzeugt bin, auch vielen andern.

An der endlichen Erfüllung vermag ich nicht zu zwei-

fehn. Heute, wo jeder Schriftsteller dritten und vierten Ranges mit seinen 'gesammelten Werken' vor dem Publikum paradiert, sollte ein Mann von der geistigen Bedeutung Helms, ein Mann, der nicht nur Meister der Forschung, sondern auch Meister der Darstellung ist, auf diese Ehre verzichten müssen? Das kann ich nicht glauben.

Januar 1892.

Wilhelm Streitberg.

Strong, Logeman, Wheeler Introduction to the Study of the History of Language. London Longmans, Green & Co. 1891. X u. 435 S. gr. 8^o. 10 s. 6 d.

In gemeinsamer Arbeit suchen Strong, Logeman und Wheeler Pauls 'Prinzipien der Sprachgeschichte' in erster Linie englischen und amerikanischen Studenten mundgerecht zu machen. Die Übersetzung, die Strong früher gegeben hatte und demnächst in zweiter Auflage erscheinen lässt — eine Konkurrenz, die das Vorwort in etwas sonderbarer Weise berührt —, erfüllte diesen Zweck schon deshalb nicht hinlänglich, weil Paul sich mit Vorliebe mittel- und frühneuhochdeutscher Beispiele bedient, deren Verständnis Engländern in der Regel Schwierigkeiten bereiten mochte. In der vorliegenden Bearbeitung sind diese Beispiele durch solche aus der englischen, gelegentlich auch der französischen oder lateinischen Sprachgeschichte ersetzt. Sie sind durchweg gut, manchmal überraschend glücklich gewählt, sodass das Werk in dieser Hinsicht auch für deutsche Leser sehr beachtenswert ist, in hervorragendem Masse für Anglisten.

Diese stoffliche Abweichung gebot von vorn herein auch in der Darstellung ein freies Verhalten gegenüber dem Original. Pauls Buch gilt vielfach für ein schwer lesbares. Was an diesem Urteil richtig ist, beruht wohl darauf, dass der Verfasser seine Leser zu wenig zwischen den Zeilen finden lässt, in dem Bestreben jedes einzelne Problem allseitig zu beleuchten. Einem solchen Original gegenüber hat eine Bearbeitung naturgemäss einen sehr glücklichen Stand: für den Verlust kleinerer Züge entschädigt das schärfere Hervortreten der Hauptlinien. Das englische Buch liest sich meistens recht angenehm. Vielleicht wäre eine noch etwas weitergehende Emanzipation vorteilhaft gewesen. Die Paulsche Folge der Kapitel nämlich ist nicht sehr glücklich; im Anfang besonders werden wir zwischen lautlichen und syntaktischen Erscheinungen hin- und hergeworfen. Analogie (Kap. V) und Kontamination (Kap. IX) sind weit auseinandergerissen, was in der Bearbeitung um so mehr auffällt, als hier für die Konta-

mination neues und hübsches Material beigebracht wird, sodass die Zusammengehörigkeit beider Erscheinungen zu lebhaftem Ausdruck kommt. Was als Differenz angeführt wird (S. 142), ist völlig unzulänglich, und die Komparative *corser* und *lesser* werden denn auch an beiden Orten untergebracht. Die psychologischen Grundlagen sind dieselben; nur das Stärkeverhältnis der beiden assoziierten Worte (Wortklassen) spielt eine Rolle. Übrigens ist seltsamerweise hier so wenig als in Wheelers früherem Schriftchen über Analogiebildung das Verhältnis von Begriffskontamination zur Wurzelkontamination ins Auge gefasst, vgl. *squarson* = *squire* + *parson*, 'a squire who is a parson' (S. 144), *Prohiblican* = *Prohibitionist* + *Republican* (Wheeler), abulg. serb. *nestera*, poln. *nyeszora* = **neti* + *sestra* (Brückner Archiv f. slav. Phil. IX 173, Schmidt Neutra 63), was ins Kapitel der Sprachschöpfung überweist, wo *electrecution* = *electric execution* (vgl. lat. *sēmi-modius* > *sēmodius*, Brugmann Grdr. I § 643) untergebracht ist. (Was ich mit den durch den Druck hervorgehobenen Buchstaben andeuten will, ist hoffentlich in die Augen springend. Man wird doch wohl von einem psychologischen Gesetz reden dürfen).

Am wenigsten gelungen sind die Kapitel VII. XIX. XX. In Kapitel VII (Change of Meaning in Syntax) ist die Disposition nicht glücklich: beim 'freien' und 'gebundenen' Akkusativ werden die Beispiele so durcheinander geworfen, dass man eine Weile (S. 130 f.) nur mit Hülfe des deutschen Originals ahnt, wovon die Rede ist. Kapitel XIX hat durch ein Schema der Kompositionsklassen mit 14 Haupt- und etlichen Unterabteilungen an Übersichtlichkeit keineswegs gewonnen. Dabei sind Bildungen wie *church-yard* (= a yard of a church) mit *prince-regent*, *merchant tailor* (= a tailor who is a merchant) zusammengeworfen (Klasse I 1: Appositionelle Verbindungen), ebenso *neighbour* mit *holyday* (II 1 Adj. + Subst.). Auch *shameful*, *beautiful* sähe ich lieber von *blood-red*, *snow-white* getrennt. Zur Erklärung des Bahuvrihi-Kompositums *manly* 'Mannsgestalt (habend)' wird S. 339 *pianoman* 'the man who has pianos' herbeigezogen. — Hübsch sind XI. XII. XIII. XXIII.

An einzelnen kleineren Versehen namentlich bei Zitaten fehlt es nicht. Unter die scherzhaften Übersetzungsschnitzer gehört S. 111: *Dō spranc von dem gesidele her Hagene* usw. = "Then sprang from the seat hither Hagen" usw.

Berlin, 4. August 1891.

Victor Michels.

Sweet H. A Primer of Phonetics. Oxford Clarendon Press. 1890. XII u. 113 S. kl. 8^o. 3 sh. 6 d.

"This book is intended to supply the double want of a new edition of my *Handbook of Phonetics* and of a concise introduction to phonetics, with especial reference to English and the four foreign languages most studied in this country — French, German, Latin and Greek". Mit diesen Worten gibt der Verf. in der Vorrede den Zweck seines Büchleins an. "Rigorously excluding all details that are not directly useful to the beginner", ist das Buch "as concise, definite, and practical as possible". Auf 70 Seiten in kl. 8^o — gegen 108 im 'Handbook' ein Abriss der ganzen Phonetik! Das ist eine in der That bewundernswerte Leistung. Doch ich muss bezweifeln, ob eine derartige gedrängte, scharf präzisierende, dogmatische Darstellung, so nützlich sie an sich sein mag, und mit wie praktischem Geschick sie auch im einzelnen durchgeführt ist, wirklich für den Anfänger die geeignete ist. Ich halte es nicht für denkbar, dass jemand, der sich noch nicht mit Phonetik beschäftigt hat, hiernach eine klare Vorstellung von den Grundzügen der Sprachphysiologie erhält, so dass er imstande ist die Forderung zu erfüllen, welche Sweet als Grundlage des phonetischen Studiums aufstellt: "of forming sounds correctly and easily, and recognizing them by ear". Dem Anfänger würde meines Erachtens eine breiter angelegte, induktive, die Einzelheiten in anschaulicher Weise ausführende, eklektische Darstellung am ehesten einen Ersatz für die freilich doch unersetzbar bleibende mündliche Unterweisung bieten können. Mit knappen Formulierungen ist dem Anfänger am wenigsten gedient. Auch darf nur dem Vorgeschriftenern ein Dogma wie das des Vokalsystems der englischen Schule geboten werden. Dem Anfänger ist jedwede Systematisierung nur schädlich bei einem Gegenstande, bei dem es allein darauf ankommt, eine richtige Vorstellung von den gesprochenen Schallgebilden und ein richtiges Gefühl für dieselben zu bekommen. Nur eine opportunistische Methode kann hier zum Ziele führen.

So anfechtbar Sweets Satz ist "The only sound basis of theoretical phonetics is a practical mastery of a limited number of sounds", weit grössere Bedenken erregt die zweite Forderung, welcher das Buch Rechnung trägt: "The most important requisite for the practical phonetician is facility in handling phonetic notation". Ich gehöre auch zu denen, "who are inclined to grumble" — zwar weniger "at the supposed difficulty of the 'Organic' notation", die in diesem Buche zur Anwendung kommt — aber über diese Art von Transkription an und für sich, von deren Zweckmässigkeit ich

mich überhaupt nicht überzeugen kann, geschweige denn für einen Anfänger. Ich frage mich vergebens nach dem praktischen Nutzen einer Transskription, nach der jede Artikulationsstellung durch einen besondern Strich oder Haken oder Punkt, rechts oder links, oben oder unten, bezeichnet wird, um so mehr, als absolute Genauigkeit ja doch ausgeschlossen ist. Da sind mir Jespersens mathematische Bezeichnungen noch lieber. Was soll aber überhaupt eine 'organische' Transskription? Geschriebene und gedruckte Sätze und Wörter wollen wir doch lesen. Wir verbinden mit dem Buchstaben die Vorstellung von einem bestimmten Schallbilde, nicht von einer bestimmten Artikulationsstelle. Hier wird es immer einer besondern Beschreibung bedürfen, welche, abgesehen davon dass sie genauer ist als jede auch noch so fein ausgeklügelte 'organische' Transskription, auch den durch die vorhergehende und folgende Artikulationsstellung gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen kann, was jene nicht vermag. Jene Transskription halte ich nicht nur für eine Spielerei, sondern insofern für eine — zumal für Anfänger — gefährliche Spielerei, als hierdurch die Vorstellung erweckt wird, als gäbe es überhaupt fest abgegrenzte Laute, wie Buchstaben, eine Vorstellung, von welcher sich leider noch die wenigsten frei zu machen vermögen. Die Einführung der 'organischen' Transskription in dem 'Primer' dürfte daher nicht als ein Fortschritt gegenüber dem 'Handbook' angesehen werden.

Ist das Buch nach meinem Dafürhalten für einen Anfänger sehr wenig geeignet, so ist es für den Vorgeschnittenen vorzüglich als praktisches Repetitorium und als eine Art Katechismus der englischen Schule. Die Einteilung des Stoffes ist im wesentlichen die des 'Handbook'; nur ist er mehr konzentriert. Der 39 S. umfassende Appendix "The principles of spelling reform" fehlt ganz. Statt der holl., isländ., schwed. und dän. Lautphysiologie bringt der 'Primer' ausser der engl. (13 S.), französ. (10 S.) und deutschen (8 S.) noch eine lateinische (5 S.) und griechische (4 S.). Der Lautphysiologie folgen allemal Textproben in zum Teil dreifacher Transskription, der 'Organic', der 'Broad Romic' und der 'ordinary spelling'.

Die Ausstattung des Büchleins ist eine mustergültige.

Stralsund, den 3. Oktober 1891.

Otto Bremer.

Taylor I. The origin of the Aryans. An account of the prehistoric ethnology and civilisation of Europe. London Walter Scott 1890. 339 S. 8°. 3 sh. 6 d.

Für das Interesse, das man auch in England den wich-

tigen Fragen nach der Kultur und Herkunft der Indogermanen oder Arier, wie man dort zu Lande sagt, entgegenbringt, legt ausser der neu erschienenen Übersetzung von Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte auch dieses Buch beredtes Zeugnis ab. Es kann aber auch allen Deutschen, die sich mit den Fragen der ältesten Kulturgeschichte beschäftigen, in mehr als einer Hinsicht empfohlen werden. Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn jemand heute linguistische Paläontologie treibt, er die übrigen Wissenschaften, die Licht über die Urzeit verbreiten können, Ethnologie, Anthropologie und Archäologie, in den Kreis seiner Betrachtung ziehen muss. Es geht nicht mehr an, dass die Sprachwissenschaft im stolzen Selbstbewusstsein die Resultate dieser andern Wissenschaften unbeachtet lässt, es dürfte ihr sonst das Loos blühen, dass sie wiederum Luftschlösser erbaut, wie es bei der Frage nach der Urheimat der Fall war.

In dem vorliegenden Werke wird uns nun eine äusserst klar und anziehend geschriebene Einführung in die Probleme und Resultate aller der erwähnten Wissenschaften geboten, und seine Bedeutung liegt m. E. in dieser Zusammenfassung, die den Weg weist, der künftig zu betreten ist. Der Verf. will keine neue Hypothese bieten, er zieht nur das Fazit der bisherigen Anschauungen und giebt eine Kritik derselben. In linguistischer Beziehung ist er ganz von Schraders erster Auflage abhängig. Das hat natürlich seine Nachteile, die wir leider mit in den Kauf nehmen müssen, da bei einer so schnell fortschreitenden Wissenschaft, wie die Sprachwissenschaft es ist, fast jedes Buch, das nicht auf eigener Forschung beruht, schon beim Erscheinen recht viel Veraltetes bieten muss. Aber, da der Verf. die durch die Sprachwissenschaft gewonnenen Resultate durch die übrigen Wissenschaften stützt und korrigiert, so ist der Schaden nicht allzu gross. Gewiss, es finden sich in den sprachlichen Teilen des Buches zahlreiche Fehler, manche Etymologie ist falsch, manche mehr als zweifelhaft, aber dass die Resultate des Buches dadurch beeinträchtigt würden, kann ich nicht finden.

Von dem Inhalt geben die 6 Kapitel: I the Aryan controversy, II the prehistoric races of Europe, III the neolithic culture, IV the Aryan race, V the evolution of Aryan speech, VI the Aryan mythology kaum genügende Vorstellung. Als Hauptpunkte des Buches möchte ich folgende bezeichnen. Für Asien als Heimat der Indogermanen lässt sich schlechterdings gar nichts vorbringen, vielmehr ist es durch archäologische und anthropologische Momente völlig sicher gestellt, dass die Europa bewohnenden Rassen dort von dem Zeitalter der geschliffenen Steingeräte an sesshaft sind. Iden-

tität von Sprache schliesst nicht Identität von Rasse ein, und da Europa in der prähistorischen Zeit von vier verschiedenen Rassen bewohnt ist, so fragt es sich, welcher derselben die indogermanische Sprache zuerst angehörte. Von diesen vier Rassen scheiden zwei sofort aus, und es bleiben nur 1) die **Skandinavier**, gross, dolichocephal, mit blondem Haar, blauen Augen, jetzt repräsentiert durch die Schweden, Friesen und blonden Norddeutschen, und 2) die **Kelten**, gross, brachycephal, mit hellen Augen und rötlichem Haar, jetzt repräsentiert durch Dänen, Slaven und einige Iren. Penka nimmt bekanntlich die erste für die Indogermanen in Anspruch; Taylor macht dagegen sehr wichtige Bedenken geltend, und hat, um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, diese zweite Rasse aufgestellt. Dadurch würde es sich erklären, dass Litauer und Slaven die indogermanischen Laute am treuesten bewahrt haben. Taylor eignet sich den Grundsatz an, dass viele der starken Veränderungen, die die Einzelsprachen erlitten haben, durch Aneignung des Idioms seitens einer fremden Rasse entstanden sind, wobei er treffend das Beispiel der romanischen Sprachen heranzieht. Wenn der Verf. die Zischlaute in den *satem*-Sprachen dem Einfluss eines fremden Volkes zuschreibt, so übersieht er, dass von vielen Gelehrten, so von Joh. Schmidt, die Ursprünglichkeit dieser Laute verteidigt wird. Gerade durch die Ausführungen Taylors scheint mir diese Annahme an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen; ist sie richtig, so würde uns das Litauische noch heut am treuesten die Grundsprache repräsentieren, und da ferner das Litauische allein von allen Sprachen so subtile Unterschiede wie den gestossenen und schleifenden Ton bewahrt hat, und da uns endlich die sprachlichen Thatsachen, wie ich demnächst zeigen werde, ebenfalls nach dem von Litauern und Slaven bewohnten Gebiet als Urheimat weisen, so scheint die Annahme Taylors allerdings manche Schwierigkeiten, freilich nicht alle, zu lösen. Ich hoffe bei anderer Gelegenheit, die Ansichten des Verf. genauer erörtern zu können.

London, den 23. September 1891.

Herman Hirt.

Pischel R. und **Karl F. Geldner** Vedische Studien I. Bd.
Stuttgart W. Kohlhammer 1889. XXXIII und 327 S. 8^o.
M. 12.

Die beiden namhaften Verfasser dieses ersten Bandes der „Vedischen Studien“, von denen, wie ich höre, ein zweiter Band sich jetzt gerade im Druck befindet, haben durch

ihre Arbeit die Veden-Kenntnis wesentlich gefördert. Es ist hier nicht Ort und Raum, um auf alle die belehrenden Einzelheiten einzugehen, welche die Autoren als Resultate einer entsagenden und mühevollen Bienenarbeit dem Veda-Forscher bieten. Nur der gesunde Grundgedanke kann hier hervor gehoben werden. Es ist der, dass der Veda in erster Linie nicht als Denkmal indogermanischen, sondern indischen Geistes, als Erzeugnis und Zeugnis indischen Nationalwesens zu betrachten sei. Aufklärungen, welche die indogermanische Forschung gewährt, werden dabei selbstverständlich weder zurückgewiesen noch als unmöglich hingestellt. Ich halte diesen Grundgedanken für fruchtbar und bin wie die Verfasser der Ansicht, dass sogar Rgveda und Avesta und die ihnen zugrunde liegenden Anschauungsformen schon die Endpunkte einer langen Sonderentwicklung bilden.

Wenn nun aber der Rgveda in erster Linie an die national-indische Kultur und Entwicklungsreihe angeknüpft wird, so ist dabei die sehr wesentliche Unterfrage nach der Einheitlichkeit oder Nicht-Einheitlichkeit derselben mehr in den Vordergrund zu rücken. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, die ich in den Grundzügen schon in den Gött. Gel. Anz. 1891 No. 24 ausgesprochen habe und in fernern Untersuchungen näher zu begründen haben werde, dass es im alten arischen Indien zwei nach Wesen und Sprache getrennte Bevölkerungskomplexe gab, die sich in zwei verschiedenen Richtungen aus den vedischen Sitzen abgesondert hatten und dann auf getrennten Gebieten in eigentümlicher Weise sich weiter entwickelten: das brahmanische Sanskrit-Volk im Ganges-Thale und das nicht-brahmanische Pāli-Volk im ganzen Indusgebiet und den südwestlichen Küstenländern. Wir haben so eine Dreigabelung der arischen Kultur und Sprache: Im Westen der iranische, im Osten der sanskritisch-brahmanische und in der Mitte in südlicher Erstreckung der Pāli-Zweig. Der Rgveda bezeichnet den Berührungs- und Schnittpunkt dieser drei divergierenden Entwicklungsreihen. Es ergibt sich so die einfache Konsequenz, dass, nachdem dem Avesta und der sanskritischen Tradition (der letztern in markanter Weise durch Pischel und Geldner) das Recht vindiziert worden ist, als Erkenntnisquelle für die Rätsel des Rgveda zu gelten, nunmehr auch auf die Kultur und Sprache des Pāli-Komplexes als selbstständigen und gleichberechtigten Faktor für die Veda-Kenntnis voller Nachdruck gelegt werden muss. Prof. Pischel selbst hat schon längst zu denen gehört, welche die Notwendigkeit betont haben, auch die Aufklärungen, die Pāli und Prākṛit bieten, für den Rgveda nutzbar zu machen, und auch im vorliegenden Werke wird von

den beiden Autoren diese Forderung wiederholt, z. B. S. XXXI: "selbst das Pāli und Prākṛit darf der 'Vedist' von Fach nicht ungestraft ignorieren". Bei den bisherigen Anschauungen über die Sprachgruppierung in Indien konnte man es aber nur dem Zufall zuschreiben, dass hier und da Altertümlichkeiten im Pāli und in den Prākṛits erhalten sind, welche im Sanskrit fehlen, und die Ausnutzung dieser sogenannten Vulgär-Sprachen für die Veda-Erklärung musste so den Charakter des Nebensächlichen tragen. Sie wird, wenn meine Anschauungen richtig sind, in Zukunft den der prinzipiellen Gleichberechtigung annehmen müssen. Ich würde den mir zugemessenen Raum überschreiten, wenn ich die Reihe der dem R̥gveda mit dem Pāli resp. den Prākṛits allein, nicht mit dem Skr. gemeinsamen Eigenheiten, die schon wiederholt hervorgehoben sind und die bei meiner Auffassung mindestens die einfachste Erklärung finden, noch um einige vergrössern wollte. Aber zweierlei will ich doch hervorheben, nämlich einmal, dass ich im Pāli auch den r̥gvedischen Instrumental auf -ā von α-Stämmen gefunden zu haben glaube und bei Gelegenheit die Belege dafür erbringen werde. Sodann möchte ich zur Stütze dessen, was Geldner S. 119 ff. über *kāra* = 'Sieg' im R̥gv. auseinandersetzt, und als vereinzelten Beweispunkt für die Fruchtbarkeit der Pāli-Vergleichung hervorheben, dass die Wurzel *kar* in der That im Pāli die Bedeutung 'besiegen' hat. Zwar Dhammap. 42: *diso disaṃ yaṇ taṃ kayirā, verivā pana verinaṃ*, wo man sich zu gleicher Deutung versucht sehen könnte, wird dieselbe durch den folgenden Vers höchst unwahrscheinlich gemacht. Sicher aber steht sie für das Mahāparinibbānasutta (Journ. Roy. As. Soc. VII S. 52): *akaraṇīyā 'va bho Gotama Vajjī raṇṇā Magadhena.. yaḍ idañ yuddhassa* = nicht zu besiegen sind durch den König von Magadha, o Gotama, die Vajjis im Kampfe.

Sodann noch zwei kurze Bemerkungen anderer Art! S. 18 behauptet Pischel auf Grund von *astrāṇi kurute* 'er übt sich in den Waffen' und von *kṛtapuṅkha* 'einer, der im Pfeilschiessen geübt ist', dass *iṣṭkṛt* auch bedeuten könne 'einer der sich im Pfeilschiessen übt', 'Pfeilschütz'. Ich halte das für sehr gut möglich auf Grund der Prinzipien, die ich betreffs der Kompositionsverkürzung in ZDMG. XLIV S. 481 ff. erörtert habe, und als spezielle Parallele möchte ich, wiederum aus dem Pāli, das Beispiel von S. 483 anführen, in dem ebenfalls Kunstfertigkeiten mit dem blossen Namen des Gegenstandes bezeichnet werden, an dem sie sich äussern: Cullavagga I, 13, 2: *hatthismim assasmim rathas-mim dhanusmim tharusmim sikkhanti*, und aus der Mahārāṣṭri das a. a. O. folgende Beispiel *isatthe* = "in der Kunst

unzuzugehen mit Pfeilen und anderen Geschossen" (Skr. *iṣu+astra*).

Schliesslich erblicke ich in dem *sādam — rasam* des T. Br., nach Pischel S. 72 f. = 'den schmackhaften Absud', einen neuen Beleg für meine Anschauungen über die Komposition, die ich Gött. Gel. Anz. 1891 No. 24 ausgeführt habe, wonach nicht eine geheimnisvolle Kraft der Bahuvrīhi-Komposition den beiden Gliedern den relativen, sekundären Sinn beilegt, sondern jedes selbständige Substantiv denselben annehmen und demnach 'das und das besitzend' bedeuten kann.

Berlin. 17. Dez. 1891.

R. Otto Franke.

Avesta Die heiligen Schriften der Parsen, im Auftrag der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von Karl F. Geldner. Gr. 4^o. Stuttgart W. Kohlhammer 1885 ff. Erster Theil. Yasna 1886. Zweiter Theil. Vispered und Khorde Avesta 1889.

Eine neue Ausgabe des Avesta war schon seit geraumer Zeit zu einem dringenden Bedürfnis geworden. Und als vor nunmehr sieben Jahren die erste Lieferung des obigen Werks erschien, wurde das Unternehmen von allen Seiten mit freudigem Dank begrüsst. Inzwischen sind der ersten Lieferung noch weitere fünf gefolgt und damit zwei Bände zum Abschluss gelangt. Ein dritter, der den Vendidad bringen wird, die bei Westergaard unter Jasht 21—24 geführten Stücke, sowie die in der ersten Lieferung versprochenen bisher noch nicht veröffentlichten Texte, steht noch aus. Leider schreitet das Werk nicht so rüstig voran, als man es wünschen möchte und nach der raschen Aufeinanderfolge der drei ersten Lieferungen — sie sind datiert vom Dezember 1884, August 1885 und März 1886 — erwarten durfte. Es scheinen immer noch etwa vier bis fünf Jahre darüber hingehn zu sollen, bis das Werk uns vollständig vorliegt. Doch soll darum dem Herausgeber kein Vorwurf gemacht werden.

Gegen die äussere Einrichtung der Neuauflage habe ich früher — Kuhns Literaturblatt II 383 ff. — einige Einwendungen erhoben und dabei den Wunsch ausgesprochen, Geldner möge sich darüber äussern (386 Note). Das ist bisher nur bezüglich eines Punktes geschehen, der Nichtberücksichtigung des von mir mit *m̃* umschriebenen Zeichens; s. KZ. XXX 328 Note 2¹). Voll aufrecht muss ich meinen Vorwurf

1) Freilich in sehr kurzangebundener Weise. Welche Handschriften verwenden das Zeichen und welche nicht?

erhalten wegen der Verwendung des von Justi mit *sk'* wiedergegebenen Zeichens für das vor *i* (*ii*) stehende *s* und für *šk*. Überall wo die Etymologie auf ar. *šk* hinweist, findet sich in den Handschriften neben jenem Zeichen auch *s* und *k* in getrennter Schreibung. So z. B.: *saskenkā* J. 53. 1 (vgl. AF. II 52); *saskuštema* A. 3. 4 (ebd.); *iskata* J. 10. 11. Jt. 10. 14, 19. 3 (vgl. Studien II 56) — an den beiden letzten Stellen steht die Ligatur nur in je einer Handschrift —; *huškem* J. 71. 8, Jt. 5. 77¹). Umgekehrt tritt vor *i*, soviel ich sehe, niemals *s+k* auf. Danach hätte in der Ausgabe unterschieden werden müssen.

Auch darin behalte ich Recht, dass von den kritischen Zeichen * für "unächte" Wörter und † für "inkorrekte und verdächtige Verse" anfänglich ein zu ausgedehnter Gebrauch gemacht wurde. Die spätern Hefte lassen nicht Weniges unbeanstandet, was die ersten bei gleichem Wortlaut als unächt oder inkorrekt bezeichnen. Man vergleiche z. B. J. 57. 16 und 17 mit Jt. 10. 103, 13. 76; J. 5. 3 mit J. 37. 3; J. 9. 1 mit Jt. 8. 11; und im nämlichen Heft Jt. 5. 34 mit 9. 14; 8. 11 mit 10. 55. Im Hom-Jasht, der gewiss nicht schlecht überliefert ist, steht * 9, † 8 mal im Text. Ich würde gern beide Zeichen überall vermissen. Sie spiegeln ja eben doch nur die zeitweilige Ansicht des Herausgebers wieder, welche, wie es sich von selbst versteht und wie die angeführten Stellen beweisen, vor Änderung keineswegs sicher ist. Was insbesondere die Metrik des jüngern Avesta anlangt, so ist es mir kaum zweifelhaft, dass auch Geldner jetzt wesentlich andern Anschauungen huldigt als früher. Die Verszeilen der Jashts lassen sich nach meiner Meinung am ersten mit solchen deutschen Zeilen vergleichen, wie sie uns z. B. zu Anfang des ersten Faustmonologs entgegenreten. Da ist auch keine feste Schablone zu spüren, mit regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung und mit unabänderlicher Silbenzahl: und gleichwohl wird Niemand leugnen wollen, dass es dennoch Verse sind. Gegenüber Geldners Angaben betreffs der gathischen Verszeilen (I 98, 130 ff.) gestatte ich mir wiederholt auf meine Ausführungen in AF. II 1 ff. zu verweisen.

1) Der Eigennamen in Jt. 9. 31 ist unsicher. — *raṣpwiškare* Vsp. 3. 1 und G. 3. 5 wird auch von Geldner mit *s+k* geschrieben; s. die Varianten zur ersten Stelle.

2) Ich spreche bei der Gelegenheit wiederholt die Bitte aus, Geldner möge auch die ihm in den Handschriften aufstossenden Zendalphabete veröffentlichen, sei es in der Ausgabe sei es anderswo. Ihre Wichtigkeit ist doch nicht zu verkennen. Gehen die Handschriften erst wieder nach Indien zurück, so sind sie damit der Wissenschaft verloren.

Geldner hat sich in anerkennenswerter Weise bemüht, für die Neuausgabe eine möglichst breite Unterlage zu schaffen. Dank der Einsicht und Bereitwilligkeit mehrerer Dasture ist es ihm geglückt, etwa fünf Mal so viel Handschriften zur Benutzung zu erhalten, als seiner Zeit Westergaard bei seiner Ausgabe vorgelegen haben. Und unter den bisher nicht verwerteten Handschriften befinden sich solche allerersten Rangs. Es ist klar, dass dadurch der Text des Avesta in überaus zahlreichen und wichtigen Punkten Veränderungen erfahren hat. Die früheren Ausgaben sind damit antiquiert. Sonach ergibt sich die Notwendigkeit, bei jeder Erörterung, die sich auf das Avestische bezieht, auch schon bei den blossen Ausführungen seltenerer Avesta-Wörter die Neuausgabe einzusehen. Das mag ja gewiss für den Sprachforscher, der bisher zufrieden war, sich für seine Aufstellungen auf Justis Handbuch berufen zu können, recht unbequem sein, insbesondere auch darum, weil die dortigen Stellenangaben vielfach eine andre Paragrapheneinteilung zur Voraussetzung haben als die Geldnersche. Ich bin aber überzeugt, dass Justi selbst mir völlig beistimmen wird. Wörter wie *dujē* 'zu geben', *kusi* 'Höhle' (s. IF. I 492 Note) sollten nicht mehr auf der Bildfläche erscheinen. Die Versuche, Avesta philologisch zu behandeln ohne Rücksicht auf die Neuausgabe — z. B. BB. XV 317, wozu KZ. XXXI 273 zu vergleichen; ferner ZDMG. XLIV 363 ff., besonders 368 f. zu J. 28. 4 — werden hoffentlich ohne Nachahmung bleiben.

Dass es — bei der Summe von Lesarten, bei dem Widerspruch, in dem sich vielfach auch die besten Handschriften nicht nur mit einander, sondern auch mit sich selber befinden, endlich bei der Schwierigkeit der Exegese — nicht eben leicht war, sich zu entscheiden und dabei das Richtige zu treffen, bedarf eigentlich keiner besondern Versicherung. Und wenn gesagt werden darf, dass man in der weitaus grössern Mehrzahl der strittigen Fälle dem Herausgeber zustimmen muss, so bedeutet das für ihn kein geringes Lob.

Ich kann natürlich hier keine erschöpfende Polemik treiben, sondern muss mich begnügen, einzelne Fälle herauszugreifen, da ich Geldner nicht beitreten kann. In den Gathas findet sich 12 Mal die Form *paouryām*. So bietet auch Geldner an 9 Stellen, aber dreimal schreibt er *pouryō* auf Grund verschwindend weniger Handschriften; J. 28. 1: Pd, K 37; 31. 8: S 1 (*pōuryō*); 45. 3: Pt 4. Ausserdem findet sich *pouryō* nur noch in J 7 zu 43. 5. Was war der Anlass, ungleich zu schreiben? Das Nämliche gilt bezüglich *mainīēuš* J. 4. 7 (u. ö.) gegenüber *manīēuš* J. 61. 2 (u. ö.); *zaraz-datoīp* Jt. 13. 47 gegenüber *zrazdatō* Jt. 10. 51, 13. 92 u.

vgl. m. Anderswo hat sich doch Geldner nicht gescheut zu uniformieren. So schreibt er in den Gathas stets *manjēuš*, einmal, J. 31. 9, nur nach einer Handschrift, und in stetem Widerspruch mit der sehr sorgfältigen Handschrift Pt 4¹⁾. Wird doch sogar Vp. 9. 4 das nach meiner Ansicht ganz korrekte *hudābiō* anderer ähnlicher Stellen wegen in *hudābiō* korrigiert; s. auch J. 24. 34 *raṇhudābiō*.

Einige Male, so scheint es, hat sich Geldner durch grammatisch-linguistische Erwägungen vom rechten Weg ablenken lassen. So J. 38. 4, als er gegen fast alle Handschriften *friamahi* in den Text setzte; das *n* in *friamahi*, an dem er sich offenbar gestossen hat, ist ganz am Platz: vgl. IF. I 173. So J. 45. 3, als er mit einer Handschrift *jā* gegen *jam* aller übrigen aufgenommen hat; vgl. meine Studien I 73. So Jt. 10. 45, wo er Westergaards *hispōsemna* gegen die besten Jashthandschriften durch *hišpōs* ersetzt hat; vgl. Jt. 8. 36. So J. 43. 8, wo die Bevorzugung von *stāumī* in Mf 2, Jp 1, K 4 vor *stao* in S 1, Mf 1, J 2, K 5 und den übrigen bloss dem indischen *stāumi* zu Liebe geschehen zu sein scheint. Warum ist die Lesart von Pt 4 nicht angeführt?²⁾ Auch J. 26. 1 und Jt. 13. 21 bieten einige Handschriften *stāumi*; s. dazu BB. XVII 151 f. — Über Andres der Art gelegentlich an anderer Stelle.

Für eine Reihe von Stellen hat Geldner inzwischen selber eingeräumt, das Richtige verfehlt zu haben. Ich trage hier zusammen, was da und dort verstreut liegt, hoffend, dass das nicht überflüssig erscheinen wird. J. 30. 1 c 3: *jaēkā*; BB. XII 95. — J. 31. 9 a 3: *armaitiš*, 9: *hratus*; Jackson a hymn 36. — J. 31. 15 a 4: *maēniš*; Jackson a. O. 41. — J. 31. 20 c 2: *vā*; BB. XIV 13, Jackson a. O. 54. — J. 32. 3 c 2, 3: *aipī.daibitānā*; 5: *asrūzdām*; KZ. XXX 528. — J. 33. 1 a 1: *japa aiš*; BB. XV 248, 250. — J. 33. 7 a 4: *a haipjāka*; BB. XV 249. — J. 34. 1 b 2: *taibiō*; BB. XV 253. — J. 34. 5 a 9: *vā*; KZ. XXVIII 303. — J. 43. 2 c 2: *kikipvā*; KZ. XXX 317. — J. 43. 8 d 2: *a būstis*; a. O. 318. — J. 43. 12 c und 14 d 1: *uzireidjāi*; a. O. 320. — J. 43. 12 c 4: *raṇōibjā*; a. O. 320, BB. XIV 15. — J. 43. 14 d 2: *azē*; KZ. XXX 320, 331. — J. 43. 15 c 3, 4: *tušnā.maitiš*; BB. XV 259, KZ. XXX 321, 324. — J. 43. 16 b 3: *jēstē*; a. O. 321, BB. XIV 19. — J. 43. 16 d 1, 2: *hēng.daresōi*; a. O. 19 f., KZ. XXX 321. — J. 44. 19 c 3: *maēniš*; Jackson a. O. 41. — J. 46. 6 b 4: *haēpahjā*; KZ. XXX 532. — J. 46. 16 b 5: *uštā stōi*; BB. XIV 5. — J.

1) S. auch J. 31. 9 bei Jackson a hymn 8.

2) KZ. XXXI 318 wird ebenfalls nichts erwähnt.

48. 5 c 3, 4: *aipt̄.zap̄em*; KZ. XXX 525, 530. — J. 48. 7 a 8: *siōdām*; a. O. 526. — J. 51. 12 a 7: *zimō*; a. O. 524. — J. 51. 19 b 1: *daēnaiāi*; BB. XIV 18, Jackson a. O. 43. — J. 60 5 d 3: *asa druγem*; KZ. XXXI 321.

An Druckfehlern verzeichne ich: J. 1. 14. 26 l.: *rasq̄statō*. — J. 9. 15. 2 l.: *zemargāzō*. — J. 44. 20 d 3 l.: *anmēni*; vgl. BB. XII 98. — Jt. 5. 120 f 2 l.: *fīaṇhuntaēka*. — Jt. 10. 32 g 3 l.: *garō umāne*. — II 49 ist im Seitentitel Ardui Sūr ausgefallen.

Münster (Westf.), 5. November 1891.

Chr. Bartholomae.

Jackson A. V. W. The Avestan Alphabet and its Transcription. Stuttgart W. Kohlhammer 1890. 36 S. 8°. M. 0,80.

Das System, welches sich Jackson für eine Umschreibung des Avestaalphabets ausgesonnen hat und das er in der vorliegenden Broschüre empfiehlt, ist, das wird jeder zugeben, sehr geschickt durchgeführt. Er wollte wissenschaftlich und praktisch zugleich sein, eine Absicht, die ihm gewiss gelungen ist; auch seine typographischen Anforderungen wird selbst eine bescheiden eingerichtete Druckerei befriedigen bez. wird sie sich mit den von ihm selbst gestatteten Erleichterungen helfen können. Durchaus neu ist in Jacksons System die konsequente Verwendung eines Häkchens statt diakritischer Punkte oder Akzente, entsprechend dem sog. 'Ableitungs-Strich'; die andern von ihm benutzten Zeichen, wie *ə*, *ē* (auf dem Kopfe stehendes *e*, *ē*), *h*, *z*, *p*, *d*, *lv* sind auch sonst schon, wenn auch wie *ə*, *ē* noch nicht bei der Umschreibung des Avestaalphabets, angewandt worden. Statt *āo* (*ā*) ein Zeichen aus *ā* und *ə* zu kombinieren, war der Natur des Buchstabens vollständig entsprechend. Ich meines theils würde gern bereit sein, Jacksons Transskription anzuwenden, wie sie auch schon einmal in einer kurzen Note von mir im Am. Journ. of Phil. zur Anwendung gekommen ist, wenn ich nicht durchaus der Ansicht Hübschmanns wäre, dass neue Transkriptionsvorschläge das Gesamtgebiet der iranischen Sprachen, nicht bloss das Zend umfassen müssen. Wir umschreiben heute ziemlich allgemein nach Hübschmanns Weise wenigstens das Armenische, Ossetische, Beluči; diese bereits erreichte teilweise Einigkeit, die ich natürlich keineswegs bedaure, ist Jacksons System nicht günstig, dessen Buchstaben vielfach nicht zu Hübschmanns Transkription passen. Eher würde Jackson auf Annahme seiner Vorschläge rechnen können, wenn er sich entschlosse, sein System auf die iranischen Sprachen überhaupt auszudehnen.

Einen besonderen Wert verleiht dem Schriftchen die beigegebene übersichtliche vergleichende Tafel der bisherigen Umschreibungen des Avestaalphabets.

Strassburg i. E.

Paul Horn.

Jackson A. V. W. a hymn of Zoroaster. Yasna 31. Translated with comments. Stuttgart W. Kohlhammer 1888. M. 1.50.

Das Dunkel, in das die Hymnen des altiranischen Volkes gehüllt waren, beginnt sich allmählich zu lichten. Auf grammatischem, metrischem und exegetischem Gebiet sind wir in den letzten 10 Jahren unzweifelhaft um ein gut Stück weiter gekommen. Der Inhalt jener Gesänge, die zum grössten Teil auf den Stifter der mazdischen Religion selber zurückzuführen sind, ist keineswegs so unbestimmt, so leer und gleichzeitig so zusammenhanglos wie er etwa in Spiegels Übersetzung erscheint. Es ist vorerst nur ein kleiner Kreis, den Zarathushtras Anhänger bilden; die Mehrheit steht abseits oder verhält sich geradezu feindlich; daher denn auch die wiederholten Klagen in den Hymnen. Im übrigen bieten sie keine besonders grosse Zahl religiöser Ideen. Ein hervorstechender Zug ist die vielfache Beschäftigung mit den letzten Dingen.

Es war ein glücklicher Griff, jene Hymne neu zu bearbeiten, deren Behandlung durch Roth im Jahre 1876 von so wesentlichem Einfluss auf die Gathaexegese geworden ist. Manche Zeile und Strophe der Hymne wurde schon in der Zwischenzeit erörtert. Jackson hat die einschlägige Literatur gut benutzt und es ist ihm zweifellos gelungen, die Rothsche Übersetzung in vielen und wichtigen Stücken zu verbessern. Dass gleichwohl noch eine stattliche Reihe von Differenzpunkten übrig bleibt, darf bei der Sprödigkeit des Stoffs nicht Wunder nehmen. Ein Paar will ich hier namhaft machen.

Str. 1: *aguštā* möchte ich lieber mit ai. *djušta-*, av. *zaoša-* usw. verbinden; *g* zu *z* ist ja auch sonst nachweisbar.

Str. 2: *uryānē* nimmt man besser als Infinitiv 'zur Wahl', denn als Dativ zu *uryan-*, der normal *urunē* zu lauten hat.

Str. 5: Die Erklärung der Worte *jehiā mā erešiš* halte ich nicht für gelungen. Ich glaube doch, dass *erešiš* das ai. *fšiš* wiedergibt.

Str. 9: *papām*, das Jackson noch an anderer Stelle besprochen hat, nehme ich als Lok. Sing. wie ai. *ušām*, *urām*, *kšapām* u. a.

Str. 12: Zur Bedeutung von *maēpā* s. jetzt BB. XV 257.

Str. 13: Die Etymologie von *pwisrā* halte ich für falsch; hierüber ausführlicher IF. I 492 f.

Str. 14: Zu *hēnkeretā* vgl. Caland Zur Syntax 30 Note.

Str. 17: *aipī.dēbaqaiāp* möchte ich jetzt nicht mehr mit *debenaotā* usw. zusammenstellen, sondern mit *aipī.daibitānā* 'Irrlehrer'; vgl. KZ. XXX 528. Ebendazu auch *ādebaomā* J. 30. 6.

Str. 18: Zu *dušitā* s. meine AF. II 100.

Str. 22: Zu *vāzistō astiš* s. BB. XV 10 f., XVII 340.

Münster (Westf.), November 1891.

Chr. Bartholomae.

von Hartel W. Über die Aufgaben und Ziele der klassischen Philologie. Inaugurationsrede, gehalten am 13. Oktober 1890 im Festsale der Universität. Zweite Auflage. Wien, Leipzig, Prag Freytag u. Tempsky 1890. 36 S. Lex. 8^o. M. 1.

Lipsius J. H. Die Aufgaben der klassischen Philologie in der Gegenwart. (Rektoratswechsel an der Universität Leipzig am 31. Oktober 1891 S. 17—34.) Leipzig Druck von Edelmann. 4^o.

Bonnet M. La philologie classique. Six conférences sur l'objet et la méthode des études supérieures, relatives à l'antiquité grecque et romaine. Paris Klincksieck 1892. III u. 224 S. 8^o. Frs. 3,80.

Drei namhafte Vertreter der klassischen Philologie behandeln Methode und Aufgabe ihrer Wissenschaft — gewiss ein erfreulicher Beweis dafür, wie lebhaft man allerorten bestrebt ist, trotz der unvermeidlichen Arbeitsteilung und der unerlässlichen Detailforschung das Ganze nicht aus dem Auge zu verlieren.

Am ausführlichsten hat Bonnet, der Verfasser des bekannten Werkes über das Latein des Gregor von Tours, jetzt Professor an der philosophischen Fakultät zu Montpellier, sein Thema behandelt. Am ausführlichsten, doch nicht am umfassendsten. Vielmehr sind ihm an Weite des Blicks und Grösse der Auffassung die beiden deutschen Gelehrten unzweifelhaft überlegen.

Doch es ist hier nicht der Ort zu einer erschöpfenden Kritik. Diese muss den Organen der klassischen Philologie überlassen bleiben. Hier kann nur ein einziger Punkt zur Sprache kommen, dessen Bedeutung freilich nicht gering ist. Es ist die alte Frage: Wie stellt sich die klassische Philolo-

gie zu unsrer eignen Wissenschaft, der indogermanischen Sprachforschung?

Man weiss, dass zwischen beiden kaum jemals ein näheres Verhältnis bestanden hat. Während die germanische Philologie vom ersten Tag ihres Bestehens an unlösbar mit der indogermanischen Sprachwissenschaft verknüpft ist, hat die klassische Philologie von vorneherein der jüngern Schwester gegenüber eine kühle, ja feindselige Haltung eingenommen. Der Hauptgrund dieser Abneigung hat bei Lobeck klassischen Ausdruck gefunden. Ich meine den berühmten Angriff auf jene Mezzofantis, die Griechisch zu können glauben, wenn sie einige Wörterbücher und Kompendien durchblättern haben, und verhängten Zügels durch hundert Sprachen schweifen.

Der Vorwurf ist hart, doch nicht ganz unberechtigt. Wenigstens nicht im Mund eines Mannes, der einst von sich bekannt hat: Wenn die Natur uns vergönnte

‘zum zweiten Male jung und wieder alt zu sein’,

so würde ich diese doppelte Dauer des Lebens zwischen beiden Studien verteilen, da die einfache kaum zur Kenntnis einer Sprache hinreicht.

Es ist das grosse Verdienst von Georg Curtius hierin Wandel geschaffen zu haben. Selbst von der klassischen Philologie ausgehend, mit ihren Anschauungen und Bedürfnissen daher völlig vertraut, hat er durch seine ebenso besonnene wie feinfühligte Behandlung der griechischen Sprache das jüngere Geschlecht der klassischen Philologen in einem Umfange für die Sprachforschung gewonnen, wie niemand vorher — und nachher.

Aber dieses erfreuliche Zusammenwirken beider Wissenschaften hat nur kurz gedauert. Es kamen die siebziger Jahre und mit ihnen, Schlag auf Schlag, immer neue, immer glänzendere Entdeckungen, die bald die ganze Auffassung von dem Wesen und der Entwicklung der Sprache umgestalteten. Aber in dem heissen Kampfe, der nun zwischen dem mächtig vordringenden Neuen und dem zähen Widerstand leistenden Alten entbrannte, ward das von Curtius kaum erst geknüpfte Band wieder zerrissen: grösser denn je ward jetzt die Zurückhaltung der klassischen Philologie. Es mag sein, dass diese Entfremdung unvermeidlich gewesen ist, sie bleibt aber darum nicht minder bedauerlich.

Heute sind seit jenen Kämpfen schon Jahre dahingegangen. Was damals mühsam erobert und gegen Angriffe von allen Seiten unablässig verteidigt werden musste, ist längst zum unbestrittenen Gemeingut aller Sprachforscher geworden. Aber nun, da die Ruhe wieder hergestellt und

der schwer errungene Besitz unter Dach und Fach geborgen ist, drängt sich aufs neue die Frage auf: Sollte jetzt nicht eine Versöhnung mit der alten Gegnerin, der klassischen Philologie, möglich werden? Gibt es keine Anzeichen, die über ihre zukünftige Stellung zur Sprachwissenschaft Aufschluss geben können?

Der geharnischte Protest, den erst vor kurzem ein bekannter Gräzist gegen Methode und Ergebnisse der idg. Sprachforschung erhoben hat¹⁾, gibt wenig Hoffnung. Er beweist nur zu deutlich, dass die alten Vorurteile noch immer nicht ausgerottet sind.

Auch Bonnets Auffassung des Verhältnisses von Philologie und Sprachwissenschaft ist nicht darnach angethan, dass man reine Freude daran haben könnte. Man mag seine Achtung vor der idg. Sprachwissenschaft, ihrer Methode und ihren Resultaten, deren Kenntnis er von jedem klassischen Philologen fordert, dankbar anerkennen; aber wenn man sieht wie er sich abmüht die alte Scheidung zwischen 'philologischer' und 'linguistischer' Behandlung der Grammatik aufrecht zu erhalten, wenn man liest, dass das 'individuelle' Element in der Sprache für den 'Philologen' von höchster Bedeutung sei, während es für den 'Linguisten' nur ganz geringen Wert habe, — wenn man diesen und ähnlichen Anschauungen begegnet, die längst als unhaltbar erkannt und abgethan sein sollten, dann kann man sich eines Gefühls von Unbehagen nicht erwehren. Was frommen alle schönen Worte, wenn in den Grundfragen solche Unklarheit herrscht? Was not thut, ist die lebendige Erkenntnis, dass es nur eine einzige Art der Sprachbetrachtung gibt, die historische, die zugleich der physischen und der psychischen Seite der Sprache gerecht zu werden weiss.

Schon ein Blick auf die Geschichte der germanischen Philologie hätte Bonnet vor seinem verhängnisvollen Irrtum bewahren können. Hier hat man von einem Unterschied zwischen 'philologischer' und 'linguistischer' Sprachbetrachtung nie etwas gewusst. Und doch wird nicht leicht jemand behaupten wollen, dass die germanische Grammatik in ihren Leistungen hinter der griechischen und der lateinischen zurückstehe.

Mit doppelter Freude muss es da erfüllen, wenn man zwei klassische Philologen von der Bedeutung eines Hartel und Lipsius ihr gewichtiges Urteil über das Verhältnis ihrer

1) Friedrich Blass im Vorwort zu seiner Neubearbeitung von Kühners griechischer Grammatik. Vgl. Brugmanns Besprechung Anzeiger I 15.

Wissenschaft zu der unsern ganz und gar in dem Sinn abgeben hört, den alle Sprachforscher seit langem als den alleinberechtigten vertreten. Durch die völlige Übereinstimmung beider Gelehrten gewinnt ihre Auffassung noch wesentlich an Wert: jeder Philologe wird sich in Zukunft mit ihnen, also mit Angehörigen seines eigenen Faches auseinanderzusetzen haben, wenn er die sprachwissenschaftliche Behandlung der Grammatik ablehnen will.

Es muss, so sagt Hartel, die klassische Philologie und müssen alle andern, die deutsche, slavische, romanische, in enger Fühlung mit der idg. Sprachwissenschaft, ihren Ergebnissen und Methoden bleiben, wenn sie ihre Sprachen aus einem grossen Zusammenhang begreifen und in die lückenlose Entwicklung derselben aus der Fülle sprachlicher Möglichkeiten einen richtigen Einblick gewinnen wollen. Und Lipsius erklärt kurz und bestimmt: Seit Bopp ist für die wissenschaftliche Grammatik die ausschliessliche Beschränkung auf das Gebiet der beiden klassischen Sprachen zur Unmöglichkeit geworden. Damit ist auch von klassisch-philologischer Seite der sogenannten 'philologischen' Grammatik das Todesurteil gesprochen.

Aber — denn es fehlt auch hier ein Aber nicht — von der unumwundensten Anerkennung einer Theorie bis zu ihrer Verwirklichung in der Praxis führt nicht immer ein kurzer und leicht gangbarer Weg. Dessen wird man sich bewusst, wenn Hartel konstatiert, dass die idg. Sprachwissenschaft sich in ihren Wegen, Voraussetzungen, Formeln und Theorien so eigenartig entwickelt habe, dass ohne besonderes Studium kein Philologe eine linguistische Abhandlung unserer Tage zu verstehen vermöge.

Ich habe mir erlaubt, die letzten Worte hervorzuheben, weil sie mir von grösster Wichtigkeit zu sein scheinen. Denn sie berühren, wenn auch noch so schonend, einen wunden Punkt, der geheilt werden muss, falls ein fruchtbares Zusammenwirken von klassischer Philologie und idg. Sprachwissenschaft mehr als ein frommer Wunsch sein soll.

Gewiss, wir dürfen es uns nicht verhehlen, die idg. Sprachwissenschaft hat im Lauf der Jahre einen so esoterischen Charakter angenommen, dass man sich nicht wundern darf, wenn mancher trotz alles guten Willens daran verzweifelt, ihre Lehren sich zu eigen zu machen. Diesen Charakter muss sie unbedingt abstreifen, wenn sie darauf Anspruch erheben will — und sie muss es — auch im praktischen Leben den ihr gebührenden Platz einzunehmen. Bevor sie das nicht gethan hat, wird sie auch nicht als integrieren-

der Bestandteil in das Lehrgebäude der klassischen Philologie eingefügt werden. Denn für den Philologen ist das Studium der Sprache nur ein Teil seiner Aufgabe, wenn auch ein wichtiger, ein unerlässlicher. Aber er kann sich unmöglich in solchem Maasse darein vertiefen, wie der Sprachforscher, dessen Lebensberuf es bildet. Er ist daher zu dem Verlangen berechtigt, dass ihm das Sprachstudium, soweit es irgendwie angeht, erleichtert werde. Das geschieht in erster Linie durch gemeinfassliche Elementarbücher. Das Vorurteil, das man in Deutschland noch vielfach gegen sie hegt, als ob sie der Verflachung Vorschub leisteten, muss endlich einmal überwunden werden. Denn gerade das Gegenteil ist wahr: je schneller die Anfangsgründe überwunden werden, desto mehr Zeit bleibt für das eigentlich wissenschaftliche Studium übrig. Dann werden auch die Klagen verstummen, die man gegenwärtig so häufig hören muss, dass ausserhalb der engsten Fachkreise das Verständnis für das Wesen und die Entwicklung der Sprache so überaus gering sei.

Die Zeit für ein planmässiges Vorgehen in dieser Richtung ist heute so günstig wie vielleicht nie zuvor. Der Sieg der neuen Anschauungen ist längst entschieden. Brugmanns ausgezeichnete Grundriss bietet für jedermann eine zuverlässige Grundlage und fast unerschöpfliche Fundgrube. Pauls Prinzipien fassen die leitenden Ideen in musterhafter Weise zusammen. Diese und andere Schätze gilt es nun für die Praxis zu verwerten, für die weitesten Kreise nutzbar zu machen. Nur auf diese Art kann die Sprachforschung die breite Basis gewinnen, die jede Wissenschaft zu gedeihlicher Fortentwicklung braucht.

Das ist von jeher meine Überzeugung gewesen und ich habe mich bestrebt sie so gut, wie mir möglich war, in die That umzusetzen: mit welchem Erfolge, mögen andre beurteilen, wenn das Ergebnis vorliegt. Hätte ich diese Überzeugung nicht gehabt, die Worte Hartels und Lipsius würden sie mir gegeben haben. Denn sie lehren unzweideutig, dass es der klassischen Philologie an gutem Willen nicht mehr fehlt, dass es jetzt nur darauf ankommt, ob auch die idg. Sprachwissenschaft aus ihrer halb freiwilligen, halb unfreiwilligen Abgeschlossenheit heraustrete und die ihr gebotene Hand ergreife.

Ich hoffe zuversichtlich, dass die beiden Reden bei einer recht grossen Zahl von Fachgenossen die gleiche Anschauung sei es hervorrufen, sei es kräftigen werden. Gelingt ihnen das, so wäre ihr Verdienst schon gross genug, auch wenn sie keine andern Früchte getragen hätten.

Dezember 1891.

Wilhelm Streitberg.

Schrijnen J. Étude sur le phénomène de l' s mobile dans les langues classiques et subsidiairement dans les groupes congénères. Louvain J. B. Ista 1891. 90 p. 8°.

On connaît l'explication que l'on donne ordinairement des formes parallèles asigmatiques et sigmatiques comme κεδάννυμι, κκεδάννυμι, τέρος, κτέρω, etc. Ces doublets devraient leur existence à une loi du sandhi de la phrase qui aurait agi dès l'époque indo-européenne.

M. Schrijnen fait valoir contre cette hypothèse des arguments qui ne manquent pas de force et qui en ébranlent assurément la vraisemblance. C'est que la plupart des explications relatives à des phénomènes aussi anciens ont nécessairement un côté conjectural et hasardeux qu'il est assez facile de mettre en relief. La difficulté est de les remplacer par des hypothèses meilleures. Non content de critiquer ses devanciers, M. Schrijnen prétend avoir découvert une cause nouvelle et plus vraisemblable du phénomène de l' s mobile. Je n'oserais dire qu'il a réussi dans cette tâche, mais c'est un mérite de l'avoir essayé, et sa tentative est digne d'attention.

Selon M. Schrijnen, la caractéristique des formes sigmatiques en regard des formes asigmatiques est la nuance intensive. J'ai le regret de ne trouver aucun des exemples cités à l'appui de cette thèse véritablement convaincant. A plus forte raison, dois-je faire les plus grandes réserves sur les conclusions que l'auteur tire de ce point de départ très douteux. L' s serait le reste d'un ancien mot significatif (racine *sā*?), et les racines à s initial représenteraient des composés préhistoriques.

A l'objection que l'hypothèse d'une semblable composition verbale n'est corroborée par rien d'analogue dans l'époque indo-européenne, M. Schrijnen répond en reportant la date de ses composés à une époque proto-arienne. En d'autres termes, l'hypothèse de l'auteur nous introduit de plain-pied dans l'époque paléontologique antérieure à l'indo-européen tel qu'il nous est permis de le reconstruire par la comparaison. C'est là un domaine infiniment obscur, tout rempli de problèmes effrayants, et où, dans l'état actuel de la science, je n'ai nulle envie de m'aventurer.

La liste des doublets sigmatiques et asigmatiques de M. Schrijnen est faite avec beaucoup de soin. Il a cependant trop cédé au désir, fréquent en pareil cas, de multiplier les exemples favorables à sa thèse. Aussi un assez grand nombre de ses rapprochements me paraissent extrêmement douteux. Il serait trop long de les énumérer; je n'en citerai que quelques-uns. Page 27: χῆδ-oc 'douleur', rapproché de cυάζω,

'couper'. Page 50: τάφ-ος n'est pas pour τήφ-ος. C'est la forme faible d'une racine θάφ- (τέ-θηπ-α); cf. τάχος de la racine θάχ. Dès lors, rien de plus hasardeux que de rapprocher κτέμβω, ἄκτεμφής de τάφος.

p. 59: Le gotique *þaúrban* 'avoir besoin' est à tort rattaché à un racine *terbh*, *sterbh* et comparé à ταρφός 'épais'. L' *f* de *þarf* et du v. h. all. *durfan* prouvent que la racine est *terp-* et non *terbh-*; la vraie étymologie de *þarf* me paraît avoir été donnée par M. F. de Saussure, Mém. soc. ling. VII p. 83 ss.

Il serait tout à fait superflu d'indiquer les autres rapprochements contestables. Les linguistes ne pourront consulter les exemples de M. Schrijnen qu'avec réserve, et en contrôlant leur légitimité. Telle qu'elle est d'ailleurs, cette énumération comble une lacune et rendra des services.

En général, l'auteur est suffisamment au courant des meilleurs travaux récents. On s'étonne cependant de rencontrer des explications comme celle-ci: "κεδάννυμι est formé d'un thème en α, κεδά, et du suffixe κυ". Je doute fort de l'existence de ce suffixe κυ, et je décomposerais *κεδὰκ-νυμι.

En somme, la brochure de M. Schrijnen, qui lui a servi de dissertation inaugurale, est un bon travail de débutant et elle renferme des promesses pour l'avenir.

Gand.

L. Parmentier.

Sütterlin L. Zur Geschichte der Verba denominativa im Altgriechischen. I. Die Verba denominativa auf -άω, -έω, -όω. Strassburg Karl J. Trübner 1891. 8°. 128 S. M. 3.

Die vorliegende Schrift ist nicht ohne Vorgänger; v. d. Pfordten gab eine Statistik der Verba denominativa und skizzierte nach allgemeinen Gesichtspunkten ihre Geschichte, Johansson betonte die vorgeschichtlichen Fragen — Sütterlin schliesst sich v. d. Pfordten an, indem er besonders mit Verwertung inschriftlichen Materials die Sammlungen seines Vorgängers ergänzt und teilweise berichtigt; aber der Hauptzweck der Abhandlung ist der, im einzelnen den formalen und stofflichen Analogien nachzuspüren, welche mitgewirkt haben, die Typen auf -άω, -έω und -όω über ihren lautgesetzlichen Rahmen hinaus auszubreiten und mit bestimmter funktioneller Bedeutung auszustatten. Dadurch, dass jeweils die lautgesetzlichen Formen vorangestellt und die verschiedenen Gruppen sauber geschieden werden, ist eine klare Einsicht in den Verlauf des Entwicklungsprozesses ermöglicht. Vielleicht ist — bei allem Geschick, das der Verfasser dieser Untersuchung zeigt — manchmal eher zuviel Mühe auf das

Auffinden einzelner Analogieen verwendet. Der Verfasser weist selbst darauf hin, dass in jedem einzelnen Falle die bestimmende Analogie nicht mehr festzustellen ist; andererseits muss betont werden, dass eine bestimmte Musterform oft gar nicht notwendig war, nachdem einmal die Typen auf -άω usw. funktionell geworden waren.

Von Einzelheiten kann ich nur ganz wenig herausgreifen. Glücklicherweise scheint mir die Erklärung der Faktitiva auf -έω (S. 50 ff.). Die Formen auf -όω werden aus der Proportion *κρέπα, κρέπαις : κρεπάω = θρίγκω, θρίγκοις : θριγκόω abgeleitet (S. 98). Die These, dass diese Bildung schon "in der letzten Zeit der idg. Sprachgemeinschaft" entstanden sei, bleibt freilich ohne Beweis. Zu den S. 122 aufgezählten nicht lautgesetzlichen Bildungen auf -όω bemerke ich, dass es nicht gerade notwendig war, Muster unter den Derivatis von o-Stämmen zu suchen, da Verba wie ὀρνιθόω, θαλασσοόω sehr wohl auf Grund des Kompositionsvokals in ὀρνιθο-κόπος, ὀρνιθο-τρόφος u. s. w. oder θαλασσοπόρος u. ä. geschaffen werden konnten. Für den Wechsel der Endungen -άω und -έω in späterer Zeit (S. 91) giebt die Entwicklung der Präsensbildung im Mittel- und Neugriechischen einen deutlichen Fingerzeig: der Zusammenfall der Verba auf -άω und -έω im Aoriststamm (ἐτίμ-η-α ἐφίλ-η-α) verursachte eine Vermischung im Präsens, die im Neugriechischen ziemlich vollständig geworden ist. Doch ich breche ab. Ich hebe nochmals hervor, dass der Verfasser durch seine sorgfältige Untersuchung sich ein entschiedenes Verdienst um ein interessantes Gebiet der griechischen Sprachgeschichte erworben hat.

Freiburg i. B.

Albert Thumb.

Audouin E. Étude sommaire des dialectes grecs littéraires (autres que l'attique), avec une préface par O. Riemann. Paris C. Klincksieck 1891. 304 S. kl. 8°. Frs. 3.

Bei den philologischen Prüfungen in Frankreich werden häufig Aufgaben gestellt, die Vertrautheit mit den griechischen Dialekten erfordern. Riemann führt im Vorwort aus den letzten Jahren die Themata an: licence ès lettres (Paris, mars 1891): "transcrire en dialecte attique Hérodote III 91; expliquer les formes ioniennes contenues dans ce morceau et justifier les changements de formes et de syntaxe introduits dans la traduction"; — agrégation de grammaire (1887): donner la déclinaison dorienne de Μοῦσα, la déclinaison ionienne de ὕβρις"; — agrégation des lettres (1886): "expliquer les formes particulières au dialecte homérique qui se trouvent dans le passage suivant: Homère, Iliade, vers 200—206";

usw. Das Büchlein Audouins will in erster Linie der Vorbereitung auf diesen Teil der griechischen Prüfungen dienen, indem es die griechische Schulgrammatik ergänzend die Hauptregeln des homerischen, herodoteischen, dorischen und äolischen Dialektes zusammenstellt.

Leipzig.

Richard Meister.

Boisacq É. Les dialectes doriens, phonétique et morphologie. Paris Thorin 1891. XII u. 220 S. gr. 8^o.

Die Brüsseler Dissertation Boisacqs zeugt von Belesenheit und Sammelfleiß und wird gewiss Vielen zur Ergänzung des von Ahrens De dial. Dor. behandelten Materials willkommen erscheinen. Wo es gilt die Spracherscheinungen zu erklären, begnügt sich der Verf. gewöhnlich mit Zitaten und Verweisungen auf die neuere einschlägige Literatur, und tritt nur selten bei der Entscheidung strittiger Fragen mit eigenem Urteil hinter seinen Vordermännern hervor.

Leipzig.

Richard Meister.

Immerwahr W. Die Kulte und Mythen Arkadiens. I. Band: Die arkadischen Kulte. Leipzig B. G. Teubner 1891. VIII u. 288 S. gr. 8^o. M. 4.

Das vorliegende Buch Immerwahrs gehört zu einer gegenwärtig immer zahlreicher werdenden Klasse mythologischer Untersuchungen, welche der namentlich durch O. Gruppe einschneidende Kritik vollendete Zusammenbruch der Hypothese von Kuhn und Max Müller, dass alle Kulte und Mythen der einzelnen indoeuropäischen Völker nach Analogie ihrer Sprachen auf eine gemeinsame proethnische Religion zurückzuführen seien, hervorruft. Da nämlich die "Stammbaumtheorie" der Kuhn-Max Müllerschen Schule, der zufolge "das Verhältnis der ethnischen zu den proethnischen Religionsanschauungen sich graphisch in der Form einer einfachen genealogischen Tabelle oder eines sich allmählich in immer kleinere Arme verästelnden Flusses" (Gruppe Die griech. Kulte u. Mythen usw. S. 139 ff.) darstellen lassen soll, fast durchweg als nichtig erwiesen worden ist, so sind neuerdings viele klassische Philologen, durch den eklatanten Misserfolg der frühern vergleichenden Methode¹⁾ kopfscheu ge-

1) Leider scheint sich das Misstrauen der klassischen Philologie gegen die Vergleichen Kuhn's und Max Müllers neuerdings auf alle vergleichenden Methoden, sogar auf die Sprachvergleichung, erstreckt zu haben. Man vgl. das was Immerwahr

worden, wieder zu der bekannten von K. Otf. Müller begründeten und später von H. D. Müller, Gerhard u. A. weiter ausgebildeten "Stammmythentheorie" (Gruppe a. a. O. 141 ff.) zurückgekehrt, indem sie die unendliche Fülle der verschiedenartigsten Lokalkulte und -Mythen, die wir schon in der ältesten historischen Zeit über ganz Griechenland ausgebreitet finden, aus dem Verschmelzen verschiedener griechischen Stämme und Stammreligionen zu erklären suchen und annehmen, dass, wenn an zwei oder mehreren Orten gleiche oder ähnliche Religionsvorstellungen sich vorfinden, diese Gleichheit oder Ähnlichkeit nur durch die Wanderung eines und desselben Stammes von einem Orte zum andern sich begreifen lasse. Bekanntlich hat Gruppe (a. a. O.) auch diese Theorie einer sehr scharfen Kritik unterworfen, indem er (S. 144 ff.) behauptet, dass die gesamte antike Überlieferung über Stammwanderungen nicht bloß konstruiert, sondern auch falsch konstruiert sei, und sogar die bisher allgemein für eine historische Thatsache gehaltene dorische Wanderung (wie auch in letzter Zeit Beloch gethan hat) für eine völlig unhistorische Fiktion erklärt. Natürlich kann ich mich an diesem Orte nicht auf eine eingehende Kritik der Gruppescschen Ansichten einlassen; es mag genügen hier zweierlei zu bemerken, erstens, dass die Annahme einer Wanderung verschiedener griechischer Stämme (meist in der Richtung von Norden nach Süden), selbst wenn sie in vielen Einzelfällen vor dem Richtersthule der strengsten historischen Kritik nicht beweisbar erscheint, doch im Ganzen schon deshalb eine sehr probable Hypothese ist, weil viel mehr historische Thatsachen mit ihr im Einklang als im Widerspruch stehen, und zweitens, dass eine prähistorische Völkerwanderung auch für die Balkanhalbinsel an sich höchst wahrscheinlich ist, weil derartige Verschiebungen ganzer Völker und Stämme auch sonst nachweislich in den verschiedensten Gegenden Europas, Asiens und Afrikas stattgefunden haben und geradezu als ein Charakteristikum gewisser primitiver Kulturperioden angesehen werden können. Ob freilich schon die Gleichheit oder Verwandtschaft zweier Kulte an zwei verschiedenen oft weit auseinanderliegenden Orten genügt, um daraus auf eine Wanderung desselben Stammes von einer Landschaft in die andere zu schliessen, muss auch ich mit Gruppe (a. a. O.) in den mei-

S. 204 gegen eine der sichersten mythologischen Etymologien, nämlich die Ableitung des Namens Πάν (= Hüter der Heerden) von Wz. *pa* 'hüten' (vgl. *pa-scor*, *pa-s-tor*, *pa-bulum*, *Pa-les* u. s. w.), bemerkt, um seine völlig unhaltbare Deutung des Pan als 'Sonnengott' zu stützen (vgl. dagegen mein Buch Über Selene und Verwandtes Leipzig 1890 S. 148 ff.).

sten Fällen bezweifeln, zumal da ja in historischer Zeit Kulte, Religionsvorstellungen und Mythen sich nicht bloss durch Kolonialgründung, sondern auch durch Abschluss politischer und religiöser Konföderationen sowie durch willkürliche Rezeption stammfremder Gottheiten auf Grund besonderer Veranlassungen geradezu massenhaft sich verbreitet haben, und ausserdem immer mit der Möglichkeit gerechnet werden muss, dass gleiche oder ähnliche religiöse Vorstellungen sich auch bisweilen ganz unabhängig von einander an verschiedenen Orten entwickelt haben.

Möge man aber über den historischen Wert der Stammwanderungstheorie von Otrfr. Müller und H. D. Müller, an die sich Immerwahr in den religionsgeschichtlichen Partien seines Werkes offenbar angeschlossen hat, denken wie man will: immerhin ist und bleibt eine möglichst vollständige Statistik der sämtlichen griechischen Lokalkulte und Lokalmythen auf Grund der antiken Zeugnisse eine höchst dankbare und notwendig zu lösende wissenschaftliche Aufgabe. Dieser Forderung für Arkadien zuerst in recht befriedigender Weise genügt zu haben, wird als ein bleibendes Verdienst des Verf. dankbar anerkannt werden müssen. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so ist sie eine ganz ähnliche wie in der 1888 zu Upsala erschienenen Abhandlung *Wides De sacris Troezeniorum, Hermionensium, Epidauriorum* und höchst wahrscheinlich auf dieselbe Anregung (K. Robert?) zurückzuführen. Wie Wide verfolgt auch I. einen bestimmten Götterdienst durch die einzelnen Stadtgebiete und Landschaften, und zwar in der Weise, dass jedesmal die gesamten für einen Kult vorhandenen Zeugnisse, also Autorenstellen, Inschriften, Kunstdenkmäler, vor allem aber die Münzen — und zwar die ersten beiden Kategorien in vollem Wortlaut — nach einzelnen Stadtgebieten oder Landschaften alphabetisch geordnet an die Spitze gestellt sind, um alsdann im Zusammenhang besprochen zu werden. Die Reihenfolge der behandelten Kulte ist folgende. Den Reigen eröffnen die grossen Götter: Zeus, Hera, Poseidon, Athena, Hermes, Demeter und Kora, Apollon, Artemis, Ares, Aphrodite; diesen schliessen sich an Götter wie Asklepios, Pan, Helios, Selene, Ge u. s. w., den Beschluss machen die Kulte der Heroen und der historischen Personen wie Hadrian und Antinoos. Am Ende des Werkes finden sich mehrere nützliche Register, nämlich 1) ein Verzeichnis der einzelnen Kultkomplexe, 2) ein *index locorum*, 3) ein epigraphisches und 4) ein Sachregister.

Die eigentliche Bedeutung des Buches von I. besteht nach meiner Ansicht in der sehr fleissigen, gewissenhaften

und, wie mir scheint, auch annähernd vollständigen Zusammenstellung der antiken Zeugnisse, die uns über arkadische Kulte erhalten sind. Zu diesen Partien des Werkes wird wohl nur Weniges nachzutragen sein. Ich gestatte mir folgende Bemerkungen und stelle es dem Herrn Verf. anheim, eventuell im 2. Bande davon Gebrauch zu machen.

Im ersten Abschnitt über den Zeus Lykaïos (S. 1 f.), der wohl am besten mit Abschnitt VII (S. 7) verbunden worden wäre, vermisste ich den Hinweis auf die Lokalbeschreibungen moderner Reisenden, z. B. von E. Curtius, Bursian u. A. Überhaupt dürfte es sich empfehlen, solchen auf Autopsie beruhenden Schilderungen der Kultlokale künftig noch mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als dies I. gethan hat, und dieselben geradezu mit in die Zahl der Zeugnisse aufzunehmen. — S. 4 hätte die Frage, ob im Text des Pausanias V 5, 3 die von I. aufgenommene Lesart Λευκαίου Διός richtig oder statt dessen Λυκαίου zu schreiben ist, eine eingehende Erörterung verdient, da sie für die Erkenntnis des ursprünglichen Wesens des lykäischen Zeus von grosser Bedeutung ist. Sollte Λευκαίου, wie I. anzunehmen scheint, richtig sein, so würde sich diese Lesart als ein sehr gewichtiges Zeugnis für die übrigens von I. mit guten Gründen erschlusste Deutung des lykäischen Zeus als eines Lichtgottes verwerten lassen. — In dem Abschnitt über die Λύκαια, deren ungefähre Kalenderzeit S. 21 aus Xenophons Anabasis scharfsinnig bestimmt wird, fehlt unter den Zeugnissen Simonides fr. 157 v. 8 bei Bergk P. Lyr.² S. 919: ἐνίκῃεν . . . δύο δ' ἐν Λυκαίῳ, ausserdem vermisst man ungern die Antwort auf die von Schwegler R. G. I 356, 1 angeregte Frage, ob sich nicht der beiderseitige Anteil, den Zeus und Pan an den lykäischen Spielen hatten, genau bestimmen lasse. Wenn I. S. 6 aus Paus. 8, 38, 5 schliesst, dass der lykäische Pankult älter als der Zeuskult sei, so ist mir dies höchst zweifelhaft, zumal da die ältern griechischen Zeugen nur von Zeus als Inhaber der Lykaia reden.

Es ist sehr beachtenswert, dass in der Reihe der nach Immerwahr's Beobachtungen in Arkadien verehrten grossen Götter Hephaistos¹⁾ und Hestia fehlen. Meiner Ansicht nach sollten die Verfasser solcher Kultstatistiken nicht bloss eine Liste der nachweisbaren Götter für die behandelten Gebiete, sondern auch eine solche der fehlenden, zumal wenn sie eine solche Bedeutung wie die beiden genannten haben, entwerfen. Ob freilich Hestiakult mit Recht als in

1) Nach Wide im Skandinav. Archiv Bd. I H. 1 Lund 1891 S. 120 Anm. ** fehlt Hephaistokult auch in Lakonien.

Arkadien fehlend angenommen wird, ist mir sehr zweifelhaft. Ich verweise auf die κοινὴ ἑστία (περιφερὲς σχῆμα ἔχουσα) zu Mantinea b. Paus. 8, 9, 5, auf die ἑστία Ἀρκάδων κοινὴ zu Tegea (Paus. 8, 53, 9), sowie auf das Kollegium der Hierothytten zu Phigaleia (Paus. 8, 42, 12), Thatsachen, die wenigstens von Preuner in seinem gründlichen Artikel über Hestia in meinem Ausführl. Lex. d. gr. u. röm. Mythol. I Sp. 2630 ff., wie mir scheint, mit Recht auf Hestiakult bezogen werden. — Auch vermisst man ungern eine kurze Zusammenstellung derjenigen Kulte, welche in den nachweislich von Arkadern gegründeten Kolonien, z. B. auf Kypros und Zakynthos, bestanden haben. Vielleicht lassen sich dieselben noch in einem dem zweiten Bande beizugebenden Anhange nachtragen.

Was endlich die von I. aus den Zeugnissen gezogenen Schlüsse hinsichtlich des Alters, der Herkunft, der Wanderungen der einzelnen arkadischen Kulte betrifft, so bin ich geneigt, ihm vielfach beizustimmen, muss aber auch hie und da seine Folgerungen (namentlich hinsichtlich der Stammwanderungen — s. oben! —) als mehr oder weniger zweifelhaft bezeichnen. Dennoch ist es dem Verf. im Grossen und Ganzen gelungen, wahrscheinlich zu machen — und das scheint mir das wichtigste religionsgeschichtliche Resultat seiner Arbeit zu sein, — dass selbst in das autochthone Arkadien eine ziemliche Menge von Kulturen aus Boiotien, Thessalien und Argos schon in sehr früher Zeit Eingang gefunden habe. Ob freilich die Hera von Heraia aus Elis stammt, wie I. S. 34 zuversichtlich meint, ist mir schon deshalb höchst fraglich, weil, wie die Schwankungen des Dialekts in den ältesten olympischen Inschriften lehren, die Pisatis vor der Eroberung durch die aiolischen Eleier eine mit den Arkadern verwandte Bevölkerung hatte (vgl. Blass Sammlg. d. griech. Dialekt-Inschr. S. 313. Busolt Griech. Gesch. I S. 36), also auch der umgekehrte Weg (von Arkadien nach Elis) sehr wohl denkbar ist. Wir hoffen recht bald auch über die "arkadischen Mythen" berichten zu können.

Wurzen.

W. H. Roscher.

Meyer G. Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. Strassburg Karl J. Trübner 1891. XV pp. 256 S. 8°. (Sammlung indogermanischer Wörterbücher III). M. 12.

Der Verf. will in diesem Buche einerseits den Wortschatz der albanesischen Sprache in möglichster Vollständigkeit bieten, anderseits das von ihm zusammengetragene und gesichtete Material auf seine Herkunft prüfen. In beiden Beziehungen leistet das Werk vorzügliches, so dass es un-

zweifelhaft einen bedeutenden Fortschritt in der Erforschung dieser Sprache bezeichnet und wesentlich dazu beitragen wird. diesem 'Stiefkind unter den indogermanischen Sprachen' zu seinem Rechte zu verhelfen.

In der Deutung des albanesischen Wortschatzes war bisher das meiste von Miklosich geleistet worden, der sich besonders um die Bestimmung der romanischen, slavischen und türkischen Lehnwörter verdient gemacht hat. Ausserdem hatte G. Meyer selbst, dem die Wissenschaft bekanntlich schon eine ganze Reihe von wichtigen Schriften und Aufsätzen zur albanesischen Sprachforschung verdankt, bereits mancherlei Beiträge zur Worterklärung geliefert. Das vorliegende Wörterbuch bringt nun eine Fülle von neuen und, soweit Referent urtheilen kann, meist völlig befriedigenden Etymologien, namentlich viel neues für die Entlehnungen aus dem Neugriechischen und für das echt einheimische. Aber auch die Zahl der Lehnwörter aus dem Romanischen, Slavischen und Türkischen ist gegenüber den Ermittlungen Miklosichs beträchtlich gewachsen dank den dem Verf. zu Gebote stehenden reichern Wortsammlungen; z. B. hat G. Meyer 1420 Wörter romanischen Ursprungs gegenüber 930 bei Miklosich. Dass das Albanesische von fremden Bestandtheilen geradezu wimmelt, ist längst bekannt. Dennoch ist das Ergebnis dieses Buches überraschend, dass sich von den etwa 5140 Wörtern, die in ihm behandelt sind, nur etwa 400 mit mehr oder weniger Sicherheit als altes indogermanisches Erbgut erweisen lassen: 1420 werden als romanische, 1180 als türkische, 840 als neugriechische Entlehnungen nachgewiesen, während etwa 730 Wörter bis jetzt jeder Ursprungsdeutung widerstreben.

Wer von unsern Lesern das Werk auf die in ihm gegebenen Wortdeutungen, namentlich in Bezug auf den echt einheimischen Sprachstoff durchnehmen will, dem ist zu empfehlen sich den Inhalt von G. Meyers Aufsatz in Bezzenbergers Beiträgen VIII 185 ff. zu vergegenwärtigen; hier findet man die wichtigsten Lautgesetze der Sprache zusammengestellt¹⁾. Für viele von dem Verf. angenommene Lautübergänge wird uns freilich wohl erst die von ihm versprochene ausführliche albanesische Grammatik die nähere Begründung bringen. So z. B. für die Zurückführung von *thi* 'trockne, dörre' auf **sauš-njō* (S. 88). Ist mit dem *n* dieser Grundform sonantisches *n* (*ŋ*) gemeint, was man nicht wissen

1) Nimmehr ist daneben auch das kürzlich erschienene 3. Heft von G. Meyers albanes. Studien heranzuziehen, das eine ausführliche Lautlehre der idg. Bestandteile des Albanesischen enthält (vgl. die Bibliographie).

kann — der verehrte Herr Verf. könnte meines Ermessens etwas weniger zurückhaltend sein in der Anwendung diakritischer Zeichen, die doch zumeist mehr als 'blendender Aufputz' sind —, so deckte sich *ḡaḡ* mit gr. αἰάινω völlig und unterschiede sich von lit. *saūsina* nur durch das Mehr des *io*-Suffixes. Bei *nes*- 'nächst folgend', das der Verf. aus **nōks*-herleitet (S. 303), möchte man wissen, ob es nicht nach den Lautgesetzen auf **nōts*- zurückgebracht werden kann. Denn das verglichene air. *nessa* ist nicht auf **neks*-, sondern auf **nets*- von Wurzel *nedh*- zurückzuführen (Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1890 S. 236). Die Vokalstufe von *nes*- = **nōt-s*- wäre die des lat. *nōdu-s*.

Ausführliche Register erleichtern die Benutzung des Buches, und seinen Schluss macht eine dankenswerthe 'Albanesische Bibliographie', die bald noch einmal so viel Nummern aufweist als die vom Verf. in seinen 'Alban. Studien' I. u. II (1883 und 1884) gegebenen Litteraturverzeichnisse. Drolligerweise ist die Erwähnung gerade dieser 'Studien', auf grund deren der Verf. die neue Bibliographie angefertigt hat, in dieser (S. 520) vergessen worden.

Meyers treffliches Werk ist vor kurzem vom Institut de France mit dem Volney-Preise gekrönt worden. Hoffentlich bleibt dem Verf. auch der beste Lohn, den man ihm wünschen kann, nicht aus, eine immer regere Betheiligung an den albanesischen Sprachstudien von seiten seiner Fachgenossen.

Leipzig.

K. Brugmann.

Pauli C. Altitalische Forschungen, dritter Band, Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler. Mit zwei Lichtdruck- und 7 zinkographischen Tafeln. Leipzig J. A. Barth 1891. M. 40.

Der Verf. hat sich durch dieses Buch um die altitalische Sprachen- und Völkerkunde, die ihm bereits so Vieles verdankt, ein neues grosses Verdienst erworben. Die von P. schon 1885 in seinen 'Inschriften nordetruskischen Alphabets' aufgestellte, inzwischen von Bréal angezwifelte Ansicht, dass die Sprache der auf dem Gebiet der alten Veneter und nordöstlich bis nach Kärnten hin gefundenen Inschriften eine indogermanische sei und mit dem Messapischen zur illyrischen Gruppe gehöre, wird hier in umfassender Weise und mit vielem Scharfsinn aufs Neue behandelt und definitiv zu erweisen gesucht. Das Werk zerfällt, ähnlich wie das frühere, in vier Teile: I. Die Denkmäler (S. 1—80, Nachtr. S. 441 ff.), II. Die Schrift (S. 81—231), III. Die Sprache (S. 232—412), IV. Das Volk (S. 413—440). Den Schluss bilden ausführliche

Register und neun Tafeln mit sorgfältigen Reproduktionen der Inschriften. Der erste Teil gibt nach vortrefflichen Prinzipien (vgl. S. 404 f.) den Text der Denkmäler in lat. Umschrift, nebst genauen Angaben über Fundort, Grösse usw. Im zweiten Teil folgt zunächst die Begründung von Paulis Lesung einiger Schriftzeichen. Hervorgehoben sei der Nachweis, dass statt Deeckes θ teils o teils t zu lesen sei. Die Erörterung des venetischen ch führt zu einer ausgedehnten Untersuchung über die Bezeichnung des f -Lautes in den italischen Alphabeten; bezüglich des Faliskischen möchte ich noch immer die Kirchhoff'sche Erklärung aus F gegenüber P. und Andern für wahrscheinlich halten (Paulis Beweisstück Nuppiou S. 105 ist zu streichen, denn so und nicht Nuppiou ist zu lesen). Zu der merkwürdigen Punktierung einzelner Buchstaben, die S. 191 ff. behandelt wird, ist jetzt auch der Aufsatz von Lattes Rendic. del Ist. Lomb. XXIV fasc. 14 zu beachten, der den Punkten verbindende Geltung zuschreibt. Das wahrscheinlichste ist doch wohl, dass sie lautliche Besonderheiten ausdrücken sollen (z. B. bei Vokalen Quantität, Qualität oder Betonung), vgl. die lat. Apices und Sicilici. Sehr viel Anfechtbares enthält der Abschnitt über den Ursprung des venetischen Alphabets und das Verhältnis zu den übrigen italischen Alphabeten (S. 215—231). Im dritten Teil, der die Sprache behandelt, bewähren sich aufs Beste Paulis bei der Beschäftigung mit dem Etruskischen herausgebildete methodische Grundsätze (vgl. besonders S. 234). Dass die Sprache idg. sei, dürfte jetzt ausser Frage stehen. Man sehe namentlich das S. 403 f. gegebene Schema der Deklination, an welchem allerdings noch Mehreres zweifelhaft bleibt. Ausserdem macht Pauli folgende Deutungen wahrscheinlich: *exo* 'ego'; *mezo* 'me' (vgl. gr. ἐμέ-τε got. *mi-k*); *zonasto* 'dedit' Aor. Med., zu l. *donare* (unsicherer *zoto* = gr. ἔδοτο); *rehtia* Name einer Göttin, = einem lat. **Rectiae*; *-xeneh* in einem Eigennamen zu gr. -γένης; Präpos. *op ap per* zu lat. *ob ab per*. Die grosse Masse des übrigen erhaltenen Wortmaterials besteht aus Eigennamen. Der umfangreiche Abschnitt über die letztern ist namentlich als Materialsammlung wertvoll. Ob aus den Eigennamen wirklich ein Beweis für das Illyriertum der Veneter zu erbringen sein wird, kann erst eine ganz eingehende Untersuchung zeigen. Die von Pauli behauptete nahe Verwandtschaft des Venetischen mit dem Messapischen hat in der That Manches für sich. Doch kann das Venetische mit dem Albanesischen, das Pauli (wohl der Hypothese von der Verwandtschaft des Messapischen mit dem Albanesischen sich anschliessend) auf S. 242 f., 263 heranzieht, schwerlich etwas zu thun haben,

wenn Paulis Erklärung von *exo mezo -zeneh* richtig ist, da das Albanesische bekanntlich in der Behandlung der idg. Palatal-Reihe zur Gruppe des Arischen und Baltisch-Slavischen gehört. Der vierte Teil wendet sich, nach Bekämpfung der Ansicht, dass unsere Inschriften auch euganeisch oder gallisch sein könnten, zur Feststellung des Weges, auf dem die Veneter in ihr Gebiet einrückten und ihrer einstigen Ausdehnung. Ausser der venetischen nimmt P. noch zwei ältere illyrische Invasionen nach Italien an, die messapische und eine noch frühere, welche sogar vor der Einwanderung der Italiker stattgefunden haben soll und deren Spuren P. in Umbrien, Picenum und bis nach Latium hinein vorfindet (z. T. im Anschluss an Fligier). Inschriftliche Reste der Sprache dieser letztern Illyrier wären nach P. die bisher altsabellich genannten Inschriften; mir ist vorläufig die ältere Ansicht wahrscheinlicher.

R. v. Planta.

Weise F. O. Charakteristik der lateinischen Sprache. Leipzig B. G. Teubner 1891. X und 171 S. M. 2,40.

Unzweifelhaft richtig ist der vom Verfasser dieser Schrift in dem Vorwort ausgesprochene Gedanke, dass auch beim Sprachunterrichte, wie in anderen Unterrichtszweigen, auf die geschichtliche Entwicklung in gebührender Weise Rücksicht zu nehmen sei. Als ein Baustein in dieser Richtung ist demnach dieser 'Versuch' zu betrachten, der an die Adresse aller Freunde der lateinischen Sprache gerichtet ist, ganz besonders aber doch für die Lehrer der obern Klassen und für Studierende der klassischen Philologie bestimmt sein dürfte. Darnach ist es wohl klar, dass man an diese Arbeit nicht den Masstab strengster wissenschaftlicher Kritik anlegen darf, die nicht eben gar zu selten mit den Anschauungen des Verfassers in Zwiespalt geraten müsste. Indessen wird der allgemeine Wert unserer Schrift durch diese Mängel im einzelnen nicht allzusehr herabgedrückt, wenn man auch bei dem ausgesprochenen Zwecke des Buches gerne namentlich in allen Fragen der Etymologie und Grammatik sichern und verlässlichen Aufschluss finden möchte. Auch ist nicht immer die treibende Ursache mit hinlänglicher Klarheit hervorgehoben, so z. B. hinsichtlich der Verschiedenheit der Vokalisation der griechischen und lateinischen Sprache, die doch sicher durch die Natur des lateinischen Akzents hervorgerufen ist. Ich will und kann mich aber durchaus nicht auf eine ausführliche Besprechung dieser Mängel einlassen und führe zur Orientierung des Lesers nur noch ausdrücklich an, dass

der Verfasser seinen Gegenstand in vier Kapiteln behandelt, deren Titel sind: I. Sprache und Volkscharakter. II. Sprache und Kulturentwicklung. III. Die Sprache der Dichter. IV. Die Sprache des Volks. Wenn man die Sprache der klassischen Prosa nicht in einem eigenen Abschnitte dargestellt findet, so hat dies darin seine Begründung, dass, wie der Verfasser mit Recht in der Vorrede hervorhebt, "auf diese in allen Kapiteln mehr oder weniger Rücksicht genommen und namentlich in den beiden letzten ihre Abweichung von Volks- und Dichtersprache ausführlich dargethan wird". Insbesondere verdient noch hervorgehoben zu werden, dass in den Anmerkungen (S. 120—171) reichliche Litteraturnachweise beigebracht sind, die als höchst willkommen bezeichnet werden müssen. Hier wird auch der unterrichtete Leser, der vielleicht in den Ausführungen des Textes nicht viel neues findet, mancherlei Anregung und Belehrung empfangen, die das gut und frisch geschriebene Büchlein weitem Kreisen zu vermitteln sehr geeignet ist.

Innsbruck, den 14. Sept. 91.

Fr. Stolz.

Stowasser J. M. Eine zweite Reihe dunkle Wörter. Wien Verlag des Franz-Joseph-Gymnasiums 1891. 33 S. 8°.

Ein lateinisches etymologisches Wörterbuch ist ein so dringendes Bedürfnis, dass man jeden Beitrag dazu begrüßen wird, auch wenn man bei dem Verf. jene Verbindung historischer und sprachgeschichtlicher Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten vermisst, die das Erfordernis aller Etymologie ist. Kann man mitunter dem 'Sprachvergleich' den Vorwurf nicht ersparen, dass er über der Vergleichung die Möglichkeit der Entlehnung nicht genügend berücksichtige, so stellt Stowasser sich umgekehrt auf direkt feindlichen Standpunkt zu den 'Sprachvergleichern', kommt aber allerdings etwas verspätet, sofern er nämlich sich fast stets auf Vaniček (!) beruft und offenbar kaum eine Ahnung davon hat, dass auch die 'Sprachvergleicher' schon weit über Vaniček hinaus sind. Nichtsdestoweniger finden sich in dem vorliegenden Programm eine Reihe bemerkenswerter Deutungen, namentlich die erste: *macellum*, als dessen älteste Bedeutung im Lateinischen Markt und zwar sowohl Gemüse- als Fleischmarkt gesichert wird, wodurch die Zusammenstellung mit *mactare* hinfällig ist. Für *macellum* nun wie für *macellotae* nach Varro l. l. V 146 = Gartenthürchen bei den Joniern wird Entlehnung aus einem semitischen Worte, das in hebr. *mikhela makhela* vorliegt, mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen. *Castrare* von *castor*, schwer glaublich, da jenes im Lat. gang und gäbe,

dieses ein nur von Wenigen gebrauchtes griech. Lehnwort ist an Stelle des volkstümlichen *fiber*. Suffix *-tudo*, das ursprünglich im Gegensatz zu *-tas* den blossen Schein einer Eigenschaft ausdrückt, soll ein Subst. *tudo* zu *tueri*, gebildet wie *dulcedo* sein. Von den vielen lautlichen und morphologischen Schwierigkeiten dieser Deutung scheint der Verf. keine Ahnung zu haben. *Initium* wird zutreffend in *in-itium* zerlegt, und dieses selbe *-itium* soll auch in *serr-itium*, *calvitium* 'das kahlgehen', *lanitium* und sogar in dem Abstracta bildenden *-itia* in *tristitia* usw. stecken. Evident ist aber wieder *excidium discidium* zu *cadere*, *adsentari*, eine Bildung wie *absentare*, also 'sich anwesend machen, sich anschliessen'. Weiter soll *ecce* aus ἔχε entlehnt, *excetra* eine Zusammensetzung aus *ex* = ἔχic und *cetra* 'Schild' sein, welche gezwungene Deutung kein Vorurteilsloser der Weiseschen BB. VI 233 vorziehen wird. *Feredus* und *burdo* werden als Lehnwörter aus dem semitischen *phered* erklärt, *amussis* aus semit. *amatha*, ohne dass die Deutung Weises aus ἀμυσic, die lautlich durchaus unbedenklich ist, auch nur Erwähnung fände, *cimussa* aus gr. ψιμύθιον, was auf der Hand liegt, *cerussa* aus *κηρόεσσα. *Cachinnare* wird in *cach-* (vgl. καχ-άζω) und *hinnare* = *hinnire*, also 'lach-wiehern', zerlegt, endlich die griechische Präposition κατά als *cat* wiedergefunden nicht nur in dem Lehnwort *castula* = κατακυλή, sondern auch als unverwandt, wenn ich recht verstehe, in *cat-asta* (= *-hasta*), *ca-stigare* vgl. *in-stigare* (die Fröhdsche Deutung BB. I 195 ist wieder totgeschwiegen), *ca-pronae*, *ca-luere* wie *so-luere*, also = κατα-λύειν, *ca-villari* zu *villus*, wobei gegen Havets Zusammenstellung (Mém. soc. ling. VI 21) mit κόβαλος gesagt wird, die Formgebung liege zu weit, was ich nicht verstehe, da ja ein ursprüngliches *cog-* im Gr. nur κοβ-, im Lat. nur *cav-* ergeben kann. Diese ganzen Erklärungen aber gehen von der unbewiesenen Annahme aus, dass das α in κατά ein altes α, nicht wie z. B. das in ἐκτόν aus η entstanden sei: sobald sich letzteres nachweisen lässt (und diesen Nachweis hat bis zur Evidenz Ascoli geleistet Note irlandesi I ff.), fällt alles zusammen und die an sich schon unwahrscheinlichen Erklärungen richten sich selber.

Wien.

W. Meyer-Lübke.

Langues et Dialectes Revue trimestrielle publiée sous la direction de T. Zanardelli, Professeur aux Cours de la Ville de Bruxelles, I. Mai 1891. Bruxelles A. de Nocée, Editeur. 95 pp. *

Das uns vorliegende 1. Heft enthält acht Aufsätzchen

des Herrn Z., von denen sieben romanistischen Inhaltes sind, während einer, der erste (S. 5—9), ein Problem der oskischen Grammatik behandelt: le préfixe *en* et sa variante *an* dans la langue osque. Der Verf. sucht hier nachzuweisen, dass das dem lat. *in-* 'un-' entsprechende osk. *an-* (dass auch das Umbrische dieses *an-* hat, wird nicht erwähnt) aus *en-* entstanden sei. Ich halte den Beweis nicht für erbracht.

Leipzig, 5. Juni 1891.

K. Brugmann.

Lichtenberger H. De verbis quae in vetustissima Germanorum lingua reduplicatum praeteritum exhibebant. (Thesis.) Nanceii MDCCCLXXXI.

Der Verf. hat das Material sorgfältig zusammengestellt. Zur Lösung der schwierigen Frage, auf welchem Wege die reduplizierenden Präterita im Westgerm. und Nord. in die uns überlieferten Formen übergegangen sind, hat er schon aus dem Grunde, dass seine Methode eine unzulängliche ist, nichts beitragen können. Weshalb der Akzent im Northumbrischen auf der Reduplikationssilbe, sonst aber auf der Wurzelsilbe gestanden haben soll, wird nicht angegeben. Die Entstehung von north. *heht* aus **he-hait-e* oder **he-hit-e*, von *reord* aus **re-rōd* u. s. w. widerspricht gerade so gut wie die von **h-hêt* aus **he-hêt* **s-sê* aus **se-sê* u. s. w. den Lautgesetzen. Ebenso unstatthaft ist die Annahme des Schwundes von *inl. h* und *w* wie in ags. *heōldon* aus **heuldm* aus **hehuldume* in **weupum* aus **weicūpume*, **weuldm* aus **weuldume*. Hinsichtlich der ahd. Formen *kiscrerot*, *anasteroz* u. s. w. hat sich der Verf. der neuerdings von Zarncke (Paul und Braunes Beitr. XV S. 350 ff.) wiederaufgenommenen Ansicht angeschlossen, dass das *r* hier nur euphonisches Einschiesel sei. So verdienstlich nun Zarnckes bezügliche Mitteilungen, so weit sie einfach Thatsachen angeben, auch sind, so bleibt es doch bei seiner Theorie völlig unaufgeklärt, wieso denn der betreffende Schreiber 'euphonisches' *r* lediglich in mehreren Präteritalformen ursprünglich reduplizierender Verba, sonst aber nirgends eingeschoben hat. Es ist kein Zweifel, dass man zu diesen *r*-Formen nicht vom neuen ablautenden, sondern wieder vom alten reduplizierenden Typus wird ausgehen haben.

Magdeburg.

Richard Loewe.

Tamm Fredr. Etymologisk svensk ordbok. Första häftet. Stockholm Hugo Gebers förlag. Leipzig M. Spirgatis. 80 S. 8°. M. 1,50.

Dieses nach Kluges Vorbild ausgearbeitete etymologische

Wörterbuch der schwedischen Sprache verspricht ein ganz vorzügliches Nachschlagebuch zu werden. Seite für Seite erweist es sich als Frucht eingehender Vorstudien und saubrer Verarbeitung der Litteratur. Besondere Erwähnung verdient die Aufmerksamkeit, die der Verfasser den Lehnwörtern zugewandt hat — was ja bei einer Sprache wie der schwedischen, die so vieles fremde Gut aufgenommen hat, besonders wichtig ist.

Die äussere Anordnung braucht, da Kluges Wörterbuch sattsam bekannt ist, nicht weiter besprochen zu werden. Neu sind die den Artikeln eingeflochtenen Litteraturangaben. Ich halte diese Neuerung nicht für sonderlich glücklich; wenn auch die durch den beschränkten Raum geforderte Auswahl geschickt vorgenommen ist, so werden doch bei einem Buche, das sich an Fachleute und Nichtphilologen wendet, gerade bei Litteraturangaben beide Teile nicht in gleicher Weise befriedigt werden können. Doch soll hervorgehoben werden, dass zuweilen auf Arbeiten hingewiesen wird, die leicht übersehen werden können.

Die Auffassung des zweiten Gliedes von *apelsin* als Verkürzung von *Messina* ist nach Kluges Ausführungen in der 5. Auflage des Wörterbuchs nicht mehr haltbar. Unter *bât* wird die Möglichkeit offen gelassen, dass an. *bátr* aus dem Ags. entlehnt sei — Kluge trägt in Pauls Grundriss I 785 und dem Wörterbuch diese Auffassung als sicher vor — trotzdem Lindgrens Erklärung (Sv. landsm. XII 1 § 88) zitiert wird. Aber einmal scheint es sehr unwahrscheinlich, dass ags. *bāt* als Mask. *bátr* ins Nord. herübergenommen sein soll, wo das Neutr. *beit* daneben existiert. Andererseits muss *bátr* mit den übrigen Fällen, wo urgerm. *ei* scheinbar unregelmässig im Nord. als *á* erscheint, zusammen behandelt werden. Aber bei runisch *hateka* und bei *hátaz* für *heitaz* (Heimskringla, Unger S. 96, 27, wo Frisianus und cod. AM. 39 fol. *hataz* lesen, das wegen des in der nahverwandten Kringla stehenden *heitaz* entschieden mit *á* anzusetzen ist) ist Entlehnung aus dem Ags. ausgeschlossen. Einigermassen wahrscheinlich ist sie nur bei einem Worte, dem im Physiologus XII 7 einmal belegten *gát* (s. Dahlerup Aarb. f. nord. Oldk. 1889 S. 348 f.), wo die Geschichte des Denkmals vielleicht — aber auch nur vielleicht — nach dieser Richtung weist. Selbst wenn also die Lindgren-Noreensche Erklärung abzuweisen wäre, haben wir kein Recht, Worte wie *bátr*, *háss*, *vákr*, *tákn* für Lehnwörter anzusehen.

Unter *barm* wird die überzeugende Vermutung ausgesprochen, dass aisl. *barmi* 'Bruder' auf ein aisl. *barmr* hinweise. Dann aber scheint mir Kocks Annahme (Nord. Tidskr.

f. Filol. N. R. VII 310 f.), dass isl. *baðmr* aus **barmr* teils durch auch sonst erwiesene Dissimilation, teils durch Anlehnung an *faðmr* entstanden sei, nicht abzuweisen, und *baðmr* braucht also nicht eingeklammert zitiert zu werden.

Hoffentlich beschenkt uns Tamm bald mit einem neuen Hefte. Nach dem im ersten gebotenen wird man der Fortsetzung mit lebhaftem Interesse entgegensehen.

Leipzig-Lindenau.

G. Morgenstern.

Hoffmann E. Stärke, Höhe, Länge. Ein Beitrag zur Physiologie der Akzentuation mit spezieller Berücksichtigung des Deutschen. Strassburg Karl J. Trübner 1892. IX u. 51 S. 8°. M. 1,50.

In den Vorstellungen vom Sprachakzent ist weder Klarheit noch Einigung erreicht. Eine von alter Tradition dargebotene Terminologie ist dem Verständnis hinderlich. Die Buntheit der mundartlichen Verhältnisse bewirkt, dass mit einem Schlagworte mehrfacher Sinn sich verbindet. Viele haben resigniert, bedenkend, dass nur Apparate und schwierige Messungen fördern könnten, und nicht eben ermutigt durch die bisherigen Versuche in dieser Richtung. Die vorliegende Schrift unternimmt es, ohne solche objektive Fixierungen, zu sichten und zu definieren. Ohne das Beobachtungsfeld erheblich zu erweitern oder zu bereichern, stellt sie in klarem, gut lesbarem Flusse die wichtigsten Gesichtspunkte zusammen. Manche Schwierigkeiten werden wohl mehr verschleiert als gelöst; der Unterschied zwischen Behauptung und Beweis ist nicht überall gewürdigt.

Am wertvollsten scheint mir die Partie S. 35 ff.: einige Formen des musikalischen Akzentes im Bühnendeutschen und im Alemannischen werden beschrieben und verglichen (sehr beachtenswert sind die paar Kinderliedzeilen S. 40); H. versucht, verschiedene germanische Lautprozesse alter und neuer Zeit aus dem musikalischen Akzent zu erklären. Bei den altnord. und westgerm. Synkopierungen scheint mir immer noch die relative Tonstärke das einzige Agens zu sein: -u in **sölu* und *lagu* hatte doch auch nach H. gleiche Tonhöhe. — Gegen eine Entwicklung *gabala* zu **gabla* zu *gabla* im Obd. bringe ich Formen wie *zwēxələ*, *gnungələ* in Erinnerung: die beiden Typen *gabələ* und *gabla* müssen in später Zeit noch nebeneinander existiert haben. Und wieso erklärt sich ein *gabala* zu *gabel* aus der absteigenden Betonung? Die tiefste Tonstufe, die ja sonst die Nebentonsilben charakterisiert (S. 36), hätte die Endsilbe -la vor Verstummen bewahren sollen, und von der Mittelsilbe mit ihrer Indifferenzlage

hätten wir zu gewärtigen, dass sie sich verflüchtigte. Auch hier wird die dynamische Abstufung die treibende Kraft gewesen sein.

In einem wichtigen Punkte stellt sich H. in Gegensatz zu der herrschenden Ansicht: er tritt aufs neue für den Satz ein: Höhe und Stärke stehn zu einander in Proportion. Und folglich: die germanischen Idiome mit tieftöniger Wurzelsilbe geben der Endsilbe keine geringere Dynamis (S. 20 ff.); der Wortakzent ist hier nicht Nachdruck sondern "Vertiefung des Schalls". Schwerlich hat sich der Verf. in alle Konsequenzen dieses Satzes hineingedacht! Eine Sprache, für die ein Vers

$\overset{>}{rita} \quad \overset{>}{rita} \quad \overset{>}{ressli}$

ein Unding wäre, spricht die Endsilben nicht gleichstark wie die Stammsilben; eine Sprache, worin ein Vers

$\overset{>}{\delta\alpha\mu\acute{o}\nu\iota\omicron\iota} \quad \overset{>}{\mu\acute{\upsilon}\theta\omicron\upsilon\varsigma} \quad \overset{>}{\mu\acute{\epsilon}\nu} \quad \overset{>}{\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\phi\acute{\iota}\alpha\lambda\omicron\upsilon\varsigma} \quad \overset{>}{\acute{\alpha}\lambda\acute{\epsilon}\alpha\theta\epsilon}$

möglich ist, gibt ihren Akutsilben keine Stimmverstärkung, auch keine 'geringe' oder 'unbedeutende' (S. 11. 17). Wenn der Verf. S. 18 sagt: "Es ist eine uralte Tradition, dass mit der Expirationsstärke der Stimme auch die Höhe des Klanges wachse", so trägt er da schon seinen neuen Glaubenssatz hinein: thatsächlich versichern uns die betreffenden aind., altgriech., lat. Termini nur die Höhe der Akzentsilbe. Wenn man später im Deutschen und Romanischen mit analogen Ausdrücken die Dynamis bezeichnete, so liegt dem keine tiefere phonetische Einsicht zugrunde: es ist einfach ein Nachsprechen der alten Definitionen. Der französische Akzent kann auf keine Weise mit dem altgriechischen verglichen werden (S. 9): wiederum spricht der romanische Versbau eine klare Sprache. Indem ich den Verf. auf die objektiven Akzentbilder A. Wagners aus dem Schwäbischen, das auch eine Tiefton-Sprache ist, aufmerksam mache, zweifle ich nicht, dass für die S. 22 angeführten Dinge sich eine andre Erklärung finden wird. Ich bekenne mich immer noch zu der Formulierung von Sievers, die auf S. 19 angezogen wird.

Sollte auch noch der eine oder andre Punkt in unsrer Schrift sich nicht als haltbar erweisen, man wird sie nicht ohne Nutzen und Anregung lesen.

Ich möchte noch auf folgendes aufmerksam machen. Der Verf. führt, in Übereinstimmung, wie ich glaube, mit der allgemeinen Auffassung, den Satz aus: der Wortakzent ist absolut: der Satzakzent ist relativ: die chromatische Bewegung ist eine andre in der Frage als in der Aussage; die dynamische Bewegung ist eine andre, je nachdem ich

diesen oder jenen Satzteil hervorhebe. In praxi kann man getrost dabei stehn bleiben: "ein und derselbe Satz kann verschieden betont werden". Aber muss sich der sprachphysiologisch genauen Betrachtung die Sache nicht anders darstellen? Wenn wir nebeneinander haben: a) *Er wusste das nicht*; b) *er wusste das nicht?* c) *er wusste das nicht!* d) *er wusste das nicht*, so ist dies nicht "ein und derselbe Satz mit verschiedener, relativer Betonung"; obwohl dieselben Buchstaben und dieselben etymologischen Bestandteile vorliegen, sind es vier verschiedene Sätze: b muss anders betont werden als a u. s. f.; es hängt nicht vom subjektiven Willen ab; diese 4 Akzentformen sind "absolut". Man muss sich gegenwärtig halten, dass nicht der Satz in akzentloser Gestalt, als unfertiger Embryo, auf Lager liegt und die subjektive That des Sprechenden darin besteht, dass er ihm eine der möglichen Akzentformen aufpräge. Jeder gedachte oder gesprochene Satz hat von Anfang an seine bestimmte Akzentform; nur die grammatische Abstraktion schafft sich das akzentuatorisch indifferente Satzschema, von dem man dann sagen kann: es ist verschiedener Betonung fähig. Einer rationalen Betrachtung muss auch der Satzakzent als absolut gelten.

Basel, 28. Dezember 1891.

Andreas Heusler.

Faulmann K. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, nach eigenen neuen Forschungen. Vollständig in 10 Heften à 1,20 M. Heft 1 (S. 1—40) Lex. 8°. Halle a. S. Ehrhardt Karras 1891.

Auf der Innenseite des Umschlags kündigt der Verleger an: "Eine grossartige Entdeckung auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft veröffentlichen wir in diesem Werke; denn dasselbe verspricht nicht nur eine Erklärung des Ursprungs der Wörter zu geben, sondern erfüllt auch das Versprechen in einer bisher für unmöglich gehaltenen Weise".

Die grossartige Entdeckung besteht, wie weiter unten zu lesen ist, darin, dass im Gegensatz "zu den Anschauungen der neuen indogermanischen Sprachforscher, welche den Ablaut misachten und statt dessen nach nie vorhanden gewesenen Sprachwurzeln suchen, wobei sie, da die sogenannten idg. Wurzeln nicht ausreichen, die deutschen Wörter zu erklären, noch angeblich germanische Wurzeln zu Hilfe nehmen müssen", bei dem Verfasser "der Ablaut, dieser Baustein, den die indogermanistischen Sprachforscher verworfen

haben", "zum Eckstein einer neuen Sprachwissenschaft geworden ist".

Mit andern Worten: Faulmann konstruiert sich als Grundlage sämtlicher Wortbildungen starke Verba mit dem Ablaut *i—a—u*, wobei er "die grosse Genugthuung" hat, in den ausserdeutschen Dialekten des Germanischen, als er diese später "in den Kreis seiner Untersuchungen zog, ... viele ablautenden Zeitwörter, welche er in der deutschen Sprache vorausgesetzt hatte, erhalten zu finden".

Origineller als diese Entdeckung sind die Mittel, durch die er sie fruchtbar zu machen sucht. Er geht dabei recht *ab ovo*, vom Urwort, aus: "Im Anfang war das Wort, müssen wir auch bezüglich der Sprache sagen; denn wir haben gegründete Veranlassung gefunden anzunehmen, dass auch die Laute *i—a—u* ohne das Geräusch der Mitlauter von der ungelinken Zunge des Urmenschen nicht ausgesprochen werden konnten. Möglicherweise, denn die Sprache enthält oft wunderbar treue Überlieferungen, waren einmal *quing*, *quang*, *quung* die fragenden, *twing*, *twang*, *twung* die antwortenden Laute, jedenfalls enthielt der hohe Ton *i* den Willen, der mittlere Ton *a* die Bedeutung der Vollendung, worin er sich mit *u* einigte. Eine Sprache, welche die Gegenwart und die Vergangenheit im Inlaute ausdrückte, bedurfte keiner Endung; *quing-an*, *twing-an* haben diese Endungen erst angenommen als sie in jüngerer Zeit Mode geworden waren, gerade so wie das Volk sich nicht begnügt zu sagen: ich esse, sondern: ich thue essen"

"In diesem Zeitraum der noch ungelinken Zunge haben wir die erste Lautveränderung zu suchen. Je ärmer die Sprache an Wörtern war, desto mehr suchte sie dieselben zu verändern." So ist aus *diving* entstanden: 1. *thing* 'verehren', 2. *ting* 'pressen', 3. *swing* 'schwingen', 4. *sing* 'singen' u. dgl. m.

Diesen Lautveränderungen stehen Begriffsveränderungen zur Seite: sie werden durch das Gesetz 'des vierfachen Sinnes' bestimmt. Jedes starke Verbum kann nämlich bedeuten: 1. feindlich wollen, drehen z. B. *swing* 'als Bewegung der Luft, kreisende Bewegung der Hand'. 2. wüthen z. B. *sing* ("aus älterm **swinch* abgeschwächt") 'hörbare, rauschende Bewegung'. 3. ruhig, friedlich sein, gedeihen z. B. *sinn* 'Aufhören der Bewegung, Ruhe'. 4. Vergehen z. B. *sinch* 'Verstärkung des Aufhörens durch Sinken'.

Ferner gibt es ein Gesetz 'vom dreifachen Auslaut', vgl. *swingan*: *swimman*: *swintan* und einen 'dreifachen Umlaut', indem an Stelle von *n* die Laute *r* und

l treten: *quingen* — (*q*)*wërgen* — (*q*)*wëlgen*. "Eine solche Veränderung — sagt der Verfasser — konnte nur zu einer Zeit entstehen, wo die Laute noch nicht deutlich unterschieden wurden, wie noch heute die Chinesen kein *r* aussprechen können und die Aegypter zwischen *r* und *l* nicht unterschieden".

Schliesslich können die Laute *r* und *l* auch ihre Stelle wechseln. So lässt sich **hwërgan* mit *hringan*, *wëlgen* mit *gilingan* verbinden u. s. w.

Für einen Etymologen von diesen Grundsätzen gibt es natürlich nichts, das unerklärlich wäre. Dadurch unterscheidet sich Faulmanns Buch wesentlich von dem Kluges: "Was auf Grund der idg. Sprachforschung für die Erklärung unserer Wörter geboten werden konnte, liegt in Fr. Kluges etym. Wörterbuch d. d. Spr. vor; seine Schuld war es gewiss nicht, dass er so wenig in der Lage war, Aufschluss über den Ursprung der Wörter zu geben."

Nach allem kann es nicht weiter befremden, wenn der Verleger seine Ankündigung beschliesst: "Möge das Werk, welches ein deutscher Gelehrter, angeregt von allgemeinem Wissensdrange und begeistert von der Liebe zu seiner deutschen Muttersprache geschaffen hat, die verdiente Würdigung finden, zur Ehre des deutschen Volkes und zur Freude seiner Vaterstadt, in deren Schoosse er seine Vervielfältigung durch den Druck erhält".

So der Verleger, der zugleich der Drucker von Paul und Braunes Beiträgen und von Braunes Grammatik-Sammlung ist!

Jede Kritik, jeder Kommentar wäre überflüssig. Ja, vielleicht könnte es manchem Leser des Anzeigers scheinen, als ob schon jetzt der Raum ungebührlich in Anspruch genommen sei für ein Werk, über dessen Wert kein Sachverständiger auch nur eine Minute im Zweifel sein kann. Gewiss, es würde nichts besseres verdienen als schweigende Verachtung, wenn es nichts anders wäre als ein Kuriosum zur Erbauung weniger gleichgestimmten Gemüter und zur Erheiterung der andern.

Aber das Buch ist nicht ganz so harmlos. Denn durch rührige Reklame unterstützt sucht es in die weitesten Volkskreise einzudringen. Deshalb ist es eine Pflicht für jeden Fachmann dafür zu sorgen, dass die erfreuliche Teilnahme des Publikums an allem, was die deutsche Sprache betrifft, nicht gröblich irre geleitet werde, ganz abgesehen davon, dass es nicht ganz wertlos ist, von Zeit zu Zeit an einem charakteristischen Beispiel zu beobachten, welche Anschauungen über Sprache und Sprachentwicklung noch immer bei vielen

bestehn, wenn sie sich auch nur selten noch in so krasser Form ans Tageslicht wagen.

Im Interesse des Verlegers wie des Verfassers wäre dringend zu wünschen, dass das erste Heft auch das letzte bleibe. Dem Zweck, als abschreckendes Exempel zu dienen, genügt es schon vollkommen.

Dezember 1891.

Wilhelm Streitberg.

Garke H. Prothese und Aphaerese des *h* im Althochdeutschen. (Quellen und Forschungen 69). Strassburg Karl J. Trübner 1891. X u. 127 S. M. 3.

Eine Arbeit über Prothese und Aphaerese von anlautendem *h* hat diese Erscheinungen in erster Linie von der phonetischen Seite aus zu betrachten. Sie hat die Bedeutung des Lautzeichens *h* und der einfachen Vokalschreibung festzustellen, also zu untersuchen, ob diesen Schreibungen wirklich mehr als Schreiberunsicherheit zugrunde liegt. Erst nach eingehender Prüfung des lautlichen Vorgangs kann entschieden werden, in welcher Richtung sich eine historische Untersuchung zu bewegen hat. Der Verf. wiederholt z. T. Bekanntes. Er legt in längerer Ausführung dar, dass das kehlkopfschreibende ahd. *h* nicht gleich dem rom. *h* im hochtonigen Anlaut schwinden könnte, dass also Aphaerese stets als Schreibfehler oder als rom. Einfluss anzusehen sei. Neu sind seine Ansichten über die Prothese. Dass diese von der Aphaerese zu trennen sei, beweist schon das, dass nur 22% der in Frage kommenden Hss. beide Erscheinungen zugleich zeigen. Der Prothese schreibt er S. 18 "den vollen Lautwert des echten *h*" zu. Sie wird hervorgerufen durch gewisse "Folgekonsonanten". Am günstigsten für ihre Entwicklung sind nachfolgendes *r*, *l*, *ch*, *w* mit 212, 201, 129, 75 von im ganzen 905 ahd. Prothese-Fällen. Von Anlautsvokalen nimmt *e* mit 53% aller Fälle die Prothese am liebsten an, *o* mit 71½% am wenigsten. Von Begriffen begünstigen "die konkretesten Substantivbegriffe" die Prothese am meisten. Eine Zusammenstellung dieser Begriffe, an deren Bezeichnungen sich Prothese zeigt, beweist den Zusammenhang zwischen ahd. und neuerer Prothese. Teil an dieser haben nur die westd. Mundarten, das Bayr. ist ziemlich frei davon. Den Schluss des Buches bilden genaue und übersichtliche Verzeichnisse sämtlicher Prothesefälle des Ahd. Andd. Dass dem Verfasser der Beweis für seine Behauptungen, soweit sie der herrschenden Ansicht widersprechen, durchaus misslungen ist, liegt hauptsächlich daran, dass er auf Grund falsch angewandter Statistik mit vorgefasstem Urteile, das durch phone-

tische und sprachgeschichtliche Kenntnisse nicht sonderlich getrübt wurde, an den Stoff herantrat, und es ist nur zu bedauern, dass sich in eine Sammlung vom Werte der QF. eine Arbeit wie diese, an der die Verzeichnisse das einzige wirklich Dankenswerte sind, eindringen konnte. Des Verf. einzige scheinbaren Beweise entpuppen sich als volksetymologische Anlehnungen: ahd. *helfant* an *helfan*, ahd. *hiuila* an *hiu-wilōn*, nhd. *heischen* an *heissen*, tir. *hegedex*, nld. *haagdis* an *hecke*, *hag* vgl. Kluge Et. Wb.⁵ S. 85, ahd. *herēn*, mhd. *herēn* an *herjan* S. 21. Mit diesem letzten erledigen sich auch die beiden Hel.-Stabreime S. 19, alle andern Belegstellen S. 81 f. sind überhaupt aus endreimenden oder Prosa-stücken, beweisen also für Stabreim gar nichts. Auf das allein übrigbleibende "*sia hauer kihalōnt*" Musp. 11 wird keiner Gewicht legen wollen, denn dort bilden nicht diese beiden Worte den Reim; sondern *kihalōnt* — *himile*! Da zu einer eingehenden Kritik der Arbeitsart des Verf. der Raum fehlt, wird es zweckmässig sein, nur einige Beispiele dafür anzuführen. G.s Verständnis für Lautphysiologie, speziell seine Fähigkeit, Buchstaben und Laute von einander zu scheiden, erhellt aus Ausdrücken wie S. 11 "spirant. Tenuis", "spirant. Med.", S. 12 "Verschlusslaute mit spirantischem Werte". Die Ungenauigkeit nicht gerechnet, dass er S. 11 *r* als "dentalen Sonorlaut", *s*, *z* als "dentale Spiranten" anführt, nennt er dort ahd. *l* "gutturalen Sonorlaut" und rechnet den ahd. Halbvokal *w* zu den Labialen! In seinen Zählungen kennt er ebensowenig *n*- und *l*-Diphthonge wie konsonantisches *i* und *u*. Als Kriterium für sein phonetisches Wissen genügt eigentlich schon, dass er zwar Sievers Phonetik nicht benutzt hat, dafür sich aber S. 13 als phonetischen Gewährsmann auf — Jakob Grimm beruft! Ein Fall seiner Auffassung von Sprachentwicklung ist z. B. S. 8, wo er angibt, dass der durch "Einwirkung der Folge-Konsonanten" entstandene leise Hauch durch "die Analogie des echten *h* zum vollwertigen Hauchlaute" verschärft wäre, vgl. S. 18 "die Analogie des gewöhnlichen *h* genügte vollauf, den prophetischen Hauch zu verstärken". Ein Verweis auf Osthoff MU. I 211 Anm. Z. 7—4 v. u. genügt als Kritik. Zur Beurteilung seiner Statistik will ich erwähnen, dass die Laute, die die Prothese am meisten begünstigen sollen, *r* und *l* mit rund 46% aller Prothese-Fälle auch bei den Aphaerese-Fällen S. 116 ff. mit rund 44% die weitaus kräftigsten Förderer sind. Das freilich zu berechnen hat er klüglich vermieden! Um zu beweisen, dass ahd. Prothese und Aphaerese nichts mit einander gemein haben, rechnet er aus, dass nur 22% der diese Erscheinungen zeigenden Hss. beides zugleich

aufweisen. Ganz anders würde sich die Sache stellen, wenn man erführe, dass in seinen ganzen ahd. andd. Sammlungen von wirklicher Aphaerese im vollbetonten Wortanfang nur 6 Fälle in Hss. vorkommen, die keine Prothese zeigen! Bei dieser Berechnung habe ich natürlich 7 Fälle von Aphaerese im 2. Kompositionsgliede wie *zuoflutus (asylum)* S. 57, 54 weggelassen, ebenso 2 von G. selbst durch ? als unsicher bezeichnete Fälle und 2 von ihm S. 41 und 44 als nicht hierhergehörig aufgeführte (*er got* S. 65, 44, *agen (paliurus)* S. 74, 46). Einen Beweis seiner Gewissenhaftigkeit gibt der Verf. auf seiner Tabelle S. 11, wo er für Prothese vor Vokal +l 201 Fälle anführt. Mit welcher Sorgfalt diese Zahl errechnet ist, zeigt S. 3: "setzt man das durchgehends prothetische *helfant* mit 150 Belegen an — was nicht zu hoch ist" — usw. Diese 150 hat er in der Tabelle stillschweigend mit verrechnet, was sich daraus ergibt, dass er jetzt insgesamt 905 gegen vorher 755 Fälle hat. Nun, 201 sieht ja sorgfältiger aus wie so ein rundes 200.

Mein Urteil über das Buch kann ich dahin zusammenfassen, dass der Verf. zwar mit löblichem Fleisse den weitverstreuten Stoff zusammengetragen hat, dass aber zu dessen Verarbeitung und Beurteilung seine Kräfte in keiner Weise ausgereicht haben. Die Wissenschaft wird die behandelten Erscheinungen nach wie vor so auffassen, dass der feste Vokaleinsatz im Sandhi vor nicht hochtoniger Silbe leise wurde (Paul Über vokalische Aspiration und reinen Vokaleinsatz, Progr. Hamburg 1888 S. 41), dass unter gleichen Verhältnissen das *h* seine Eigenschaft als Kehlkopfspirant verlor und zum gehauchten Einsatz wurde (vgl. allenthalben, Bosheit, Krankheit), sodass in dieser Stellung sich der Gegensatz des Einsatzes bis zum Gradunterschied ausgleichen konnte (Paul Progr. S. 6). Teils hieraus, teils aus Schreibunsicherheit erklärt sich die ganze ahd. Prothese und Aphaerese. Alle Fälle, die wirklich anlautende Kehlkopfspirans zeigen, sind davon zu trennen und als Anlehnung an lautverwandte Wörter oder bedeutungsverwandte Begriffe aufzufassen (vgl. *hulan-husar* Paul Progr. S. 40).

Leipzig, den 21. Dezember 1891.

Klaudius Bojunga.

Wilkens Fr. Zum hochalemannischen Konsonantismus der althochdeutschen Zeit, Beiträge zur Lautlehre und Orthographie des ältesten Hochalemannischen, auf Grundlage der deutschen Eigennamen in den St. Galler Urkunden (bis zum Jahre 825). Leipzig G. Fock 1891. X u. 94 S. 8°. M. 3.

Eine äusserst gründliche und in jeder Hinsicht fördernde Arbeit. Nicht nur zeichnet sich der Verfasser durch umfassende grammatische Kenntnisse, sondern auch durch eingehendes Studium der kulturellen Seite des ahd. Klosterwesens aus. Beide Qualitäten sind ja allerdings für ein so schwieriges Problem, wie es die Eruierung des Lautstandes älterer Sprachphasen ist, durchaus erforderlich, doch ist leider nur zu oft in Grammatiken und Einzeluntersuchungen durch Nichtbeachtung der Kulturverhältnisse (als Klosterbeziehungen, Schreibergewohnheiten usw.) gesündigt worden.

W.s Schrift hat aber noch einen andern Vorzug — und sie wird dadurch zum Fingerzeig für eventuelle spätere umfassendere Arbeiten auf grammatischem Gebiet —: die weitgehende Heranziehung moderner Mundarten. Durch den Zutritt dieses Momentes ist frühern Arbeiten gegenüber ein grosser Schritt vorwärts gethan worden, wie ja überhaupt die heutigen Laute stets das Hauptregulativ für die Beurteilung älterer graphischer Erscheinungen bilden sollen. Zu bedauern ist nur, dass W. die Arbeit von Schild Über d. Brienzer Ma. (Basel 1891) nicht mehr hat benützen können: dieselbe hätte ihm für seinen II. Teil (Notkers Anlautgesetz) manches Verwertbare liefern können (z. B. § 17 ff.).

Der Verf. steckt sich enge Grenzen; was er behandeln will, ist nur ein Teil des Konsonantismus der in den sanktgallischen Urkunden bis 825 vorkommenden Eigennamen; diesen Gegenstand aber erschöpft er vollständig. Nach strenger Sichtung der Überlieferung hinsichtlich der Grammatik und Schreiberverhältnisse werden die Eigennamen zunächst auf das Notkersche Anlautgesetz geprüft: es folgen sodann Einzelbetrachtungen der germ. Konsonanten *p*, *k*; *d*, *b*, *g*; *th*, *f* mit ihren orthographischen und lautlichen Vertretungen im Hochalemannischen. Im Einzelnen ist wenig zu bemerken. Nicht übereinstimmen kann ich mit dem Verf. in der Ansicht, „dass bei der Komposition die einzelnen Glieder als selbständige Wörter innerhalb des Zusammenhangs empfunden werden“ (S. 22); der gemeinsame Akzent und spätere Reduktionen des nicht haupttonigen Bestandteils beweisen das Gegenteil (z. B. *Höllsta* aus *Höllstein*; *gilekki* aus *Klettgau* usw.). Ferner ist die Anwendung des Heuslerschen „Neutralis“ (Wilk. § 42) wohl nicht auf jedem al. Gebiete zulässig (vgl. Schild § 18). Andere strittige Punkte — denn als völlig abschliessend kann die Arbeit doch noch nicht gelten — wären durch eine eingehende Besprechung zu erledigen, wofür hier der Raum fehlt. Jedenfalls danken wir für die gediegene Leistung aufs beste und sprechen die Hoffnung aus, dass die künftige Un-

tersuchung späterer Urkunden, wie sie uns W. in Aussicht stellt, ihrer trefflichen Vorgängerin würdig sei.

Zürich im Januar 1892.

E. Hoffmann-Krayer.

Kauffmann Fr. Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit, mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben. Strassburg Karl J. Trübner 1890. XXVIII u. 355 S. M. 8.

Der Verfasser macht seit längerer Zeit zum ersten Male wieder den Versuch, die Mundart eines grossen Gebietes darzustellen. Was ihm von seinen Vorgängern, die gleiche Ziele verfolgten, unterscheidet, sind eine bessere Kenntniss der Phonetik und die hohen Gesichtspunkte, von denen aus er die Thatsachen betrachtet. Er möchte sein Buch als einen Beitrag zur historischen Anthropologie Schwabens betrachtet wissen und glaubt, dass nach dem Bilde, das er von der Entwicklungsgeschichte des schwäbischen Lautstandes gibt, die Ansichten der Prinzipienwissenschaft über die allgemeinen Faktoren des Lautwandels wesentlich zu modifizieren sein würden (S. VIII). Inwiefern Pauls Ansicht, dass die Hauptperiode der sprachlichen Beeinflussung die Zeit der Sprachermernung sei und lautliche Wandlungen sich in der Hauptsache aus fortdauernden kleinsten Veränderungen summieren, fremdartig sein und die Lauterzeugung zu sehr ins Interesse des Individuums rücken soll (IX) ist nicht einzusehen. K. meint, die Sprachorgane des homo sapiens seien auf der ganzen Erde ein und dieselben. Zwar liegen noch nicht für alle Teile ausreichende Messungen vor. Aber soviel ist ohne Weiteres klar, dass die Sprachorgane z. B. eines orthognathen Dolichocephalen und eines prognathen Brachycephalen nicht ein und dieselben sind. Der Satz: "Die Verschiedenheit der Muskel- und Nerventhätigkeit involviert die Unterschiede der Mundarten nach ihrer lautlichen Seite", ist selbstverständlich, aber nicht in dem Sinne, als ob bei jeder lautlichen Differenzierung das physiologische Moment das primäre, das akustische hingegen das sekundäre sein müsse. Lautveränderungen sollen nur denkbar sein, wenn in den Funktionsorganen eine Veränderung eintritt. Dem werden auch überzeugte Darwinianer nicht ohne weiteres zustimmen. So rasch wie ein Lautwandel gehn organische Veränderungen bei der Gattung Mensch doch sonst nicht vor sich. Unklar bleibt, was der Verf. meint, wenn er auf S. X die Überzeugung ausspricht, "dass die verschiedenen Lautveränderungen einander noch viel näher zu rücken sind, so dass in einer Reihe von Jahrhunderten eine allmähliche aber radikale Umwand-

lung der Lauterzeugung sich vollzogen hätte, die sowohl für Konsonantismus als Vokalismus eine Verschiebung der Artikulationsstellen und Artikulationsarten mit sich gebracht". Den letzten Grund für Lautwandlungen sucht K. in einer Anpassung der Sprachorgane an einen andern Himmelsstrich und Luftdruck, an gänzlich andere Boden- und Lebensverhältnisse. "Soweit dieselben äusseren Faktoren (eben die genannten) gewirkt haben, hat sich dann auch dieselbe Mundart von der Nachbarschaft abgesondert." Dieselbe bestechende Hypothese ward schon durch W. v. Humboldt ausgesprochen; aber sie ist nicht zu beweisen. Dass neben physikalischen (akustischen), physiologischen, psychischen und rein geschichtlichen auch geophysikalische Ursachen bei der Sprachentwicklung mitwirken können, soll nicht bestritten werden. Doch wenn in und nach Zeiten der Wanderschaft eines Volkes die Sprache rascher lebt und grössere Veränderungen erleidet, so ist dies nicht sowohl aus geologischen, klimatischen und dergl. Verhältnissen, als vielmehr aus ethnologischen Ursachen zu erklären. Die Glieder des Volkes selbst erfahren eine andere Gruppierung, sie vermischen sich mit der eingesessenen Bewohnerschaft und die Indifferenzlage und Artikulationsweise dieser macht ihren Einfluss auf die Sprache geltend. Diese Faktoren wirkten auch auf die Sprache des Suevenstammes, als dieser seine jetzigen Wohnsitze einnahm. Eine genaue Beschreibung der Indifferenzlage fehlt übrigens in dem Buche; was in § 32 über die Artikulationsbasis gesagt wird, kann den Mangel nicht ersetzen. Mit rein mechanischer Deutung der Lautgesetze ist nicht auszukommen. Ein Fall, wo sich die gesellschaftlichen Bedingungen für die Verbreitung eines Lautgesetzes noch bis zu einem gewissen Grade erkennen lassen, ist in § 38 erwähnt: Der protestantische Norden von Schwaben hat *ui* für mhd. *iu*, ebenso die protestant. Bevölkerung von Horb, während der katholische Teil der Bewohnerschaft *ei* spricht. Wie hier die Konfession eine lautliche Bewegung weiter geleitet und ihr Grenzen gesteckt hat, so mögen es in andern Fällen andere Umstände gewesen sein, die selber vielleicht längst aufgehört haben zu existieren, während ihre Wirkungen fortbestehn. Die Ansicht von der Verschiebung der Lautbildung im Kindesalter soll vorerst die Erfahrung gegen sich haben. Die Beobachtung derartiger Verschiebungen setzt eine gute Gelegenheit und ein sehr inniges Verwachsensein mit der Mundart voraus. Der Verf. aber ist speziell mit der Mundart, die er seiner Darstellung zu Grunde legt, nur "infolge verwandtschaftlicher Beziehungen seiner Familie" vertraut geworden (§ 53 Anm.).

Die hd. Lautverschiebung wird als ein Prozess bezeich-

net, der sich nur provinziell verfolgen lasse und den jede Mundart selbständig und eigenartig durchgemacht habe (XIII). Durch bloss provinzielle Betrachtung rückt man aber dem Verständnis des merkwürdigen Vorgangs nicht näher. Es spricht im Gegenteil Vieles dafür, dass, um denselben auf seine Ursachen zurückführen zu können, man den Kreis der Betrachtung eher noch weiter ziehn muss als bisher, und selbst verwandte Vorgänge in den benachbarten roman. Mundarten unter denselben Gesichtspunkt zu rücken sind. Überraschend für jeden, der das Leben einer Mundart beobachtet hat, ist das Resultat, zu dem K. bei Darstellung der schwäb. Lautgeschichte gekommen ist: "dass seit 5 Jahrh. der schwäb. Lautstand sich überhaupt nicht mehr verändert hat und ohne Zweifel die Stabilität desselben in noch ältere Zeiten zurückreicht" (X). Sollte z. B. der teilweise Übergang des alten lingualen *r* zu einem Zäpfchenlaute (§ 21) auch 500 Jahre alt sein? und in welcher provinziellen Nerven- oder Muskelkontraktion sollte er begründet sein? Vgl. Trautmann Sprachlaute § 588. 1070 ff. Vor 500 Jahren galt *ao* ahd. *ā* (§ 60), heute gilt in denselben Worten *ō* (§ 61, 3). Aus dem 15. Jahrh. wird (§ 67 b), z. B. die Form *maentac* angeführt; jetzt lautet sie gesetzmässig *mēdix*. Lautete sie auch damals schon so, und beruhte *maentac* (für sonstiges *māntac*) nur auf Schreibertradition, oder war das etymolog. Bewusstsein für dies Wort so stark, dass *aen* geschrieben ward, obgleich nur nasaliertes *e* zu hören war? Beides ist wenig wahrscheinlich. Für mhd. *in* beweisen die Urkunden von Horb bis 1530 den Lautwert von *ü* (§ 88). Jetzt gilt *ei*. *-fräen*, *dräuen* im Liederb. der Hätzlerin (§ 95) weisen darauf hin, dass 1471 die Erweiterung des Kieferwinkels in mhd. *öü* erst bis *ei* oder *ēe* vorgeschritten war (*mayen*, dessen Herkunft zu bekannt war, beweist nichts dagegen); jetzt gilt in jenen Worten *ae*. In der chronolog. Übersicht (§ 141) wird freilich der Übergang von *ei* zu *ae* bereits ins 12. Jahrh. gesetzt.

Beweise für die Richtigkeit der chronologischen Ansetzungen fehlen zuweilen, so z. B. betreffs der Entrundung von *üe* und *o*, des Umlauts von *ā* und *o*, des Nasalschwundes nach langem Vokal. *ē* soll bereits im 12. Jahrh. den Wert von *ae* gehabt haben (§ 72, 141). Aber noch die Reime der Reimchronik, die bis 1571 reicht, sprechen nur für *ei*. Die ersten wirklichen Beweise für *ae* stammen aus dem 17. Jahrhundert!

§ 127 ff. wird versucht, die moderne Dehnung und Diphthongierung aus der Stellung einsilbiger Worte in Satzpause zu erklären. Ich glaube nicht, dass man sich bei der

Kaufmannschen Erklärung wird beruhigen können. K. verlässt besonders hier zuweilen den Boden besonnener Phonetik; so wenn er sagt "dass *l* (im Worte *fol* am Satzende) eine weitere Silbe einleitet, die ohne Sonanten ist", oder wenn er im Fehlen des Glottisverschlusses zwischen Vokal und Konsonant die physiologische Ursache der Diphthongierung sieht. Nicht recht verständlich ist auch § 126 die Vermutung, dass *a* "den tiefsten Eigenton im Vokalsystem gehabt" haben könnte. Der Ausdruck 'spiritus lenis' sollte in der Grammatik einer modernen Sprache wegbleiben. Die Czermaksche Deutung als Kehlkopfexplosiva ist doch zu unsicher (§ 190 Anm.). In der Einl. werden zu den passiven Artikulationsorganen nicht nur Kehlkopf und Kiefer, sondern merkwürdigerweise auch Zunge und Lippen gerechnet. Aktivität wird Nerven und Muskeln zugeschrieben. Woraus bestehen Zunge und Lippen sonst noch? Die Art, wie die Entstehung des zweiten Komponenten von *ao*, *ei*, *ou* (aus *ā*, *ē*, *ō*) erklärt wird, hat wenig Überzeugendes (§ 137). Erstens ist ein Aufsteigen des Tones etwa um eine Terz überhaupt zu unbedeutend, als dass es eine Hebung der Zunge zur Folge haben könnte; zweitens wäre "eine vermittle des Zungenbeins erfolgende Hebung" nur durch den m. hyoglossus denkbar. Durch die Wirksamkeit desselben kann aber nur ein *u*-artiger Laut, nie ein *i* entstehen. Die Unabhängigkeit der Diphthongierung von *ā*, *ē*, *ō* vom steigenden Akzent geht auch daraus hervor, dass sie in Mundarten mit fallendem Akzent ebenfalls eingetreten ist. Das Gemeinsame bei der Diphthongierung von *a e o* liegt nicht in der Tätigkeit der Zunge, sondern der Kaumuskeln, die bei langen Vokalen den Unterkiefer der relativen Indifferenz resp. der Lage nähern, die er beim nachfolgenden Konsonanten einzunehmen hat.

Übermässiges Generalisieren führt bisweilen zu Widersprüchen. So § 136, wo es von der Diphthongierung heisst: Der Vorgang ist jünger als die Dehnung kurzer Vokale, da wenigstens einige derselben die Diphthongierung mitgemacht haben". Warum dann nicht alle? § 127 wird gewarnt, Dehnung des Vokals auf Konto nachfolgender Konsonanten zu setzen. § 136 dagegen heisst es: "Vereinzelte Beispiele erweisen, dass auch vor auslautender Liquida die Dehnung früher erfolgte, als vor den Geräuschlauten."

Die Thatsache, dass heute die schwäb. Diphthonge für *i*, *ū*, *ü* verschieden sind von den bairischen, kann nicht als Beweis gegen die Annahme einer östlichen Herkunft der ersten gebraucht werden (§ 138 Anm.). Der erste Komponent der Diphthonge hat einfach im Osten eine Weiterentwickel-

lung durchgemacht, an der er in Schwaben nicht teilgenommen hat.

Die Entwicklung von *ü* zu *ui* wird § 140 Anm. als nicht fassbar bezeichnet. Man wird annehmen müssen, dass *ü* zu *eü*, dann durch Vorausnahme der Lippenrundung zu *oü* und zuletzt durch Annahme der Kieferöffnung von *i* auch für *o* zu *ui* geworden ist, also eine mehrfache, aber verschiedenartige Angleichung, Umlautung des ersten Komponenten, die sich allerdings nicht mit der 500jährigen Stabilität vertragen würde.

Die Nasalisierung der Vokale soll nach Einleitung XII auf einer historisch eingetretenen Verkürzung des m. palatoglossus beruhn. Sollte man dann nicht vermuten, dass es überhaupt nur nasalisierte Vokale geben könnte? Die Richtigkeit der Annahme, dass dem Schwinden eines Nasales überall Nasalisierung des Vokals vorausgegangen sein müsse, ist zu bezweifeln, auch wird der Wegfall der wesentlichen *n*- oder *m*-Artikulation durch jene Annahme nicht erklärt. Der tiefere Grund für den Wegfall ist in dem Umstande zu suchen, dass die linguale resp. labiale Artikulation der genannten Konsonanten mit der Ruhelage des Sprachorgans zusammenfällt und mit dem Aufhören des Stimmtons jener Konsonanten auch die akustische Existenz derselben aufhört.

Auch beim Konsonantismus werden die heutigen Lautwerte zuweilen ohne Bedenken in die älteste Zeit übertragen. Unbeholfenen Schreibungen, die für eine solche Übertragung zu sprechen scheinen, wird zu grosses Gewicht beigelegt, alles Regelmässige durch Schreibertradition erklärt. Die aber hatte in älterer Zeit bei weitem nicht die Bedeutung, die K. ihr beimisst. Das Laufalschreiben war noch nicht offizieller Lehrgegenstand wie heute; deshalb schrieb man in der Regel lautrichtig. Freilich aus Zusammenstellungen einzelner aus dem Zusammenhange gerissener Worte ist die Regel schwer zu erkennen. Die Beispielsammlungen des Buches sind darum zu einem guten Teil nicht beweisend. Ich kann mich der Ansicht, dass im Oberd. bereits zu ahd. Zeit keine stimmhaften Verschluss- und Reibelaute mehr existiert haben sollen, nicht anschliessen. Vergl. auch Wilkens Zum hochallem. Konsonantismus S. 90 ff. *v* und *f* (für germ. *f*) sollen regellos bereits in ältester Zeit wechseln. (§ 147 Anm. 2) Doch gesteht K. selber (§ 170 Anm.): "Im Allgem. ist aber die Schreibung intervokalisches *-u-*, auslautend *f* festgehalten." Dass ein Schreiber, der lautgesetzlich in einem und demselben Worte bald *f* bald *v* zu schreiben hatte, auch einmal *f* schrieb, wo er *v* hätte hören müssen, oder *d* schrieb, wo *t* zu stehen hatte, ja dass auch in der gesprochenen Sprache

früh schon Ausgleichungen vorgekommen sein mögen, ist nicht zu verwundern. Für den allgemeinen Zusammenfall von etym. *f* und dem aus *p* entstandenen (§ 170 Anm.) beweist *zwelfe* der ZBR. wenig und *bidurfen* gar nichts. *f* (für *b*) in *bidurfen* ist aus *bidarf* übertragen und hat natürlich den Wert von ausl. *f* beibehalten. Auffällig ist § 148, wo Worte wie *hanf*, *stumpf*, *fünf* in eine und dieselbe Kategorie gebracht werden. Der mangelhaften Schreibung lat. Worte darf ebenfalls keine zu hohe Beweiskraft beigegeben werden (§ 165. 171, 3). Man muss bedenken, dass die Schreiber zum teil Klosterschüler waren, die die fremden Worte gar noch nicht sicher aufgefasst hatten, und dass überdies jedenfalls die roman. Aussprache vorbildlich war, was besonders hinsichtlich inlautender Konsonanten von Wichtigkeit ist.

Zur Verschiebungsstufe stl. Verschlusslaute im Altschwäbischen wird viel Wertvolles beigebracht. Über Einzelheiten der Beweisführung lässt sich rechten. Betreffs solcher Worte, in denen etym. einfache Tenuis mit doppelter wechselte, kann nicht allgemein entschieden werden, wann Verschluss-, wann Reibelaut anzusetzen ist; da einerseits Doppelformen sehr lange neben einander bestanden haben können, anderseits Ausgleichungen schon sehr früh eingetreten sein mögen. Bezüglich Notkers hat Braunes Deutung (Ahd. Gramm. 144 Anm. 4) mehr für sich als die Kauffmanns (§ 178). Als ein Beispiel unzutreffender Benutzung von Reimen für lautl. Feststellungen muss angeführt werden, dass K. (§ 188 Anm.) aus Otfridischen Assonanzen wie *arnon* : *korn* u. w. das Alter des *r*-Ausfalles erkennen will. Um singuläre Erscheinungen wie *erfl* aus *armvoll* zu verstehen (§ 189 Anm. 3), muss man sich gegenwärtig halten, dass, wenn durch Kontraktion Lautfolgen entstehen, die sonst im Wortinlaut nicht vorkommen, das ungeübte Muskelgefühl die zunächstliegende geläufige dafür einsetzt. *nühner* (§ 190 b) hat mit analogischem *n* nichts zu schaffen; es ist Komp. zu ahd. *nahun*. § 192 wird versucht, auch die Assimilationsverhältnisse der Konsonanten als eine notwendige Folge des "schwachgeschnittenen Akzents" darzustellen, und dabei behauptet, es gebe im Schwäb. keinen einzigen Fall, bei welchem der auf den Vokal folgende Konsonant den Ausschlag gegeben hätte; das "Gesetz der regressiven Konsonantenassimilation" sei ausnahmslos und eins der wichtigsten Merkmale gegen Franken. Fallen die Übergänge intervokal. *mb* zu *mm* (§ 189 d), *ng* zu *n* (191, 3) auch unter regressive Assimilation? und welcher prinzipielle Unterschied ist zwischen ihnen und fränk. *nd* zu *m*, *ld* zu *ll*? Übrigens finden sich die auf S. 270 f. angeführten Sandhierscheinungen auch im Fränk., das den schwäb. Akzent nicht hat.

Etwas Äusserliches: In der Geschichte einer Mundart sollten die Quellenbelege zu den einzelnen Lauten in chronologischer Ordnung angeführt werden. Das Buch kommt in dieser Hinsicht dem Leser nicht entgegen. Vergl. z. B. §§ 81, 97 u. a.

Neben manchem, was in methodologischer, phonetischer oder etymologischer Hinsicht anfechtbar ist, bietet das Buch aber auch ungemein viel Anregendes, Lehrreiches und Treffliches. Die Lautbezeichnung und -beschreibung ist klar und genau. Für die ausführlichen Angaben über die Akzent- und Quantitätsverhältnisse muss die mundartliche Grammatik ganz besonders dankbar sein. Jedermann weiss, wie schwierig gerade diese Kapitel zu behandeln sind, und wie sehr sie trotz ihrer Wichtigkeit im allgemeinen vernachlässigt werden. Auch für die Textkritik unserer mhd. Dichter werden beachtenswerte Fingerzeige gegeben. Überall bemüht sich der Verf., nicht blos die Thatsachen zu rubrizieren, sondern auch die Ursachen der Erscheinungen aufzuspüren. Das Buch wird von keinem deutschen Grammatiker übersehen werden dürfen. Ausstattung und Druck sind vorzüglich.

Reinhart Michel.

Müllenhoff K. Deutsche Altertumskunde. Fünfter Band, zweite Abteilung. Berlin Weidmannsche Buchhandlung 1891. VII 60 S. M. 2.

Lachmann hat sich einmal in einem Brief an Willh. Grimm auf ein Wort Jacobs berufen: Die Sagen müssen historisch zusammengestellt werden wie die Sprachformen (Zeitschrift für deutsche Philol. II 205). "Ist alles historisch zusammengestellt, so können wir dann sehn, wie weit wir zurückblicken können . . . Es thut nichts, wenn die Sammlungen auch anfangs leblos aussehen". Diese Worte passen wie ein Motto auf die vorliegende Publikation. Lachmanns Betrachtungsweise galt ja Müllenhoff als Muster und Meisterstück methodischer Sagenforschung. Lachmanns Kritik der Sage von den Nibelungen hat nach Müllenhoffs Überzeugung erst auf den Begriff der Altertumskunde geführt, da die Betrachtung der epischen Stoffe die Zeit der Wanderung als das deutsche Heldenalter, sie selbst als Erzeugnisse und Überlieferungen einer noch ältern Zeit erkennen liess (DA. I IX). So ist das Volksepos, in engerm Sinn das Nibelungenlied, für Müllenhoff zu einem "lebendigen Buch wahrer Geschichte" geworden. Anlage und Abfassung seines grossen Werkes ist nur für den begreiflich, der nicht vergisst, dass Müllenhoff von der mittelhochdeutschen Litteratur aus die Auf-

gabe der Altertumskunde sich gestellt sah (DA. I X. VIII. XXIII). Die Poesie und ihre Geschichte waren die Lichtquellen seiner Forschung. Licht und Schatten ist von diesem so umfassenden und doch wieder so einseitigen Standpunkt auf dasselbe gefallen. Im Grunde hängt es an dieser Auffassung der Dinge, dass alle die sich getäuscht sehen, welche von Müllenhoffs Altertumskunde ein nach dem gewöhnlichen Schema eingerichtetes Handbuch der Antiquitäten erwarten.

DA. Bd. V sollte nach dem Plan M.s den Volksglauben der Germanen behandeln, Bd. VI die Geschichte des deutschen Volksepos. Die zweite Abteilung von Bd. V knüpft an den Schluss des zweiten Buches: Über die ältere Edda. V 1 endigte mit dem Exkurs über die Starkadsdichtung, V 2 behandelt die eddischen Nibelungenlieder (*Fra dauþa Sinfjötla — Guþrúnarkviða III*). Nach den Vorbemerkungen Roedigers war hiefür nicht einmal ein Entwurf vorhanden. Um aus dem V. Band einen Sammelpunkt für M.s nordische Studien zu bilden und die Darstellung der Heldensage vorzubereiten, wurde M.s Kollegienheft und Nachschriften aus den Jahren 1864/65, 1878/79, 1881 herangezogen. Wie viel im einzelnen aufzunehmen sei, wurde W. Ranisch zu prüfen überlassen, der die Arbeit unter Mithilfe Hofforys ausgeführt hat. Ranischs Ms. ist von Roediger endgültig bearbeitet worden. Das Register zum ganzen Band ist gleichfalls von Ranisch fertiggestellt.

Es ist, wie wir jetzt auch aus Ranischs Einleitung zu seiner Ausgabe der Völsungasaga (Berlin 1891) ersehen, M.s Meinung gewesen, der Sagenkomplex von den Nibelungen sei als Ganzes nach dem Norden getragen, aber erst im 10. Jahrh. in die erhaltenen Heldengedichte umgegossen worden¹⁾, nicht ohne dass eine Reihe spezifisch nordischer Züge eingebracht wären. Die eingreifendste Wirkung hat die norwegische Helgisage ausgeübt. Ferner wird die Geschichte vom Hort fast ganz als nordisches Sagengut angesehen. Es sind einige Namenwechsel, eine Änderung in den Verhältnissen der Söhne Gjökis²⁾ eingetreten und schliesslich hat sich die Jörmunreksage angegliedert. Die nordische Nibelungensage des 10. Jahrh. sei zum teil in Prosa zum teil in Liedern be-

1) Über die zweite, jüngere 'Einwanderung' der Sage finden sich spärliche Andeutungen DA. 398. Was Wimmer-Jónsson jetzt S. 39. 135 der Ausgabe des cod. reg. entziffert haben, konnte noch nicht berücksichtigt werden.

2) Was die Fünffzahl der Söhne betrifft (S. 369. 378), so hätte zu Zimmer Zeitschr. f. deutsche Alt. XXXII 312 Stellung genommen werden sollen; desgl. zu Langbars liðar (S. 394) vgl. ebenda S. 258. 261; zu S. 398 vgl. Zimmer S. 327 u. a.

handelt gewesen. Um das Jahr 1000 beginne die Scheu vor dem grossen Gegenstand zu schwinden und mit Absicht werden am Stoff Änderungen vorgenommen: man interpoliert, rekapituliert, modernisiert u. s. w. Es beginne die Zeit künstlerischen Niedergangs, der 'albernen Einfälle', traurigen Epigonentums, welches aus der gewaltigen Heroentragedie ein bürgerliches Rührstück mit Figuren wie Heimir, Bekkhildr. der stickenden¹⁾ und eifersüchtigen Valkyrje und andern Modemotiven gemacht habe. Es ist geradezu der Grundsatz ausgegeben worden: ein Lied ohne Interpolationen darf man mit ziemlicher Sicherheit für jung erklären (Ranisch Völs. S. XVI). So lange die zusammenfassende Darstellung der Hildensage im VI. Band nicht vorliegt, ist es nicht ratsam, diese sehr freien Anschauungen zu besprechen. Ich habe mich auf einige Bemerkungen zu dem ausgegebenen Hefte zu beschränken.

Zu der Vermutung, dass die Prosa von Sinfjötla lok (warum nicht, wie in der Hs., *fra dauða Sinfjötla*?) wohl auf alten Liedfragmenten beruhe (S. 361), hätte auf die Halbstrophe *Ristu af magni* (Völs. C. 8) hingewiesen werden dürfen (Rosenberg Nordboernes tandsliv I 311 f.). M. schlägt (S. 361) vor V. 13. 14 der sog. Reginsmál in die Prosacineileitung einzustellen, was ich sehr treffend finde. Das unbestimmte *ein dag* . . . der Prosa scheint die Unursprünglichkeit der Verbindung zu verraten. Ich kann nicht finden, dass die beiden Strophen an ihrer jetzigen Stelle fest gefügt seien. So erhalten wir ein wohlgeordnetes Gedicht, das ich keineswegs mit Mogk (Grundriss II 86) 'wüst' nennen möchte. Nur sollte man dasselbe nicht länger als Reginsmál bezeichnen. Nach der phototypisch-diplomatischen Ausgabe hat die Hs. wahrscheinlich *fra sigurði* als Überschrift. Es darf folglich kein Gewicht darauf gelegt werden, dass die Schlusspartie nicht zu den alten *Reginsmál* gehörte. Man kann aber wohl zugeben, dass die Hnikarepisode ursprünglich selbstständig gewesen sein mag (W. Grimm HS.³ S. 431). Was den Vorschlag betrifft, V. 26, 3 *engr* (Hs.) *er fremri sá er fold ryði* in *heim er* zu ändern, so ziehe ich mit Bugge *engr vas* des Normagestþátrr vor; warum soll sich die Halbstrophe nicht auf Sigmundr beziehen? Sowohl über die Ausmerzung der V. 12—15 der Fáfnismál als über den einheitlich imposanten Eindruck, den dieses von ächtem Heroengeist durchwehte Lied macht, ist man einig. V. 11 kann des Zusammenhangs wegen nicht 'schon früh' eingeschoben sein. Bei der Ansicht M.s, die zweite Hälfte von V. 20 sei aus V. 9 hieher-

1) Doch beachte hierzu Rosenberg Nordb. I 46.

geraten und Vols S. habe das passendere bewahrt, bleibt auffallend, dass Fáfnir im letzten kritischen Augenblick von dem Hort geschwiegen haben sollte. Die Antworten Sigurðs auf Fáfnirs Rede sind zudem stets derart eingerichtet, dass sie ein gegebenes Stichwort aufgreifen (vgl. R. M. Meyer Altgerm. Poesie S. 504 f.). Das kann hier nur *gull* gewesen sein. Auch die weitem Änderungen der Überlieferung kann ich nicht akzeptieren¹⁾. Wo M. gestörte Überlieferung sieht (V. 25—31), erkenne ich einen durch den Umschwung der Gesinnung veranlassten Wechsel des Tons und der Auffassung. M. bemerkt (wie Rosenberg I 318), es seien im Grunde Sigurðs eigene Gedanken, die durch die redenden Spechtmeisen versinnbildlicht werden²⁾. Der Zögling erkennt die Beihilfe an, die er dem weisen Meister zu verdanken hatte, aber die letzten Worte des sterbenden Fáfnir haben den Argwohn in seine Brust gesenkt. Die Peripetie fällt in die Pause, welche die Prosa bezeichnet und rasch bricht der selbstbewusste Kraftsinn des Helden sich freie Bahn. Die Vermutung Grundtvigs, dass nur drei, nicht sechs Vögel anzunehmen seien, hätte durch Hinweis auf die bildliche Darstellung der Szene bekräftigt werden sollen (vgl. jetzt auch L. Dietrichson De norske Stavkirker S. 74). Es ist überhaupt zu wünschen, dass die Sigurðszenen auf Holz und Stein für die Geschichte der Sage gründlicher ausgebeutet werden. Der Inhalt des späten Situationsgedichtes Guðrunarkviða I (S. 370) wird mit Quellennachweisen aus Guðrunarkviða II und dem 3. Sigurðslied erzählt. Die Umstellung von V. 27 (S. 373) halte ich nicht für geboten, weil der Übergang von 22 zu 27 gar zu abrupt wäre und *þáþan* der Schlussprosa seine Beziehung verlöre. V. 18, 5 *avðlingō* Hs. in **aurlingom* zu ändern, ist überflüssig. Der Parallelismus der Zeilen 3 und 4 ist vollständig und die Schlusszeile als Variante (mit Ettmüller) zu streichen, da M. doch wohl die Einsetzung der (nichtüberlieferten) Zeile 1 gebilligt hat. S. 373 erklärt er die Auffassung Bugges betreffs der Bezeichnung des 3. Sigurðsliedes als eines kurzen, sei nicht ohne Weiteres abzuweisen (das hätte auch Ranisch Vols. S. XIII beachten sollen). Doch sei vielleicht eine andere Erklärung vorzuziehen. Vielleicht seien die Verhältnisse hier ähnlich wie bei der Völuspó en skamma und Hyndlóljóð. Es habe vielleicht einmal ein 'kurzes Si-

1) Ranisch Vols. S. XII Anm. spricht davon, in V. 41 werde Guðrun erwähnt; M. sagt aber nur, V. 41 beziehe sich auf G. Die Strophe ist an ihrem Orte sehr leicht zu verteidigen.

2) Man darf darüber die selbständige sagengeschichtliche Bedeutung der Sache nicht vergessen.

gurdslid' gegeben, welches später durch Interpolationen entstellt und zu dem heute vorliegenden Liede (*qvíða Sigurðar* Hs.) aufgeschwellt wurde. Nach einer unwahrscheinlichen Strophenabtrennung lässt M. mit V. 6¹⁾ die Interpolation beginnen. Den Hauptinhalt bildet eine kurze Geschichte Sigurds und der Brynhildr in ca. 30 Strophen: 1—5. 22—33 (zum teil). 47. 3. 4+48. 49. 51. 3. 4+52. 53. 57. 65. 66—69. 71. V. 54—64 sind sicher jüngeres Einschiesel, doch halte ich mit M. auch V. 57 für echt. Bei der Strophenreihe 22—33 ist M. selbst nicht zu klaren Ausscheidungen gelangt. Es handelt sich im Wesentlichen um die Existenzfrage für 6—21. 34—47. Wieso dadurch, dass mit V. 6 der Held wechselt, dass Brynhildr statt Sigurðr in die Mitte gestellt wird, etwas gegen die Unursprünglichkeit von V. 6 ff. bewiesen sein soll, vermag ich nicht einzusehen. Sigurðr musste nach dem Gang der Ereignisse in den Hintergrund treten, wenn der Dichter uns in den Kreis seiner Feinde führen wollte. Gegen V. 16 wird der Vorwurf erhoben, sie stehe in unvereinbarem Widerspruch gegen den Geist der alten Dichtung und des Heldentums. Wenn das zuträfe, müsste all die Rohheit der That wie der Gesinnung, welche für die 'Ungetreuen' der Heldensage Charaktermerkmal bildet, aus der Überlieferung gestrichen werden. Das Motiv der Habsucht soll denn auch gegen V. 34 ff. entscheiden. Dass Brynhildr den Sigurðr bloss seiner Schätze wegen bevorzugt habe, widerspricht der V. 39 (Bugge), wo Brynhildr gerade von der Schönheit des Mannes besonders ergriffen wird. Wie sie Gunnars Frau geworden, hat jetzt Ranisch (Vols. S. XV) gezeigt und die Erwähnung der Todesfahrt beweist eben an sich schon, dass die Strophen ausserhalb des ganzen Liedes nicht denkbar sind. Noch auffallender ist mir, was M. gegen V. 45 geltend gemacht hat. Sie soll in schroffem Widerspruch zu V. 5 stehen, was allerdings richtig ist, aber seine volle Erklärung findet in den Schlussworten der V. 5 und den daran hängenden Ereignissen, die doch nicht übersprungen werden dürfen. Ich kann mich auch nicht davon überzeugen, dass Brynhildr in V. 69 an den Einzug in Valhöll gedacht habe (vgl. auch S. 388). Nicht bloss sind die religiösen Voraussetzungen (wie z. B. bei Sigmundr) hiefür nicht gegeben, zum andern ist uns auch nirgends bezeugt, dass eine gefallene Valkyrje in Valhöll Einzug gehalten und zum dritten bliebe unerklärt, weshalb der Dichter die Halle der

1) Bugges Lesung *svelti* (Arkiv II 123) ist jetzt durch Wimmer-Jónsson bestätigt worden und dadurch hat M.s Übersetzung die erforderliche Bestätigung erfahren.

Auserlesenen nicht genannt haben sollte (vgl. Helreid Brynhildar). Mit der herrschenden Ansicht über den Valhollglauben ist die Stelle allerdings nicht im Einklang, aber nicht diese, sondern jene bedarf der Remedur. Für die Bestattungsfeier hätte nicht nur auf Beowulf und Jordanes, sondern auch (insbesondere bezüglich der 2 *haukar*) auf den schwedischen Vendelfund verwiesen werden können (Hj. Stolpe Antiqv. Tidskrift VIII 1 ff.). Für die Zeitbestimmung des Liedes dürfte dies nicht ohne Belang sein, obwohl man in Vendel nur unverbrannte Leichen gefunden hat. Kesselfang (S. 398) ist nicht bloss die häufigste Form des Gottesurteils bei Frauen gewesen, vielmehr war er in Norwegen (im Gegensatz zu England) gesetzmässig ausschliesslich für Frauen in Anwendung zu bringen (J. Grimm RA. S. 922. Taranger Den angelsaksiske Kirkes Inflydelse paa den norske S. 323 ff.). Als frühester Termin für das 3. Gudrunlied wäre das 2. Viertel des 11. Jahrh. möglich. Zu *spekþor* (S. 399) bemerke ich, dass das Wort wahrscheinlich Entlehnung des ags. *spæc* ist; dass nicht, wie zu erwarten, *þ* geschrieben, könnte damit zusammenhängen, dass in der Hs. zuerst *spell-* gestanden hat, doch ist *e* = *æ* häufig genug belegt, Bugge Fornkv. s. VIII. Zu Stamm und Bedeutung beachte mhd. *gespehte*. Für die veraltete Quantitätsbezeichnung gelten immer noch die Worte vom Möbius Germ. IX 350.

Marburg i. H.

Friedrich Kauffmann.

Sobolevskij A. J. Drevnij cerkovno-slavjanskij jazykŭ. Fonetika. Moskva 1891. 8, VI und 124 S. Pr. 1 Rubl.

Nach einer Einleitung, in welcher sich Sobolevskij u. a. als Anhänger derjenigen Forscher erweist, die im Kirchenslavischen einen altbulgarischen Dialekt erblicken, werden das Verhältnis der slavischen Laute zu den gemeinindogermanischen, die gemeinslavischen und die speziell kirchenslavischen Lautveränderungen besprochen. Das Buch würde daher auch einen allgemeineren Titel verdienen, als es trägt. Leider scheint der Verf. mit den neuern Fortschritten der Sprachwissenschaft nicht vertraut genug zu sein, trotzdem er unter seinen Quellen auch z. B. Brugmann, Saussure u. a. zitiert. Er kennt noch den sporadischen Lautwechsel (S. 1 f.) und in seinen Ausführungen sieht es daher oft eher wie in einem Raritätenkabinet als wie in einem wohlgeordneten Museum aus. Man sollte nicht glauben, dass heute noch eine so verworrene Darstellung des Vokalablaufs möglich ist wie die hier S. 62 ff. gebotene. Es wird u. a. wieder ohne weiteres z. B. die slav. Endung *-telb* mit griech. *-τερ* usw. verbunden (S. 83), in

slovo rlykz derselbe Auslaut gesucht (S. 88) usw. Nicht einmal die speziell slavistischen Forschungen hat S. genügend berücksichtigt: S. 87 werden z. B. Formen wie *šedz mečb* schon wieder als älter aufgefasst denn *šedz mčb*. Viel Selbstständigkeit spürt man in S.s Buch auch nicht; und wo er eine eigene Meinung vorzutragen scheint, ist er in der Regel schwerlich im Recht: so lesen wir S. 79 von einem Suffix *-slo* (in *veslo maslo* usw.), das mit lat. *-clo* lit. *-kla* identisch sein soll, S. 88 wird asl. *beretz beratz* zu ai. *abharata abharanta* gestellt u. ä. m. Dazu gehört S. auch unter die zahlreichen Philologen, die das Bedürfnis empfinden, Sanskrit zu zitieren, ohne sich die Mühe gegeben zu haben, sich eine elementare Kenntnis desselben zu verschaffen: so wird z. B. S. 56 *vahata* als 2. Pl. indicativi aufgefasst, ebd. steht *ašva* als Vok. Sg. der *a*-Deklination, S. 77 *jh* als die palatale Nebenform von *gh*; S. 60 begleitet der Verf. ai. *māš-vidhavā* mit der Bemerkung 'in zusammengesetzten Wörtern', was darauf schliessen lässt, dass er die Wörter in irgend einem Buch gelesen und nicht verstanden hat, was das Trennungszeichen dabei zu bedeuten hat. Mit einem Wort, das Buch gehört unter diejenigen, die von sehr geringem Nutzen sind.

Prag.

Josef Zubatý.

Die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890 und 1891¹⁾.

(Schluss.)

III.

Wir gehen zu den Leistungen auf dem Gebiet der neugriech. **Dialektologie** über. Von der Aufgabe, Methode und dem Wert der neugr. Dialektforschung handelt in einem kurzen Bericht:

Psichari Rapport d'une mission en Grèce et en Orient. Archives des missions scientifiques. 1890 p. 25—36.

Wegen eines Prinzips zur Gruppierung der Dialekte ist nochmals auf Hatzidakis Zum Vokalismus des Neugr. zu verweisen, wo zuerst die richtige Scheidung in eine nord- und südgr. Gruppe (Grenze etwa der 38. Breitengrad) gemacht wird: das Einteilungsprinzip (Verhalten der unbetonten Vokale) ist so einleuchtend, dass ältere Gruppierungsversuche vor diesem neuen zurücktreten müssen. Die beiden

1) Vgl. Anzeiger I S. 38.

Gruppen scheinen mir im Allgemeinen ziemlich scharf von einander geschieden zu sein; die Ursachen dieser genauen Abgrenzung und die Frage nach Übergangsgebieten habe ich in der *Ἀθηνᾶ* III 120 ff. gestreift.

Von einzelnen Dialektgebieten haben folgende mehr oder weniger Beachtung gefunden:

Unteritalien.

Zur Orientierung:

Krumbacher Griechen im heutigen Italien. In der wissenschaftlichen Rundschau der Münchener Neuesten Nachrichten vom 14. Februar 1891.

Prince L.-L. Bonaparte *Linguistic Islands of the Neapolitan and Sicilian provinces of Italy, still existing in 1889.* Hertford 1890. 32 S. (Aus den Transactions of the Philological Society.)

Nach G. Meyer *Zschr. f. rom. Philol.* XV 546 ff. gibt der Aufsatz ein Verzeichnis albanesischer, griechischer u. a. Kolonien im heutigen Unteritalien; ferner eine Sprachprobe des italienisch-griech. Dialekts.

Tozer *The Greek-speaking Population of Southern Italy.* *Journal of Hellenic Studies* X 11—42.

Enthält ausser den Charakteristika der Dialekte von Bova und Otranto eine sprachliche und historische Untersuchung über den Ursprung der unteritalienischen Griechen: sie sind nach T.s Ergebnissen vor dem 11. Jahrh. eingewandert, erhielten aber spätere Zuzüge.

Morosi *L'elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale.* Parte prima: *Provincia di Reggio.* *Archivio glottologico* XII (1890) 76—96.

Die Arbeit beginnt mit einer kurzen Einleitung über die Bedeutung des griechischen Elements in Unteritalien (Altertum und Mittelalter) und zählt dann nach sachlichen Kategorien über 300 griechische Wörter auf, welche in unteritalienische Dialekte eingedrungen sind. Die Abhandlung ist unvollendet: der Tod hat den hochverdienten Gelehrten, der unserer Wissenschaft die beste Darstellung eines neugriechischen Dialekts geschenkt hat, am 22. Februar 1890 mitten aus einem schaffensfreudigen Leben im Alter von 46 Jahren hinweggenommen. Nach dem kurzen Nekrolog von Ascoli (am Ende des oben genannten Aufsatzes) besteht Hoffnung, dass aus den nachgelassenen Manuskripten noch manches für die Wissenschaft Wertvolle herausgegeben werden wird.

Hatzidakis hat dem Verstorbenen einen Nachruf gewidmet in der *Ἀθηνᾶ* II 697—701, worin zugleich eine Übersicht über die Leistungen auf dem Gebiete der italienisch-griechischen Dialekte gegeben wird.

Über die griechische Ansiedlung an der Westküste von Corsica (Carghese) zuletzt ausführlicher Φαρδύς Ἱστορία τῆς ἐν Κορκικῇ ἑλληνικῆς ἀποικίας. Athen 1888.

(Über die Sprache S. 166 ff.). Dass das Griechische noch nicht erloschen ist, bestätigt neuerdings Hoefer im Globus 1891 S. 135.

Ionische Inseln.

Partsch Kephallenia und Ithaka. Petermanns Mittel. Ergänzungsheft Nr. 98. (1890.)

Enthält ausser rein geographischen Dingen eine auch für den Dialektforscher interessante Geschichte der beiden Inseln, dann einige Wetterregeln (von Cefalonia) und ein paar interessante Einzelwörter. — Ferner verweise ich nochmals auf das schon genannte Buch von Miliarakis (Anzeiger I S. 42).

Epirus.

Casangis Formules des souhaits et saluts en usage chez les Epirotes. Ἑλλάς II 166—172.

Ätolien.

Χατζόπουλος Τὸ ἰκνωμένο χωριό. Ἑστία 1891 (II) S. 156 f. Ätolische Sage; zwar Volkssprache, aber für die Kenntnis des Dialekts (abgesehen vom lexikalischen) ohne Bedeutung.

Peloponnes.

Über die Maniaten:

Philippson in Peterm. Mitt. (s. oben) 1890 S. 38 f. (vorwiegend ethnographisch und nur ganz allgemein über den Dialekt).

Über die Zakonen ebd. S. 37 (ethnographisch; der Name der Zakonen ist nach Ph. wohl von einem Slavenstamm übertragen).

Athen.

Καμπούρογλου Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν I. Athen 1889.

vgl. Boltz Ἑλλάς II 97 ff., Krumbacher Berl. philol. Wochenschr. 1890 Sp. 127, C.-E. R., Revue des Ét. gr. IV 96.

Das Werk (das ich leider noch nicht zu Gesicht bekommen habe) bringt Lieder, Märchen, Sprichwörter usw., endlich eine Darstellung der athenischen Mundart.

Ägina.

A. Thumb Μελέτη περὶ τῆς σημερινῆς ἐν Αἰγίνῃ λαλουμένης διαλέκτου. Ἀθηνᾶ III 95—128.

Enthält 2 Sprachproben, eine kurze Darstellung der Hauptcharakteristika des Dialekts und Erörterungen über die Stellung des Äginetischen innerhalb der neugr. Dialekte: das

Äginetische, Megarische und Athenische bilden eine Dialektgruppe, die selbst dem peloponnesischen Zweig des Südgrichischen angehört.

Inseln des ägäischen Meeres.

Tozer The Islands of the Aegean (s. oben S. 42) passim.

Samothrake: Tozer S. 335 f.: ein paar Bemerkungen über die Sprache der Hirten, welche allein noch den ältern Dialekt bewahrt haben. Die Notizen bieten übrigens viel weniger als was wir schon von Conze, Reise auf den Inseln des thrak. Meeres S. 53 ff. wissen.

Chios: Sehr reichhaltig ist

Πασπάτης Χιακὸν Γλωσσάριον. Athen 1888. (430 S.)

Κανελλάκης Χιακὰ Ἀνάλεκτα. Athen 1890. (592 S.)

vgl. G. Meyer im Literar. Centralbl. 1891 Sp. 113 f.

Reiches Material an Volksliedern, Sprichwörtern usw., Darstellung des Volkslebens (Aberglaube, Sitten und Gebräuche).

Psichari verheisst eine Grammatik des chiischen Dialekts; vgl. über ein paar Einzelheiten des Idioms von Pyrgi auf Chios den schon genannten Raport (S. 30 ff.).

Naxos: Eine volkstümliche Überlieferung im Dialekt wiedererzählt von Μαρκόπουλος in der Ἑστία 1890 (II) p. 397 f.

Derselbe ferner: Ναξίων δεισιδαιμονίαι ebd. 1891 (I) 314 f. (abergläubische Vorschriften im Dialekt von Tragäa auf Naxos).

Kreta: Παπαδοπετράκις Ἱστορία τῶν Σφακιῶν. Athen 1888.

Enthält nach Karolidis, Revue historique LXV 128 auch Angaben über Sitten und Sprache der Sphakioten.

Tozer besonders p. 50 f. Doch ist das meiste von dem, was angeführt wird, gar nicht so sehr vereinzelt wie T. meint, sondern gehört mehr oder weniger den Inseln überhaupt an. "The most notable feature" nämlich "the softening of κ" (Aussprache wie *č*) ist vollends sehr weit verbreitet (Peloponnes an verschiedenen Orten, megarisch-athenisch-äginetische Gruppe, Inseln des ägäischen Meeres). — Über ρ statt λ bei den Sphakioten Tozer S. 62.

Σταυράκης περὶ τοῦ πληθυσμοῦ τῆς Κρήτης. Athen 1891. (Mir nicht zugänglich).

Cypern: Zur Bibliographie über Cypern vgl.

Oberhummer Aus Cypern (in der Einleitung). Zschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin XXV (1890) S. 183 ff.

In dem antiquarisch-topographischen Aufsatz wird gelegentlich (S. 240) eine dialektische Eigentümlichkeit hervorgehoben, die Aussprache des κ und χ als *tsch* (*č*). Wir

haben oben gesehen, dass es mit der erstgenannten Eigenheit nicht so weit her ist.

Φραγκούδης Κύπρις ἦτοι οἱ Κύπριοι τῆς ἡμέρον. Athen 1890.

Handelt auch von der Sprache (nach Karolidis, *Revue historique* XLV 128).

Eine mit grossem Fleiss ausgearbeitete und erschöpfende Monographie über Cypern besitzen wir in dem Werke von Ἀ. Σακελλάριος *Τὰ Κυπριακά, ἦτοι γεωγραφία, ἱστορία καὶ γλῶσσα τῆς νήσου Κύπρου ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι ἡμέρον. Τόμος Α'.* Athen 1890. (842 S.)

Rez. von K. K[umbacher] im Lit. Centralbl. 1891 Sp. 676—678. P. C[arolidis] *Revue historique*. XLV (1891) S. 257 ff.

Der vorliegende erste Bd. giebt ausser einer reichhaltigen Bibliographie¹⁾ (ob erschöpfend vermag ich nicht zu beurteilen, doch vermisse ich z. B. Deecke *Der Ursprung der kyprischen Silbenschrift*. Strassburg 1877 und G. Meyer *Romanische Wörter in den cyprischen Chroniken* Jahrbuch f. rom. u. engl. Spr. XV 33 ff.) die Geographie, Geschichte, öffentliches und privates Leben der Cyprier (Altertum, Mittelalter und Neuzeit). Da erst der 2. Band cyprische Sprache und Texte enthalten wird, so müssen wir es uns an dieser Stelle versagen, hier näher auf den schon vorliegenden Teil einzugehen. Immerhin findet auch der Erforscher des Neugriechischen in dem erschienenen Bande manches Wertvolle: die Darstellung des Volkslebens, Volksaberglaubens, der Sitten und Gebräuche (702 ff.) bringt auch sprachliches Material, besonders in lexikalischer Hinsicht; einige umfangreiche Texte (Volkslieder) geben ein ungefähres Bild vom neucyprischen Dialekt — ein Bild, das freilich der 2. Band wesentlich vervollständigen wird. Obwohl nicht hierher gehörig, so sei ferner auf den Abschnitt über die allerälteste Geschichte hingewiesen, wo Fragen behandelt werden (Ursprung der griech.-cyprischen Bevölkerung), die für den Sprachforscher von Interesse sind. Aber freilich sind in dem Gebiete der cyprischen Urgeschichte die Behauptungen des Verfassers recht problematisch.

Kleinasien.

Kiepert *Die Verbreitung der griechischen Sprache im pontischen Küstengebirge*. Mit Karte. *Zschr. d. Ges. f. Erdk.* zu Berlin. XXV (1890) 317—330.

Beschäftigt sich nur ganz wenig mit der Sprache selbst, giebt dagegen eine genaue Statistik der Verteilung des griech. Elements im Pontosgebiet. In der beigelegten Karte sind

1) Vgl. dazu Cobham in der *Academy* No. 983 (1891) S. 236.

sämmtliche griech. Orte (mit Angabe der Häuserzahl) deutlich hervorgehoben.

Néophytos Le grec du nord-est de l'Asie mineure au point de vue anthropologique et ethnologique. In: L'Anthropologie II 1 (mir nicht zugänglich).

Derselbe Le district de Kérassunde au point de vue anthropologique et ethnographique. L'Anthropologie I 6 (mir nicht zugänglich).

Ob Hoffmann Le vilayet de Trébizonde. Le Globe 1890 S. 236—260 Sprachliches enthält, weiss ich nicht. Βαλαβάνης Μικρασιατικά. Athen 1891.

Eine Sammlung von Aufsätzen über das Volksleben, die Kultur und die sonstigen Verhältnisse der meist türkisch redenden Griechen Kleinasien; ausser vereinzelten Hinweisen auf Sprachliches (z. B. S. 137) bietet besonders das kurze Glossar aus Aravanion (S. 15 ff.) einige merkwürdige That-sachen des interessanten griechischen Dialekts jener Ortschaft.

Über den Dialekt von Phertakaena in Kappadocien, handelte

Κρινόπουλος Τὰ Φερτάκαινα. Athen 1889 (in wissenschaftlicher Beziehung dürftig, aber immerhin Materialsammlung).

Die neugriech. Dialektforschung bedarf noch ganz bedeutender Pflege, bis wir ein ungefähres Gesamtbild erhalten. Denn so sehr es nach der obigen Aufzählung scheinen möchte, als ob nicht wenig über neugriech. Dialekte geschrieben würde, so enthalten doch die meisten der genannten Schriften ungemein wenig über die betr. Dialekte, gewöhnlich nur die eine oder andere Bemerkung über eine einzelne Thatsache, die dem Beobachter gerade aufgefallen ist; andererseits lässt die Art der Aufzeichnung meist sehr zu wünschen übrig. Aber ein Aufschwung neugriechischer Dialektstudien lässt sich erhoffen, seit einige Griechen, die Verständnis für die griech. Volkssprache besitzen, sich zur Gründung einer Gesellschaft 'Σύλλογος Κορῆ' vereinigt haben, um die Erforschung der neugr. Sprache und ihrer Dialekte zu beleben. Die Statuten sind vom 10. September 1890 datiert und von 'Α. Πασιπάτης als Vorsitzendem und Χατζιδάκις als Sekretär unterzeichnet. Durch Verleihung von Preisen für tüchtige (unveröffentlichte) Dialektarbeiten ('ἔλκετικὸς διαγωνισμός') und durch Veröffentlichung derselben in einer eigenen Zeitschrift soll der Hauptzweck der Gesellschaft gefördert werden. Eine von Hatzidakis verfasste Anweisung gibt auch dem sprachwissenschaftlich nicht Gebildeten die nötigen Winke für die Sammlung von Materialien. Der Name von Hatzidakis bürgt dafür, dass der Σύλλογος in streng wissenschaftlicher Weise

seiner Aufgabe gerecht werden wird, falls seine Landsleute ihrerseits das nötige Interesse zeigen.

IV.

Obwohl ich mit meiner bibliographischen Übersicht über neugriechische Sprachforschung zu Ende bin, so weit eben diese selbst in Betracht kommt, so sei es mir doch gestattet, wenigstens kurz noch auf drei Punkte einzugehen, die allerdings in einer mehr losen Beziehung zur neugriech. Grammatik stehen, aber immerhin entweder allgemein sprachwissenschaftliches oder praktisches Interesse haben und nicht leicht an einem andern Ort sich unterbringen lassen: es sind die drei Fragen über die Aussprache des Altgriechischen gewissermassen in neugriech. Beleuchtung, ferner die sogenannte Sprachfrage der heutigen Griechen und das Griechische als internationale Gelehrtensprache. Diese drei Gegenstände sind gar nicht so verschiedenartig als es scheinen möchte: gewöhnlich werden von denjenigen, welche die eine Frage behandeln, auch die beiden andern mit herein gezogen. Hier befinden wir uns freilich auf einem Gebiet, wo der Dilettantismus üppige Blüten treibt. Man findet etwa folgenden Gedankengang: Alt- und Neugriechisch sind identisch; dies lasse sich leicht beweisen, wenn man die neugriech. Schriftsprache (die man NB. dem Altgr. bewusst nähert) mit dem Altgr. vergleiche. Es ist auch 'erwiesen', dass das Altgriechische neugriechisch auszusprechen sei; Altgriechisch wird auf diese Weise eine lebende Sprache und muss als solche gelehrt werden — und, fügen manche hinzu, dieses wiederbelebte modernisierte Altgriechisch sei am besten geeignet, als internationale Gelehrtensprache zu dienen.

Es ist besonders eine Zeitschrift, welche diese und ähnliche Ideen vertritt, die schon öfters zitierte *Ἑλλάς* des Amsterdamer *Φιλελληνικὸς Σύλλογος* (bis jetzt vier Bde.). Für die Zeitschrift steht es fest, dass die neugr. Aussprache des Altgriechischen das einzig richtige ist; daher wird dekretiert "Abschaffung der erasmianischen Aussprache und Ersetzung derselben durch die lebende — *mutatis mutandis*" (sic!). Männer wie Engel usw. "haben ja das hohe Alter dieser Aussprache bewiesen und dennoch will man den alten Schlendrian befolgen"! (III S. 27). Ich unterlasse es im Einzelnen derartige Leistungen aufzuführen und verweise den, der Zeit übrig hat, auf die *Ἑλλάς* selbst. Nur der Aufsatz von Kern, Zur Geschichte der Aussprache des Griechischen. Wiedergabe indischer Wörter bei griech. Autoren, *Ἑλλάς* I 188 ff. II 85 ff., zeichnet sich durch wissenschaftliche Objektivität aus. Auch ausserhalb der Zeitschrift ist man thätig:

Dawes The pronunciation of Greek with suggestions for a reform in teaching that language. London 1890¹⁾.

Beweise für die Behauptungen der Verfasserin sucht man vergebens; das Buch von Engel ist ihr eine Hauptquelle und Autorität!

Telfy Meine Erlebnisse in Athen. Budapest, Wien, Leipzig 1890. (Handelt u. a. von der Aussprache; mir nicht zu Händen.)

Burnouf La prononciation du grec. Revue des deux Mondes (1890) S. 614—642.

Auch dieser Aufsatz steht ganz auf dem oben skizzierten Standpunkte.

Eine achtungswürdige Leistung, auf die sich die Vorgenannten gern berufen, ist das Buch von

Παπαδημητρακόπουλος Βάσανος τῶν περὶ τῆς ἑλληνικῆς προφορᾶς ἑρασιμικῶν ἀποδείξεων. Athen 1889. 10', 752 S.

Dazu ein Nachtrag: Nouveaux documents épigraphiques démontrant l'antiquité de la prononciation des Grecs modernes. Leiden 1890.

vgl. A. Th(umb) Lit. Centralbl. 1890 Sp. 149 f. Sittl Berl. philol. Wochenschr. 1890 S. 540. Psichari Revue critique 1890 (II) S. 24. (Über den Nachtrag) Lit. Centralbl. 1891 Sp. 1593.

Der Verfasser vertritt die neugriech. Aussprache des Altgriechischen und lässt es in der Verteidigung seiner Sache an Gründlichkeit und Scharfsinn nicht fehlen. Aber wenn er trotzdem in den Hauptpunkten nicht zu überzeugen vermag, so zeigt das eben, dass die Sache selbst von vornherein eine verzweifelte ist.

Die Schriften von Παπαδημητρακόπουλος und Bournouf veranlassten eine Auseinandersetzung von Psichari La prononciation du grec. La nouvelle Revue 1890 1. Juli S. 57—78 (auch separat). Es ist vorwiegend eine Erörterung über Sprachentwicklung im allgemeinen, indem auf diesem Wege die Unrichtigkeit der antierasmischen Grundsätze nachgewiesen wird.

Psichari wird in massloser Weise angegriffen von K. Πάδης Ὁ ἐν Γαλλίᾳ περὶ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης ἀγών. Athen 1890.

Die Broschüre handelt von der Aussprache des Altgr. und von der neugriech. Schriftsprache. Beides wird als 'nationale' Sache behandelt; d. h. wenn ein Grieche das Dogma von der neugr. Aussprache des Altgr. und von der Identität beider Sprachphasen nicht zugibt, so ist er ein Verräter an

1) Natürlich in der Ἑλλάς (II 101) sehr gelobt.

seiner Nation. Wir sehen hier, wie wenig Chauvinismus und Wissenschaft zusammen passen.

In Deutschland stehen wir solchen Dingen kühl gegenüber; umsomehr hat daher die Petition der Deutschen in Athen überrascht, man solle auf unsern Gymnasien die neugriech. Aussprache einführen. In zwei Artikeln Zur Aussprache des Altgriechischen in den Grenzboten 1891 S. 354—361

Die Aussprache des Griechischen in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1891 Nr. 34.

wird lebhaft gegen solche Bestrebungen protestiert. In dem ersten Aufsatz wird auch die Sprachfrage kurz berührt, wie überhaupt mehr oder weniger in den angeführten Schriften.

Eine gediegene wissenschaftliche Darstellung des 'γλωσσικὸν ζήτημα' gab Hatzidakis in den schon oben S. 47 genannten Aufsätzen, ausserdem 'Ελλάς II 92 ff., ferner Θεορειανός im 2. Bd. seines Κοράης (s. oben S. 39). Von beiden Gelehrten wird die Frage vorwiegend geschichtlich behandelt¹⁾. Für den Sprachforscher hat das ganze Problem, das zunächst eine nur die Griechen betreffende praktische Frage ist, deshalb hohes Interesse, weil wir an einem konkreten Beispiel sehen können, wie ein Volk, dazu ein solches von grosser historischer Vergangenheit, nach einer Schriftsprache ringt. Die Vergangenheit, d. h. das Altgriechische, hat bis jetzt den Sieg davon getragen. Während man aber über das Hauptprinzip zur Zeit ziemlich einig ist (altgriechische Grundlage auch für die heutige Schriftsprache), streitet man sich noch über den Grad der Altertümlichkeit. So liegen der 'Attizist' Kontos und sein Gegner Βερναρδάκης mit einander in heftiger Fehde. Man vgl. (aus den beiden letzten Jahren) des Κόντος verschiedene Aufsätze in der 'Αθηνά, besonders II 387—600 und dazu die anonym erschienene Schrift von Βερναρδάκης 'Επιστολή περὶ ἐπιστολῆς (zuerst in der athenischen 'Εφημερίς', dann als selbständige Broschüre Athen 1890).

Ansätze zu einer Umkehr, d. h. Annäherung an die Volkssprache sind unverkennbar. Psichari ist der entschiedenste Verteidiger einer volkstümlichen Redeweise; aber auch Hatzidakis redet einer Annäherung an die Volkssprache das Wort. Die angesehene (belletristische) Zeitschrift 'Εστία liebt es, von Zeit zu Zeit in demselben Sinne zu wirken. Man vgl. z. B. 'Εφταλιώτης, 'Εστία 1890 (I) S. 42. 156 und sonst, Προβελέγιος II 1 ff. Παλαμάς II S. 113 ff. Δροσίνη (Δc.)

¹⁾ Wegen weiterer Artikel zur Sprachfrage verweise ich auf die 'Ελλάς.

passim, ferner die Novelle 'Ζούλια' von Psichari in No. 12 und 14 d. J. und den schon genannten Aufsatz von Μικρογιάννης. Aber freilich herrscht bis jetzt noch die altgriechisch gefärbte Schriftsprache.

Dass es natürlich nicht schwer ist, die Identität des Altgr. mit dem so künstlich zurechtgemachten Neugriechisch zu 'erweisen' (s. oben), liegt auf der Hand. Die 92⁰/₀ Altgriechisch, welche Blackie Is Greek a dead language? (im I. Bd. der 'Ελλάς) in der Hamletübersetzung von Damiralis entdeckt hat, besagen daher nicht viel.

Der Gedanke, das modernisierte Altgriechisch, d. h. die Schriftsprache der heutigen Griechen zum Gegenstand unserer Schulbildung zu machen und Altgriechisch als 'lebende' Sprache zu behandeln, wird ebenfalls von den Mitgliedern des Amsterdamer Φιλελληνικὸς Σύλλογος (Boltz, H. C. Müller u. a.) mit Vorliebe gepflegt. Man glaubt gar, in der neugriech. Schriftsprache die internationale Gelehrtensprache der Zukunft gefunden zu haben. Die Idee wurde schon von Eichthal vertreten; aus neuester Zeit nenne ich

Flach Der Hellenismus der Zukunft. 2. Aufl. Leipzig Friedrich.

Kühlenbeck Das Problem einer internationalen Gelehrtensprache und der Hellenismus der Zukunft. Leipzig Friedrich.

Boltz Hellenisch die internationale Gelehrtensprache der Zukunft. 2. vermehrte Auflage. Leipzig Friedrich. (Die zweite Auflage kam mir noch nicht zu Gesicht.)

Ich schliesse meine Übersicht mit dem kurzen Gesamturteil, das ich bereits im Eingang angedeutet habe: die Zahl dessen, was über neugriechische Sprache geschrieben wird, ist nicht gering; aber der Schriften, welche die neugriech. Sprachwissenschaft fördern, sind es nur wenige. Vorläufig müssen wir indessen für alles dankbar sein, was geboten wird, dürfen aber hoffen, dass mit der Weiterentwicklung der jungen Disziplin der Dilettantismus immer mehr zurücktrete und ein richtiger, d. h. auf wissenschaftlicher Methode beruhender Betrieb immer weitere Verbreitung finde.

Freiburg i. B., November 1891.

Albert Thumb.

Bibliographie¹⁾.

Vorbemerkung. Auch diesmal ist mir die gütige Unterstützung der Herrn Professoren P. Giles in Cambridge, W. Jackson in New-York und L. Parmentier in Gent zu teil geworden.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Marty A. Über Sprachreflex, Nativismus und absichtliche Sprachbildung. Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Philosophie. 8. Artikel XV 250—284; 9. Artikel XV 445—467; 10. (Schluss-)Artikel XVI 104—122.

Eingehende Auseinandersetzung des Verfassers mit den über die Entstehung der Sprache bisher aufgestellten Theorien.

Imme Andeutungen über das Wesen der Sprache auf Grund der neuern Psychologie. Zeitschr. des allgem. deutschen Sprachvereins. Wissenschaftl. Beihefte No. 2.

Müller M. F. On thought and language. The Monist (London). Juli 1891.

Deville G. Notes sur le développement du langage chez les enfants. (suite). Rev. ling. XXIV 242—58. 300—21.

Binet Les maladies du langage. Rev. d. deux Mondes. Januar 1892. S. 116—132.

Handelt über Aphasie mit Benutzung der neuern Untersuchungen von Ribot, Kussmaul, Bernard, Egger usw. Schlussfolgerungen: "D'abord: pluralité et indépendance des mémoires verbales; en second lieu, prépondérance fréquente d'une de ces mémoires sur les autres; et enfin solidarité, concours harmonieux de toutes ces mémoires, de façon à former, dans les conditions normales, cet ensemble bien coordonné de sensations, de pensées et d'actes qu'on appelle la langage".

Lloyd R. J. Speech sounds : their nature and causation (continued). Phonetische Studien V 129—41.

Thomas C. Voiced and voiceless consonants. The Univ. Record. Univ. of Michigan I 1.

Borinski K. Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik zur Revision der Prinzipien der Sprachwissenschaft. Stuttgart Göschen 1891. XI u. 66 S. gr. 8°. 1,50 M.

Paul H. Principles of the history of language. New and rev. ed. London Longmans. 560 S. 8°. 10 sh. 6 d.

1) Für die Druckfehler in der Bibliographie des vorigen Anzeigerheftes bitte ich um Nachsicht; verschiedene Umstände haben mir damals die sorgfältige Erledigung der Korrektur leider unmöglich gemacht.

Peile A modification in the latest editions of Pauls 'Prinzipien' and Brugmanns Greek Grammar. Cambr. Philol. Soc. Proc. XXV—XXVII S. 1.

Zu Prinzipien² S. 58—60 u. Grammatik² S. 11 d. h. über das Verhältnis von plötzlichem und allmählichem Lautwandel.

Kovář Uvedení do mluvnice (Einleitung in die Grammatik). Prag Rohlíček & Sievers 1891. gr. 8^o. Pr. 50 Kr. ö. W.

Johannson A. Zu Noreens Abhandlung über Sprachrichtigkeit. IF. I 232—55.

Bréal M. Le langage et les nationalités. Rev. d. deux Mondes CVIII 615—639.

Fasst die Sprachwissenschaft im Gegensatz zu Schleicher als hist. Wissenschaft; bestreitet die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze. Die Sprache ist nicht wie die Modernen glauben, das bedeutendste Kennzeichen der Nationalität. Es liegt wenig daran, dass die Sprache verschieden ist, wenn nur der Geist derselbe ist: Belgien, Schweiz, England sind Nationen, obgleich bei ihnen Sprachverschiedenheit besteht.

Uhlenbeck C. C. Baskische Studien. Amsterdam Müller 1891. 51 S. 8^o. (Overgedrukt uit de Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde 3^{de} Reeks, Deel VIII).

Sucht die Verwandtschaft des Baskischen mit dem Indogermanischen zu erweisen.

Cust R. N. Linguistic and oriental essays written from the year 1847 to 1890. 3. Series. London K. Paul, Trench, Trübner u. Komp. 8^o. 21 sh.

Benfey Th. Kleinere Schriften. Ausgewählt und herausgeg. von Adalbert Bezzenberger. Gedruckt mit Unterstützung Sr. Excellenz des kgl. preuss. Herrn Kultusministers u. der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. II. Band. Dritte u. vierte Abteilung. Mit Registern zu beiden Bänden von Dr. G. Meyer und einem Verzeichnis der Schriften Benfey's. Berlin Reuther 1892. 237 u. 156 S. 8^o. 20 M.

Ahrens H. L. Kleine Schriften. I. Band. Zur Sprachwissenschaft. Besorgt von C. Haeblerlin. Mit einem Vorwort von O. Crusius. Hannover Hahn 1891. XV u. 584 S. gr. 8^o. 16 M.

Philologische Abhandlungen H. Schweizer-Sidler zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums seiner Dozententhätigkeit an der züricher Hochschule gewidmet von der I. Sektion der philos. Fakultät der Hochschule Zürich. Zürich S. Höhr 1891. V u. 79 S. gr. 4^o. 4 M.

Die in der Schrift enthaltenen Abhandlungen sind einzeln angeführt.

Ceci L. Appunti Glottologici. Torino G. Loescher 1892.

1. Indogermani od Indocelti. 2. *R* aus *D*. 3. *Roma* 'città del fiume'. 4. *carmen* zu ai. *śas-man-*, indem *-sm-* nach der Tonsilbe zu *rm* wird. 4. *faber*, von Wz. *dhē-*. 5. *proletarius*; von *pro rata* sei **proletarius*, **proletarius* gebildet worden, woraus durch Volksetymologie *proletarius* entstanden sei. 6. *calamitas*. 7. *amoenus*: für **amēnus* zu **amēre*. 8. *ambulare*, Grundlage im Anschluss an Bugge **angulus* = gr. ἄγγελος, daraus **ambulus* durch Einfluss v. *ambire*. 9. *orare*: *adorare* 'agere' nur volksetymologisch hieran angelehnt. 10. *tot*, vgl. *topper* aus **tot-per*; nicht **tod-per*. 11. *damnum dare*. 12. *paniculum*: *panicula* nach der Schmidtschen Theorie. 13. *flexuantes* = 'flexu euntes'. 14. *castrors* = 'capitis'. 15. γίνομαι, γίνωσκω. Jenes von Wz. γινε, ai. *jinu* dieses Analogiebildung. 16. ἰσός ist Aolismus. 17. μὴν vom *sma-* (με-τά) nach Analogie von ἴν gebildet, ebenso wie *viv* aus *nē*, *ne*.

Bartholomae Chr. Arisches und Linguistisches. Sonderdruck (aus Bezzenbergers Beiträgen). Mit Indices verschn. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1891. IV u. 179 S. gr. 8°. 5 M. Vgl. Abtheilung III.

Misteli Neupersisch und Englisch. Phil. Abhandlungen, H. Schweizer-Sidler . . . gewidmet. (Zürich 1891) S. 28—36.

Ein Abschnitt aus seinem Buche 'Zur Charakteristik ausgewählter Typen des Sprachbaues', das 'hoffentlich in Jahresfrist' erscheinen werde. Vergleichung verschiedener in beiden Sprachen selbständig infolge des Flexionsverlustes entstandenen Eigentümlichkeiten.

Hirt H. Vom schleifenden und gestossenen Ton in den idg. Sprachen. II. Teil. IF. I 195—232.

1. Die schleifende Betonung im Germanischen und die Auslautgesetze. — 2. Die Akzentqualitäten und der Sandhi im Uridg.

Bechtel F. Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1892. IX u. 414 S. 8°. 9 M.

Hoffmann O. Zur idg. Lautlehre. BB. XVIII 149—59.

I. Idg. *q g gh* und *kv gv ghv* im Anlaute. Zusammenstellung von ved. *cāyatē* 'hassen', gr. *τεῖω* mit *pīo* und *ḥjan*. In *pīo* ist *i* = antevokalischem *ei*. Sein *p* erklärt sich aus idg. *kv*. Man vgl. die Doppelheit *tic* = thess. *kic* kypr. *cic*, *τεῖω* = thess. kypr. *τεῖω*. So ist auch das *p* von *poena* aufzufassen. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird endgültig bewiesen durch das Wort für 'wildes Tier' abg. *zvēr* lit. *žvėris*: Grundform *ghvēr*. Diejenigen Griechen, welche *τεῖω* sprechen, haben hier *θῆρ*, diejenigen, welche *τεῖω* aufweisen, dagegen *φῆρ*. Ferner: idg. *kv* und *q* fallen arisch in *k* zusammen. Nach dem Ausweis des Thessalisch-kypri-schen und Ionisch-dorischen sind mit *kv* anzusetzen: 1. **kvetvor* '4': τέτταρες u. πέτταρες, *fidvōr*. 2. **kvelo* 'Schaar': τέλος u. süd-dor. ἀπέλα, *po-pulus*, ahd. *folk*, slav. *koleno*. 3. **ghvedhjo* 'bitten': θέεσθαι u. böot. θιό-PECTOC, *bidjan*. 4. **ghveno* 'Fülle': εὐ-θενέω u. thess.-äol. ἄ-φενoc. — II. Idg. *ph* im Anlaute. 1. ai. *phalgua*: Hes. φεργύ-ναι. 2. ai. *phēna* 'Schaum': abg. *pēna*. 3. ai. *phalati*: ὀ-φέλλω. 4. *phāla* 'Brett': abg. *polzka*.

Fennell C. A. M. Brugmanns theory of the Ind.-Europ. nasalis sonans. Class. Rev. V 451—54.

“There is a far simpler alternative theory; that the accusative suffixes were *-am*, *-ams*; the primitive 3 pl. suffix *-anti*, *-antai*, the pres. part. act. suffix *-ant-*, the secondary 1 pers. sing. act. suffix *-am*, etc., and that in Gk. and Skt. if they followed a vowel the *a* vanished, if they followed a consonant the *n* or *m* vanished in affected syllables, and if final in Gk. as in Skt., final *-u* is dropped from nominal stems; cf. *dāsa*, *nāma*, *rājā*. Contrast skt. *pādām* : Gk. *πόδα*, and *abōdhisham* : Gk. *ἐδεῖσα*. It is perfectly natural that the vowel should vanish after a vowel, and equally natural that the vowel + nasal after a consonant should merge into a nasal vowel” (p. 452).

Pedersen H. *r-n*-Stämme. Studien über den Stammwechsel in der Deklination der idg. Nomina. KZ. XXXII 240—273.

Behandelt die Fälle wie *ūdwp* — *ūdaroc*, *yākr̥t*, *āsr̥g*; ferner *en*-Stämme, die im Nom. suffixlos sind, wie ai. *dōṣ dōṣnās*, lat. *ōs* : ai. *āsnās* usw., Wechsel zwischen *es*- und *en*-Stamm: *kēpac* — *kēpatoc*. Auch neben *r-n*-Stämmen treten *s*-Formen auf. Suffixlosigkeit und *en*-Formen stehen neben einander in Fällen wie *γόνυ* — *γόνατο*. *i-n*-Stämme: *asthi* — *asthnds*. *l-n*-Stämme: *savil* — *sunna*. Endlich *ā-n*-Bildungen: *roda* — *ūdaroc* u. a. Kritik der frühern Erklärungen. *r-n* hat suffixale Bedeutung: Spuren einer vorgeschichtlichen Deklination: *casus rectus* und *obliquus*. — Exkurs über die Entstehung einiger Zahlwörter. Idg. **ōktōu* enthält, falls man die Möglichkeit des Übergangs von *q* zu *k* oder *k* zu *q* annimmt Vollstufe von *qet* ‘4’, nach der Proportion *okt* : *qet* :: *noqt* : *vqt*. — Idg. *penqe* elliptisch für *qetvōres pen qe* d. i. ‘vier u. eins’. — Zusammenhang von der Bezeichnung der Neunzahl mit *neyo-* ‘neu’. 9 · ‘8 u. ein neuer’.

Meringer R. Beiträge zur Geschichte der idg. Deklination.

Sitzungsberichte der k. Akademie d. Wissenschaften in Wien.

Phil.-hist. Klasse Band CXXV, II. Wien Tempsky 1891.

54 S. 8^o.

A. Die einsilbigen Neutra des Indogermanischen. M. betrachtet die verschiedenen Elemente (*i*, *u*, *r*, *ā*, *s*, *g*, *d*, *t*) die im Nominativ antreten und rekonstruiert die ursprüngliche Flexion. B. Über einige idg. Präfixe. Behandelt mehrere Präfixe und vermutet die Identität von einigen derselben mit den im Nom. Sing. Neutr. erscheinenden Suffixen.

Johansson K. F. Über den Wechsel von parallelen Stämmen auf *-s* *-n* *-r* usw. und die daraus entstandenen Kombinationsformen in den idg. Sprachen. BB. XVIII 1—56.

I. Ausgangspunkt ist die Erklärung der Nom. Plur. Neutr. *-āsi* als Kontaminationsbildung von *-ān(i)* und *-ās(i)* (Gött. Gel. Anz. 1890 S. 761 f.). Das wahrscheinlich zu machen dienen die folgenden zahlreichen Beispiele vom Nebeneinander verschiedener Stämme. — II. Betrachtet 103 Bildungen darunter Nr. 100 Part. Perf. Akt. und Nr. 103 das primäre Komparativsuffix. — III. Ergebnisse: I) Im Idg. stehen verschiedene Stämme, vorab auf *-s* *-n* *-r* nebeneinander. Diese beruhen in vielen Fällen auf urspr. Kasusformen, das beweisen 1. vereinzelte Formen die niemals als Deklinationsstämme verwendet wurden z. B. *aiśéc aiśév*, *āhar āhan*.

2. Die Wörter dieser Art sind meist entweder Raum- oder Zeitbezeichnungen, also für den Lokativ am geeignetsten. II) Die mannigfachen Suffixkombinationen beweisen urspr. Bedeutungsidentität. III) Folglich 1. Möglichkeit der Kombination vorhanden. 2. Notwendigkeit, sie anzunehmen, weil *āyūsi* neben *āyēs- āyēn-* nur als Mischform aus ihnen zu erklären ist.

Ascoli Sulla storia generale delle funzioni del suffisso *-tero-*, con ispeciale considerazione del riflesso irlandese. Suppl. Per. all' Arch. Glott. It. Prima Dispensa 1891. S. 53—73.

§ I. Bedeutungsschema: 1. Funktionen assignative o discernitive. 2. Funktion dativa. 3. Funktionen livellatrice o di ragguaglio. 4. Funktion prelativa. — § II. Die altirischen — § III. die mittellirischen Verhältnisse.

Thomas F. W. On some Latin and Greek negative forms. Class. Rev. V 378—79. 434 (vgl. H. D. Darbishire CR. S. 485).

1) *nōn* is not = *noenu. noenum* but = *nō + ne* (either a second negative or a particle of emphasis). *noenum* not = *ne + oinom* but *noi + nu(m)* Gk. νῶ, νῶν. 2) νῶδυνος, νωλεμέε etc. have *ω* = preposition in Skt. *ā* or lengthened from *o* by a process corresponding to the Skt. *vriddhi* but show full negative *ne* in composition p. 434. Idg. negative *ne* appears in 12 forms (1) *ñ*, *nu*. (2) *ñ*. (3) *nī*. (4) *nē*. (5) *nē*. (6) *nēj*. (7) *nō*? (8) *nō*. (9) *nōj*. (10) *nā*. (11) *nā*. (12) *nāj*, all of which except (7) and (10) occur in Greek or Latin:

Delboeuf G. Quelques reflexions grammaticales sur les principaux adverbes (affirmations, manière). Rev. de l'Instruction publ. en Belgique XXXIV 381—89.

Behandelt besonders die Negationen.

Solmsen F. Zur Pluralbildung der Neutra. BB. XVIII 144—47.

Ausgehend von dem Nom.-Akk. Plur. Neutr. *ἄτι* auf der Inschrift von Gortyn, das er als *ἄτῑ* fasst, und dem ai. *cī* in *γᾶ cīca* gleichsetzt, erklärt er die Schmidtsche Annahme, das *-a* der griech. Neutr. Plur. sei allein von den *i-* und *u-*Stämmen übertragen, für unmöglich. Es ist nun erwiesen, dass die Ursprache Neutra auf *-i* und *-ū* besessen hat; ob daneben auch *-ia* bestand ist zweifelhaft.

Walker J. W. Philological Notes VIII (Greek Aorists and Perfects in *-κα*). Class. Rev. V 446—51.

Greek and Latin are very closely related. *fēci*, *jēci* are genuine perfects = *θηκα*, *ηκα* also Perfects by origin. These two and *δωκα*, *φρηκα* (= pf. of *φράσσω*) passed into aorists because the original aorists *θην*, *ην*, *δων*, *φρην* disappeared. *ην*, *ης*, *ῆ* was too ambiguous; *θην* was too like adverb *θην*, *φρην* to *φρην*, *δωκ* and *δω* also to other words. *βέβακα* is the true parent of the *-κ*-suffix in the Gk. Perfect. Extended root *βᾶκ* seen in *βάκτρον* in Sapphos *ἀβάκην* and Homeric *ἀβάκησαν* = *ἠπόρησαν*. In Latin *bāc* in *baculum*, *bāc* in *imbēcillus*. Root *bā* origin of *baeto* and English *path* a participial form although = IndoE. *g*.

Aspirated perfects like *τετράπαται* arose from a Gk. dislike to a succession of three or more syllables beginning with a *tenuis*.

Originally meaning of Pf. and Aorist was closely allied. Perfect in Homer always (1) intensive present, (2) present simply,

(3) intensive or emphatic past. Never (4) in its prehistoric and Latin use as a narrative tense.

The singular of the Graeco-Italian perfect from a stem containing a long vowel had no reduplication. Original form ποῖθα. Lat. *pēgi* but πέπιθμεν Lat. *pepigimus*. The exception *cecidi* is owing to the influence of *cecūli* so which by popular etymology it was felt to be the causative. The interaction of the verbs keeps *caedō* from making **caesi* as it would otherwise have done, and on the other hand kept *cado* from making **cadui*. — *ἐαπ* and *ῥερ* not from a root *ves* but from a form *ῥῆ-απ* gen. *ῥῆ-σος* from root *vē* and suffix *ur* in *πῖαρ*, *εἶδαρ*.

Wackernagel J. Über ein Gesetz der idg. Wortstellung IF. I 333—436.

Collitz H. Über Ficks vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen. Am. Journ. Phil. XII 293—309.

Charakterisierung dessen, was Fick mit seinem Wörterbuch, vorab mit der Rekonstruktion der einzelnen idg. Wörter und der 'Ursprachen' beabsichtigt hat. Zum Schluss entscheidet sich C. gegen die Bezeichnung 'Indogermanen' und sucht den Gesamtnamen 'Arier' durch Hinweis auf *ἀρι-* in *ἀρί-γυνωτος* usw. sowie *ἀρ-εῖων* und *ἀριος* zu rechtfertigen.

Giles P. Etymologies. Proceedings of the Cambridge Philol. Society XXV—XXVII (1891) S. 14 f.

1. φάτνῃ — *funda*. — 2. μῑcῶ, μῑcoc; μῑαρός, *miser*: μῑαρός u. *miser* von μῑcῶ zu trennen, das zu ai. *mīth* gehört. Dazu engl. *to miss*, *mis-trust*. — 3. *augur*: *au* + Suffix in πρέc-βυ-ς, πρέic-γυ-ς, ai. *vanar-gu-*, lit. *ēmō-gū-s*. Vielleicht gehört γυ-νῆ hierzu.

Meyer G. Etymologisches. IF. I 319—29.

1. ὄνος — *asinus*. 2. ngr. γάδαρος γαῖδοῦρι 'Esel'. 3. lat. *mulus* alb. *mušk*. 4. illyr. *luga* 'Sumpf'. 5. *Triest*. 6. karisch τάβα 'Fels'. 7. tarent. μολγός 'Schlauch'. 8. maked. κλινότροχος. 9. *Sardes*. 10. *Aspendos*.

Moulton J. H. Etymologies. Proceedings of the Cambridge Philol. Society XXV—XXVII (1891) S. 9.

ἐνδύω = ἐνδ-ύω. Infolge der Volksetymologie ἐν-δύω ward neugebildet ἐκ-δύω für *ἐξύω vgl. *exuo*. — 2. ἀρετή von **pr-e-tā* zu *ner-* 'Mann'. — 3. ἀγνέω, Verb der *neu*-Klasse, von Wz. *gei* und Präp. *ḡ*. — 4. ἀκίρος, das Negativ zu ved. *ni-cira* 'careful'. — 5. ἀσφόδε-λος 'earth's spear, spit?' zu got. *azgō* u. ὀδελός. — 6. *fenestra*, Wz. *bhen*, zu φαίνω. — 7. *fluō* Wz. *dhleug* 'flow away' zu *trocken*, *dry*, *drought*. — 8. *lupus* zu ai. *lōpāša* 'fox'. — 9. *opīnor*: *op* = ἐπί + *ain-* in αἶνος, αἰνέω. — 10. *oppido* = *ἐπιπέδωc 'plainly', hence 'plainly'. — 11. *prandium* trotz Stolz zu *prando* vgl. *pransus* aus *prām* + *ssus*, Part. Perf. Pass. von *edo* *prām* = dor. πρᾶν — 11. *ūrus* zu av. *vaēšō*. Kontamination mit *uīso* = *uīdōc*.

Graf E. Rhythmus und Metrum. Zur Synonymik. Marburg i. H. Elwert. IV u. 97 S. gr. 8°. 2,40 M.

Teppe A. Les principes de tonalité et de rythme. Paris Fischbacher. 72 S. 8°. 1,50 frs.

Wulff Fr. Von der Rolle des Akzentes in der Versbildung. Skand. Archiv I. Bd. 59—90.

Nach allgemeinen Erörterungen über das Verhältnis zwischen Akzent und Quantität, zwischen Rhythmus und Satzakzent sucht der Verf. die Frage, wie die Römer ihre Verse aufgefasst und vortragen haben, zu entscheiden. Bei der Untersuchung gelangt er zu dem Resultat, "dass die Römer ihre Verse mit einer feierlichen, ebenen, gedehnten Eintönigkeit lasen, die nicht so abwechselnd und lebhaft wie die Prosa war, aber auch nicht so gebunden (melodisch) wie der Gesang". "Der Hochtön kam nur dann zur Ausführung, wenn die Arsis mit einer logisch hervorgehobenen Hauptsilbe zusammentraf, was besonders in den letzten zwei Versfüßen gar oft der Fall war. In dieser Weise wurde 1. der Rhythmus durchgehend hervorgehoben; 2. kein einziges logisch hervorragendes Wort verstümmelt oder negligiert; 3. kein einziges logisch aufgehobenes (akzentloses) Wort auf Kosten anderer hervorgehoben".

Demgemäss schlägt er als wahrscheinlich vor:

Dabunt malum Metelli || Nævio poetæ

 ∪ - ∪ - ∪ ∪ ∪ || ∪ ∪ - ∪ ∪ -
Hanc deus et melior litem natura diremit

 - ∪ ∪ - ∪ ∪ - || ∪ - - ∪ ∪ ∪ ∪ ∪
wo ∪ = lang und hochtonig.

de la Grasserie R. Essai de rythmique comparée. Muséon
X 589—634.

Fortsetzung. Vgl. Anz. I 54.

Brugmann u. Streitberg Zum hundertjährigen Geburtstage
Franz Bopps. IF. I I—X.

Hirt H. Franz Bopp der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft. Nord u. Süd. Oktober 1891.

Steinthal H. Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, mit besonderer Rücksicht auf die Logik.
2. vermehrte u. verbesserte Auflage. II. Teil. Berlin Dümmler. 380 S. gr. 8°. 8 M.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

Hoernes M. Die Urgeschichte der Menschheit nach dem Stande der heutigen Wissenschaft. 22 gr. Ill. u. 323 Abb. Wien Hartleben. 43 B. gr. 8°. geb. M. 13,50.

Nehring A. Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit mit besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. Mit 1 Abb. im Texte und 1 Karte. Berlin 1890. Angezeigt Lit. Cbl. 1891 Sp. 1042 f. von N—e.

Köppen Fr. Th. Über Tundren und Steppen einst und jetzt, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Tierwelt. Ausland LXIV Nr. 30.

Besprechung des obigen Werkes. In Mitteleuropa gab es nach der Eiszeit eine Periode der Tundren, der eine Zeit der Steppen folgte, welche ihrerseits erst viel später durch Urwälder abgelöst wurden, wie sie uns Tacitus schildert.

Hahn Ed. Waren die Menschen der Urzeit zwischen der Jägerstufe und der Stufe des Ackerbaues Nomaden? Ausland LXIV 25.

Der erste Getreidebau stammt aus einer Epoche, die weit vor die Zähmung der wirtschaftlichen Haustiere fällt, der Hund allein geht höher hinauf.

Der Nomade ist wirtschaftlich nicht ganz unabhängig. Er lebt nicht bloss von Milch und Fleisch seiner Herden, sondern bedarf in der Regel der Zerealien.

Munro R. The Lake Dwellings of Europe. London 1890. Cassel u. Co.

Schnarrenberger W. Die Pfahlbauten des Bodensees. Beilage zu dem Jahresberichte des grossherzogl. bad. Gymn. zu Konstanz. Konstanz 1891.

„Diese Arbeit soll im wesentlichen eine Zusammenfassung dessen sein, was bis jetzt in verschiedenen Zeitschriften im Laufe der letzten Jahrzehnte über die Pfahlbauten des Bodensees veröffentlicht wurde, ausserdem soll sie das Material, soweit es mir zugänglich war, vorlegen“.

Müller G. Ad. Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbauzeit. Buhl 1892. M. 2,80.

Schultheiss Rasse und Volk. Globus LX Nr. 21.

Müller Fr. Ethnologie und Sprachwissenschaft. Ausland LXIV Nr. 52.

Woeikof A. Das Klima und die Kultur. Ausland LXIV Nr. 16.
Kritik von Penkas Aufsätzen Ausland LXIV No. 7—10.

Penka K. Der Mensch und das Klima. Ausland LXIV Nr. 21.
Erwiderung auf Woeikof.

Hirt H. Die Urheimat der Indogermanen. IF. I 464—85.

Kovář O pravlasti národův indoeuropských (Über die Urheimat der indoeurop. Völker). Živa I (1891 Prag). 10 S. 297—307.

Prüfung bisheriger Ansichten. Die Indoeuropäer sind durch eine ethnische Mischung entstanden, und daher kann man von einem indoeur. Urstamm gar nicht reden.

Köppen Beiträge zur Frage nach der Urheimat und der Urverwandtschaft d. indo-europ. und finn.-ugr. Volksstammes. Angezeigt von Stieda Arch. f. Anthropol. XX Nr. 3.

Möhl Observations sur l'histoire des langues sibériennes. Mém. soc. ling. VII 389—434.

Behandelt besonders die Entlehnungs- und Kulturwörter der sibirischen Sprachen. Manche asiatisch-europäischen Wörter scheinen Überbleibsel einer uralten Kultur zu sein, deren letzte Vertreter die Völker Nord-Asiens jetzt wären. Aus diesem Ursprung werden besonders Metallnamen abgeleitet: 'das Eisen' ostjak. *kart*, finn. *karta*, ahd. *skart*, altslaw. *skrada* und lat. *sartago* 'Bratpfanne'; preuss. *alwis* 'Blei', lit. *alwas* 'Zinn', griech. *μ-όλυρος*, ostjak. *tolpa*;

lit. *kauti*, ahd. *houwan* von der Wurzel **ku* 'schmieden', samojed. *kues* 'Metall', gr. κύκλωτες = lautlich *Hasava* (**kues-lava*) 'Schmied', ein Volksname. Ebenfalls werden mit sibir. Wörtern verglichen: slav. *gradъ*, lit. *žardis*, got. *gards*, lat. *hortus*, gr. χόρτος, — griech. πύργος, πέργαμος, germ. *baurgs*, *berg*; — ἅλς, *sal*; — lat. *mare*; — lat. *erus*, gr. χῆρος, slav. *sirъ*.

Hansen A. M. Über Einwanderungen in Skandinavien. Mit Karte. Aus Det Norske Geografiske Selskabs Årbog II 1890/91. Christiania 1891.

Behandelt die Eiszeit, die skandinavische, lappische und finnische Einwanderung.

Bertrand A. Nos origines. La Gaule avant les Gaulois d'après les monuments et les textes. 2. Éd. entièrement remanié. Paris Leroux 1891.

Erst im 6. Jh. v. Chr. haben nach B. die Kelten Gallien besiedelt. Vorher sei der Norden von einer namenlosen, der Südwesten von Iberern, der Südosten (est) von den Ligynern oder Ligurnern, die keine Indogermanen waren, bewohnt gewesen. Schilderung der ursprünglichen Kultur. Vgl. Virchow Zeitschrift f. Ethnologie 1891 S. 234 f. u. RC. XII 3.

Webster W. The Celt-Iberians. Academy 1891 No. 1012 S. 268 f.

Über die uridg. Bevölkerung Westeuropas, zu der die Iberer und wahrscheinlich auch die Basken gehörten. Anführung von Namen, die sich sowohl in Spanien wie in Südgallien finden, vgl. Ac. 1891 No. 1004 S. 99.

Hesselmeyer E. Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit. Tübingen. Angezeigt: Lit. Cbl. 1891 Sp. 1109 f. von A. H. (Lobend.) Wschr. f. klass. Philol. VIII 32/33 von Thumser.

Olshausen Zweite Mitteilung über den alten Bernsteinhandel und die Goldfunde. Z. f. Ethnologie 1891 S. 286.

Fischer W. Der Weg des steinzeitlichen Bernsteinhandels. Globus LX Nr. 17.

Hoernes M. Die Bronzefunde von Olympia und der Ursprung der Hallstatt-Kultur. Ausland LXIV Nr. 15.

"Ich wage demnach die Vermutung zu äussern, dass die Griechen und die Illyrier zu einer Zeit, als beide Völker noch im Besitz einer unentwickelten Bronzekultur im Norden der Halbinsel sassen, etwa um 1200 v. Chr., durch skythischen Einfluss mit dem Eisen bekannt wurden".

Hoernes M. Die Genesis der alteuropäischen Bronzekultur. Globus LIX Nr. 21.

Hoernes M. Zur Archaeologie des Eisens in Nordeuropa. Globus LIX Nr. 2.

Lindenschmit L. Das etruskische Schwert aus den Gräbern von Hallstadt und das vorgeschichtliche Eisenschwert nördlich der Alpen. Arch. f. Anthropol. XIX Nr. 4.

- Bolle** Karl Die Eichenfrucht als menschliches Nahrungsmittel. Zschr. d. Vereins f. Volkskunde I 138.
- Buschan** Zur Vorgeschichte der Obstarten der alten Welt. Z. f. Ethnologie. Verhandl. usw. 1891 S. 97.
- Apfel sehr verbreitet, Birne tritt zurück. Es werden ausserdem besprochen Maulbeerbaum, Pflaume, Schlehe, Traubenkirsche, Himbeere, Brombeere, Hagebutten, Eberesche.
- Buschan** G. Das Bier der Alten. Ausl. LXIV Nr. 47.
- Bier in Egypten, bei den Iberern, Ligurern, Phrygiern und Thrakern, Griechen, Italern, Galliern, Germanen.
- Buschan** G. Zur Geschichte des Hopfens; seine Einführung und Verbreitung in Deutschland, speziell in Schlesien. Ausl. LXIV Nr. 31.
- Der Hopfen kommt von den Slaven zu den Germanen. Am Schluss Litteratur-Angabe.
- Buschan** Die Heimat und das Alter der europäischen Kulturpflanzen. Korresp.-Blatt d. Gesellschaft f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. XXI Nr. 10.
- Werner** H. Ein Beitrag zur Geschichte des europäischen Hausrindes. Naturwissenschaftliche Wochenschrift VII Nr. 1.
- Windisch** E. Über den Sitz der denkenden Seele, besonders bei den Griechen u. Indern u. eine Etymologie von gr. *πρᾶτιδες*. Berichte der kgl. sächs. Ges. d. Wissenschaften 1891 S. 155—203.
- Kopf und Herz. Litauisches. Anschauungen der Inder (im Ai. spielt der Kopf als Sitz der Geisteskraft keine Rolle, sondern das Herz). Die Anschauungen der Griechen. (Bei Homer ist das Herz Hauptsitz des geist. Lebens, Ansichten der Spätern). Lucretius, Cicero, Galen. Das Gehirn im nicht philosophischen oder medizinischen Sprachgebrauch. Die Seele ein Hauch. *Φρένες* (das Zwerchfell verdankt seiner engen Verbindung mit dem Herzen die Erhebung in die geistige Sphäre). Das Wort könnte mit ai. *bhram* oder *bhur* in Zusammenhang stehen. *Πρᾶτιδες* (nicht mit Bechtel zu ai. *paršu*, vielmehr starke Wurzelform *perqu*, zu got. *fairhus* usw.).
- Roscher** W. H. Ausführliches Lexikon der griechischen u. römischen Mythologie. 21 L. (2. Band Sp. 513—672). Leipzig Teubner. 2 M.
- Müller** F. M. Anthropological religion. London Longmans u. Komp. 10 sh. 6 d.
- Hartland** Edw. Sidn. The Science of fairy tales, an inquiry into fairy mythology. London W. Scott 1891.
- Vgl. Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde I 345.
- Goodyear** W. H. The Grammar of the Lotus: a New History of Classic Ornament as a Development of Sun Worship. With Observations on the 'Bronze Culture' of Prehistoric Europe as derived from Egypt, based on the study of

Patterns. 1 Vol. roy. 4 fully illustrated, boards. Preis 63 sh. Sampson Low, Marston & Co. London.

Kaegi A. Die Neunzahl bei den Ostariern. Phil. Abhandlungen, Schweizer-Sidler ... gewidmet. (Zürich 1891) S. 50—71.

Knüpft an die Beobachtung von H. Diels an, dass die Drei- und die Neunzahl mit dem chthonischen Dienst, dem Toten- und Lustrationskult eng verbunden sei. Indem K. vom Totenkult ausgeht und die wesentlichen Bräuche der Ostariern bei Tod und Bestattung betrachtet und die Buss- und Sühnbräuche anreicht, kommt er zu dem Ergebnis, dass "die Neunzahl . . . bei den Ostariern die entsprechende Rolle spielt wie bei den Griechen, Römern, Umbren und Germanen". Ursprung: "Dem Vater, dem Grossvater, dem Urgrossvater bringt man die Ehrengabe und um sie zu heben und zu steigern, bringt man sie dreifach oder dreimal . . . daher die Drei- und Neunzahl im chthonischen Dienst, im Mankult".

Hahn C. Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus. Ausl. LXIV Nr. 41.

Sehr häufig bei den Osseten.

Herman Hirt.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch.

Bartholomae Arisches und Linguistisches. (Sep.-Abdr. aus BB. XV u. XVI, mit ausführlichen Indices versehen). Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht. IV u. 179 S. gr. 8°. M. 5.

Bartholomae Arica II. IF. I 486—500.

6. Ai. *-c c-* = av. *-s k-* = ap. *-š k-* aus *-t k-*. — 7. Ar. *sr* = av. *sr?* — 8. Vokal + Nasal + *r* im Avesta. — 9. Ai. Infinitive auf *-man* und *-mani*.

Leitner G. W. The races and languages of the Hindu-Kush. As. Qu. Rev. II Ser. II No. 3 S. 139—56. 2 Taf.

I. Polo in Hunza-Nagyr. II. The Kohistán of the Indus, including Gabriäl. III. A rough sketch of Khatlän (Koläb) and adjoining countries. IV. The language etc.

Leumann E. Eine arische Femininbildungsregel. KZ. XXXII 294—310.

Die bei *ṇ*-Stämmen entstandene Endung *-āni* ist auch auf die *a*-Stämme übergegangen und zufällig nur noch bei solchen erhalten. Verschiedener Akzent. Bedeutung: Frau des Mannes, auf dessen Namen die Ableitung zurückgeht, nur je einmal im Avesta und Veda anscheinend dessen Tochter. Im Indischen auch mehrere Bildungen von *i*- und *u*-Stämmen. Nebenbei Etymologie von *puruṣa*, *putra*, *pumās* gegeben.

[**Peet S. D.**] The Aryans and the Indians. Amer. Ant. & Or. J. XIII 2, S. 119—22.

Hopkins E. W. Note on the development of the character of Yama. Am. Or. Soc. Proc. May 1891 S. XCIV—XCV.

Traces in the Indian and the Persian tradition "the change from Y, the king of an earthly paradise" until he became "god in unearthy regions".

B. Indisch.

Buultjens A. E. The Dutch in Ceylon. X. chapter (of Valenty's account of Ceylon). The Or. IV 3/4, 50—7.

Carter Ch. English-Singhalese Dictionary, P. IV. Colombo 1890.

Conrady A. Das Newârî. Grammatik und Sprachproben. ZDMG. XLV 1—35.

Newârî ist eine der etwa 30 nichtarischen lebenden Sprachen des Himälalalandes Nepâl; hat sich allein darunter zu einer Schriftsprache entwickelt. Es enthält indisch-arische Lehnworte aus verschiedenen Entwicklungsschichten. Dem Grundstock nach aber eine der indochinesischen Sprachen.

Conrady A. Das Hariçcandranrtyam. Ein altnepalesisches Tanzspiel. Mit einer grammatischen Einleitung hrsg. Köhlers Antiq. Leipzig. 45 S. gr. 8°. 1,50 M.

Fumi F. G. Avviamento allo studio del sanscrito. 2 ed. Mailand Hoepli. XII u. 251 S. kl. 8°.

Goonetilleke William The Letters ऋ (R) and ॠ (L) and the A inherent in a consonant. The Or. IV 3/4, 33—8.

Goonetilleke William Pâṇini. Ebenda 47—9.

Grierson George A., s. Hoernle.

Henry V. Les hymnes Rohitas. Livre XIII de l'Atharvavêda, traduit et commenté. Paris 1891. XII u. 56 S. 8°.

Soll Anfang einer Übersetzung des ganzen Atharvaveda sein. Verf. wünscht für diese erst etwaige Vorschläge zur Aenderung seiner Methode zu hören. XIII steht in der vedischen Litteratur allein wegen der singulären Erscheinung des darin verherrlichten Gottes Rohita, Personifikation der Sonne. Gattin Rohinî die Morgenröte.

Hillebrandt A. Vedische Mythologie. I Soma und verwandte Götter. Breslau Koebner 1891. X u. 547 S. gr. 8°. 24 M.

Hoernle A. F. Rudolf and George A. Grierson A comparative Dictionary of the Bihârî Language (published under the patronage of the government of Bengal) Part II. Calcutta 1889. S. 41—108. 9—32. Roy. 4°. M. 5. Rezens. von L. Feer Journ. As. VIII Sér., T. XVIII S. 370 ff. und Lit. Centralbl. 1892 No. 2 Sp. 55.

Jedes Wort wird auf seine ältere Form im Sanskrit und Prâkrit, resp. Arab., zurückgeführt und erhält sein Korrelat in den anderen neuindischen Sprachen arischen Ursprungs zugesellt. Den Heften wird auch ein vollständiger Wortindex zu dem in altem

Bais'wari (Dialekt der Bihâri) abgefassten Rāmāyan des Tul'si Das beigegeben.

Kellog Hindi Grammar. London K. Paul, Trench, Trübner & Komp. 8^o.

Lamaïresse E. L'Inde avant le Bouddha. (Bibl. des religions comp.) Paris Carré. 18^o. 4 Frs.

Lanman C. R. Mortuary Urns. Am. Or. Soc. Proc. May 1891 S. XCVIII—C.

Proves from Skr. texts that the use of cinerary jars existed among the ancient Hindus. Notices that designations of sex were marked on such urns.

Lévi S. La Grèce et l'Inde d'après les documents indiens. Revue des études grecques 1891 S. 24—45.

Auszug aus seiner Arbeit *Quid de Graecis veterum Indorum monumenta tradiderint*. Paris Bouillon 1890. Diese rezens. von R. Otto Franke Berl. Phil. Wochenschr. 1891 No. 45, Sp. 1422 ff.

Liebich Bruno Panini. Rezens. von V. Henry Rev. crit. XXV (1891) No. 39 S. 153 f. und von R. Otto Franke Gött. Gel. Anz. 1891 No. 24 S. 951—83.

In der Auffassung der Komposition müssen wir uns von den Anschauungen der indischen Grammatiker emanzipieren. Neue Theorie vom Wesen der Komposita. Das Sanskrit war nicht der Dialekt von Pāṇinis Heimat. Versuch der Lokalisierung von Sanskrit und Pāli. Sanskrit der gesprochene Dialekt des Gangesthales, Pāli der des Indusgebietes und der südlich anschliessenden Küstenländer (Franke).

Ludwig A. Die Genesis der grammatischen Formen des Sanskrit und die zeitliche Reihenfolge in der Selbstständigwerdung der indoeuropäischen Sprachen. Prag F. Rivaáč in Komm. 164 S. Imp. 4^o. (Aus Abhandl. d. kgl. Böhm. Ges. d. W.).

Morris R. Notes on some Pāli and Jaina Prākṛit words. Acad. June 13 S. 566 f.

Morris R. On the word *bujjhaka* in the Dīpavamsa (IX 16—17), Acad. 1891 Oct. 3. S. 290. *bujjhaka* = kämpfend, aus *rujjhaka* für *yujjhaka*.

Morris R. Notes on some Pāli and Jaina Prākṛit words — *āutti*. Acad. 1891 Oct. 31, S. 387. *āutti* = 'Absicht'.

Morris R. Contributions to Pāli Lexicography. *Niddhāpeti*. Acad. 1891 Dec. 26, S. 592. Von *nis+dhāv*, Kaus., = hinausgehen lassen, vertreiben.

Oertel H. On the meaning of *sūnṛta* in the Rīg-Veda. Am. Or. Soc. Proc. May 1891 S. XCV—XCVIII.

The probable meaning of this word is 1. 'kind, disposition',
2. 'benevolence'.

Oldham Serpent-Worship in India. Journ. Roy. As. Soc. Gr. Br. & I. 1891 July.

Pischel R. und K. Geldner Vedische Studien. Rezens. von M. Müller Physical Religion Appendix XI S. 384 ff.

Müller vertritt gegen Beide den primitiven Charakter des Rigveda.

Raffiuddin Ahmad Kaiser-i-Hind and Hindoostani. XIX. Cent. vol. 29.

Reuter J. N. Die Betonung der kopulativen und der determinativen Komposita im Sanskrit. Helsingfors 1891. 8^o.

Reuter J. N. Die altindischen Nominalkomposita, ihrer Betonung nach untersucht KZ. XXXII Heft 4 S. 485—612.

Geordnet nach den Suffixen der letzten Glieder, darunter nach der Wortklassenzugehörigkeit der ersten Glieder, darunter nach der des zweiten Gliedes, schliesslich darunter nach dem Akzent des selbständigen Schlussgliedes.

Sibree E. Sanskrit *aśvā* 'water'. Acad. 1891 Nov. 7, S. 411.

aśva 'Pferd' : *equus* : = *aśvā* 'Wasser', iran. *aspā* : *aqua*. Von diesem *aśvā* (*aspā*) Spuren in gewissen indischen und iranischen Flussnamen vorhanden.

Schmidt E. Die Anthropologie Indiens. Globus LXI No. 2 u. 3.

Bericht über Risleys Werk. In Indien finden wir hauptsächlich 2 Grundformen. 1. Der 'arische Typus' ist ausgezeichnet durch einen relativ langen Kopf (Dolichocephalie), eine gerade schmale Nase, hohes, schmales Gesicht, gutentwickelte Stirn, regelmässige Gesichtszüge. Der Gesichtswinkel ist gross, der Wuchs hoch, von 171,6 cm. bei den Sikhs im Punjab, bis zu 165,5 cm. bei den Brahmanen Bengalens. Der Körper ist wohl proportioniert, eher schlank als breit, die Hautfarbe hellbraun. 2. Der 'dravidische Typus' Risleys ist gekennzeichnet durch eine dicke, breite Nase mit einem Index, der an Grösse nur von dem des Negers übertroffen wird. Der Hirnschädel ist gleichfalls lang, der Gesichtswinkel verhältnissmässig klein, die Lippen dick, das Gesicht breit, fleischig, die Gesichtszüge mehr unregelmässig.

Vodskov H. S. Rig-Veda og Edda. Rezens. von (Mo)gk Lit. Ctrbl. 1891 No. 48 Sp. 1666 ff.:

Anscheinend selbständige Forschung und der wissenschaftliche Standpunkt, den die Forschung der Gegenwart allein gestattet. Verf. verwirft vollständig die Theorie von der Wanderung der Indogermanen und setzt dafür eine Ausbreitungstheorie der gesamten Menschheit vom inneren Asien aus. Die Mythologie hat sich gesondert bei den einzelnen Völkern entwickelt. Aber eine gemeinsame Wurzel, der Seelenkult. Die Hymnen des Rigveda keine Volksdichtung, sondern Gedichte der Priester, die das Volk auf Opfer und Religion hinweisen. Grosse Höhe geistiger Entwicklung, die mit indogermanischen Zuständen unvereinbar ist.

Whitney W. D. On the narrative use of perfect and imperfect tenses in the Brāhmaṇas. Am. Or. Soc. Proc. May 1891. S. LXXXV—XCIV.

Gives statistics of the relative proportions in the usage of the perfect and imperfect in the Brāhmaṇa texts; shows that in narrative uses the tenses are mainly equivalent, but that there is a marked preference for the employment of the imperfect. The proportion of perfects increases with the lateness of date.

C. Iranisch.

Bang Willy Bemerkungen über das Verbum im Huzvāreš. Giorn. Soc. As. It. IV 218—24.

Bang Beiträge zur Kunde der asiatischen Sprachen. Leiden. Brill. Separat-Abdr. 23 S. gr. 8^o.

Darmesteter James Chants populaires des Afghans, recueillis. Paris Leroux 1890. Rezens. von Grierson Ind. Ant. 1891 Sept. S. 337.

Sein Referat: Text, Übersetzung, Vokabular und Kommentar, samt "drei bewundernswerten Essays über die Sprache, Litteratur und Geschichte dieser Nation". Zwei Dialekte, Pukhtû im Norden, Pushtû im Süden. Geringer Unterschied. Entlehnungen in grossem Masstabe aus den persischen und indischen Dialekten, und aus dem Arabischen. Schlüsse: 1. das Afghân. nicht ein indischer Dialekt, 2. es ist ein iranischer Dialekt, 3. nicht einer der modernen persischen Dialekte, sondern 4. vom Zend oder einem sehr ähnlichen Dialekt abgeleitet. Es ist der bisher vergeblich gesuchte moderne Zeuge des alten Zend. 2. Kap. Geschichte der Afghanen von der ersten Erwähnung durch Albirûnî (1030 n. Chr.) bis jetzt. 3. Kap. der Einleitung über die afghân. Litteratur. Rezens. ferner von S. Oldenburg Živaja Starina 1891 II S. 191; Ath. 1891, May 30, 694 f.

Geiger Wilh. Lautlehre des Balūčī mit einem Anhang über Lehnwörter im Balūčī. München Franz in Komm. 68 S. 4^o. M. 2. (Aus d. Abh. d. Kgl. Bayr. Ak. d. Wiss. I. Kl., XIX. Bd. II. Abt.). Rezensiert Lit. Ctrlbl. 1891 No. 53 Sp. 1833 von H. H(übbschmann):

Die Lehnwörter in einem Anhang von 312 Nummern vereinigt und nur die übrig bleibenden originellen Wörter zur Basis der Lautlehre gemacht. An dieser ist daher auch nichts Wesentliches auszusetzen.

Hillebrandt Alfr. Zarathustra und der Zendavesta. Nord und Süd 15. Jahrg. Okt.

Jackson A. V. W. Where was Zoroaster's Native Place? Journ. Am. Or. Soc. 1891 S. 221—232. (Sonderdruck 1892).

Kommt nach Prüfung der klassischen und iranischen Zeugnisse zu dem Schluss: Zoroaster indeed arose in the west, most probably somewhere in Atropatene. He then presumably went to Ragha, but, finding this an unfruitful field, turned at last to Bactria From Bactria, the now organized state-religion spread back towards Media; thence down to Persia.

Jackson A. V. W. Avesta. Vd. I 16 *vaēdānāhō nōit uzōiš*. Journ. Am. Or. Soc. 1891 S. 231—2.

Appendix zu 'Zoroaster's Native Place'.

Müller F. Kleine Mitteilungen. Wien. Z. V 2. Neupersische und armenische Miszellen. Ebenda 3. H. S. 250 ff. Desgl. und Pahlawi-Miszellen und Bemerkungen über die Zend-alphabete und die Zendschrift.

Tolman H. C. Syntactical points in the Old Persian inscriptions. Am. Or. Soc. Proceedings May 1891. S. C—CI.

Brief remarks on the usage of the noun, adj., pron., and verb.

Wahrmund A. Praktisches Handbuch der neupersischen Sprache. Rezens. von Eugen Wilhelm. Am. J. of Phil. 1891 April, S. 82 ff.

R. Otto Franke.

IV. Armenisch.

Bugge S. Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache IF. I 437—459.

Suffix *-aul*. — Aorist. II medii. — Pluralendung *-k*. — *ōl*, *ol* aus *anl*, *anr*. — Schwund des idg. *g* im arm. Anlaut. — Schwund des idg. *ǵ* im arm. Anlaut. — Idg. *zd* im Arm. — *t* aus idg. *t*. — Arm. *x* aus *sk*. — Arm. *j* d. i. *dz*. — Anlautendes idg. *sr* im Arm. — Idg. *tr* im Arm. — Arm. *rk* durch Umstellung entstanden. — *v* aus *n*. — *j* und *p* aus *b*, idg. *bh*. — *j* aus *ps*. — *erku*. — *çork*. — *hanem*. — *hund*. — *yišem*. — *veh*.

Conybeare F. C. On the ancient Armenian Version of Plato. Am. Journ. Phil. XII 193—210.

Kainz Praktische Grammatik der armenischen Sprache für den Selbstunterricht. I. Klassische Sprache. II Neuarmenische Sprache mit einem neuarmenisch-deutschen und deutsch-neuarmenischen Wörterbuch und zahlreichen Lese-stücken. (Die Kunst der Polyglottie XXXV). Wien Hartleben [1891]. 196 S. 8°. 2 M.

V. Griechisch.

Johansson K. F. Beiträge zur griechischen Sprachkunde. Upsala Lundström 1891. 173 S. gr. 8°. 6 M.

Solmsen F. Zur Lehre vom Digamma. KZ. XXXII 273—288.

Die Beobachtung Leo Meyers, dass die Anlautsgruppen *so-*, *sw-* bei Homer keine Spur des *ś* aufweisen, wird ergänzt und berichtigt. Dem Material Meyers ist zunächst *ό-*, *ότ-*, *όπ-* (in *όπω* u. ä.) aus **so-* hinzuzufügen, dagegen *όκω* zu streichen: *όκω* und *έκω* werden zu altbulg. *sraka* 'vestis, tunica' und Verwandten in Beziehung gesetzt. L. Meyers Lautgesetz gilt auch für den Dialekt von Gortyn: *so-*, *sw-* verlieren ihr *ś*; alle Fälle, in denen *ś* sonst im Anlaut abgefallen sein soll, beruhen auf irriger Auffassung. So haben *αἰ*, *ἡ* 'wenn', *ἐπεὶ*, *ἐταίρος* nie ein *ś* im Anlaut gehabt, *ἐλ-* (*ἐλόντα* usw.) ist im Anlaut durch *αἰπέω* (das nirgends Digammaspuren zeigt) analogisch beeinflusst. Für andere Dialektgebiete ist

der Nachweis des Meyerschen Gesetzes schwierig wegen des Mangels umfangreicher (und alter) Texte. Aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gilt es auch für das Kyprische (Edalion), vielleicht für das Elische. (ἐλος 'Sumpt' ist nicht auf *ἐλος, sondern *ἐλος, lat. *solum* zurückzuführen).

Solmsen Nachtrag zu S. 283 des genannten Aufsatzes (kypr. πανώνιος). KZ. XXXII 288—294.

Gegen Hoffmann Griech. Dial. I 71. 156 wird nachgewiesen, dass kyprisch πανώνιος nicht zu ὀνίνηι und Verwandten gehören kann: die Zugehörigkeit zu ὄνιος 'Kaufpreis' ist festzuhalten. πανώνιος (χωρος, κᾶπος) auf der Tafel von Edalion bedeutet 'mitsamt allen ὄνια, d. h. allen verkäuflichen Erträgen' (sc. des Ackers oder Gartens).

Smyth H. W. On digamma in Post-Homeric Ionic. Am. Journ. Phil. XII 211—22.

1. Digamma in literature. 2. Digamma upon inscriptions.

Bartholomae Griech. ὄνομα > ὀνόματος. IF. I 300—318.

Wackernagel κέχονδα. Berl. phil. Wschr. 1891 No. 47.

Ein Perfektum κέχονδα zu χανδάνω, ἔχαδε wird aus einer Lesart [κε]χόνδει festgestellt, welche eine der von Kenyon publizierten Papyri zu Homer Ω 192 bietet.

Walker F. W. Philological notes VIII. Greek aorists and perfects in -κα. Class. Rev. V S. 446—451. (S. Abt. I.)

Wharton μή. Philological Society Nov. 6. Vgl. Academy 1891 II S. 460.

1. μή ist ursprünglich und wesentlich keine negative oder prohibitive, sondern eine interrogative Partikel. 2. Manche Sätze mit μή, die als Affirmativsätze aufgefasst werden, sind als Frage-sätze anzusetzen. 3. Auch in andern Fällen ist zu beobachten, dass der anscheinend negative Sinn des Satzes einen interrogativen enthält oder voraussetzt.

Steinmann Studie homerská. (Eine Homerische Studie). Jahresbericht d. k. k. Gymn. zu Königgrätz 1890/91.

Über Genetive auf -οο (z. B. διόλο-υ nicht -οο), δου (-: δ-υ) und ς (es wird άλλο-υεῖδα εὐοκυῖαι, οὕτως u. dgl. für άλλοειδέα, εἰοικυῖαι οὕτως vorgeschlagen).

Steinmann Studie homerské (Homerstudien). Listy filologické (Prag) XVII 21—24, 232—46. XVIII 8—23. 284—85. 336—44.

Untersuchungen über die Richtigkeit der Überlieferung und Deutung verschiedener Verbalformen.

Weck F. Die epische Zerdehnung. Programm des Lyceums zu Metz 1890. 43 S.

Rez. von P. Cauer Wochenschrift f. klass. Philologie 1891 Sp. 1276 ff.

Conway A note on the Homeric adjectives in -οπ-. Cambridge Philological Society 26. Nov. 1891. Vgl. Academy 1891 II S. 566.

Vgl. ἤνοπι χάλκῳ, μέροτες ἄνθρωποι u. dgl. Die Adjektive dieser Klasse haben ein Suffix -*q-*, Nebenform von -*qo-* (ποδά-πο-ς). μέρω: ai. *maraka-*. Hierher auch φύλοτις, urprgl. = 'butchery', Wz. *ghū* 'opfern'.

Sayce The mention of an Ionian Greek in the tablets of Tel el-Amarna. Academy No. 1015.

Lewy H. Kyprisches IF. I 506—511.

Σκίας Περὶ τῆς κρητικῆς διαλέκτου. Athen Sakellarios. Leipzig Liebisch. 167 S. 8°. 3,50 M. Rez. Lit. Centralbl. 1892 Sp. 91.

Cagnat R. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité classique Rev. Archéolog. XVII 405—19. XVIII 401—32.

Néroutsos-bey Inscriptions grecques et latines recueillies dans la ville d'Alexandrie (Égypte) et aux environs. Rev. Archéol. XVIII 338—46.

Reinach Th. Bulletin épigraphique. Revue des Études grecques IV 314 ff.

Gleichsam 'Regesten' der in den letzten 3 Jahren gefundenen griech. Inschriften, geographisch geordnet.

Larfeld W. Jahresbericht über die griech. Epigraphik für 1883—1887. Zweiter Teil. Bursians Jahresber. LXVI (1891) S. 1—223.

Simon J. Abkürzungen auf griech. Inschriften. Zschr. f. d. österr. Gymn. XLII 673—711.

Eine Sammlung der Abkürzungen, die auf Inschriften vor 146 v. Chr. begegnen, und daran anknüpfend die allgemeinen Ergebnisse.

Corpus inscriptionum Atticarum IV suppl. vol. I partem 3 continens. Berlin 1891.

Paton and Hicks The inscriptions of Cos. Oxford Clarendon Press 1891.

Rez. von A. H. Lit. Centralbl. 1892 Sp. 155 f.

Fröhner Inscriptions grecques archaïques. Revue Archéologique 1891. S. 45—55.

Behandelt zwei Inschriften, von denen besonders die zweite (aus Hermione?) sprachlich sehr interessant ist wegen einer Reihe eigenartiger Formen.

Blass Zu der naxischen Inschrift der Timandre. Fleckeisens Jahrb. Bd. 143 (1891) S. 335—336.

Statt ΗΞ = *hs* = *ξ* steht auf der Inschrift ΠΞ. Dieses Π ist wahrscheinlich das naxische Zeichen für Ξ.

Κοντολέων Ἀνέκδοτος Μικρασιαναὶ ἐπιγραφαί. Τεῦχος πρῶτον. Athen 1890. 48 S.

(94 Inschriften). Vgl. dazu Jaspar Ἑλλάς 1891 S. 417—423.

Contoléon Inscriptions d'Asie-Mineure. Rev. d. Études Grecques IV 174—75.

Contoléon Inscriptions grecques inédites. Rev. d. Études gr. IV 297—301.

Reinach Th. Inscriptions archaïques d'Argos. Rev. d. Études gr. IV 171—78.

Behandelt die zweite der Fröhnerschen Inschriften, einen Gesetztext von 7 Zeilen in argivischem Alphabet.

Reinach Th. Deux inscriptions de l'Asie-Mineure. Rev. d. Études gr. IV 268—89.

1. Conventions entre Aegae et Olympos. 2. Le sanctuaire de la Sibylla d'Erythrée.

Blass Archaische griechische Inschriften. Fleckeisens Jahrb. 1891 S. 557—560.

Behandelt die beiden Bronzeinschriften aus der Sammlung des Grafen Tyszkiewicz (vgl. Mitteil.). B. liest auf dem Diskos den zweifelhaften Eigennamen *Eucotōā als s-losen Nominativ eines Männernamens (vgl. unten a. a. O.). — In der argivischen Inschrift möchte er αἰτις in αἰ τῆς ändern und τονγραφισματος in τονδασματων τῶν δασματων vgl. δάματα διαμερίματα Hesych. (M.)

Selivanov Inscriptiones Rhodiae ineditae. Mitt. d. Inst. XVI (1891) S. 107 ff.

Von sprachlichem Interesse sind besonders die an erster Stelle mitgeteilten drei archaischen Inschriften; in der zweiten liegt ein Eigenname *Υφολίδας vor; *Υ-φυλος ist gebildet mit der Präposition υ (gleichbedeutend mit ἐπὶ), ein Seitenstück zu dem Namen des wahrscheinlich auch aus Rhodos stammenden Söldners *Υ-δαμος der Abu-Simbel-Inschrift und zu dem des Akräphiers *Ιού-τροτος, der mit böotischem Vokalismus für *Υ-τρατος steht (vgl. R. Meister Mitt. d. Inst. a. a. O. S. 357). — Die dritte Inschrift ist zu lesen (vgl. Jernstedt Mitt. d. Inst. a. a. O. S. 240; Wackernagel ebd. S. 243; R. Meister ebd. S. 357):

Σᾶμα τόζ' Ἰδαμενεὺς ποίησα, ἵνα κλέος εἴη.

Ζεὺς(δ) δέ νιν ὅστις πημαῖνοι, λειώλη θεή. (M.)

Kulhoff *Ἐπιπλα, ἐπίπλα. Revue de Philologie XV 116.

ἐπι-πλ-α zu W. πέλ-, Singulär ἐπιπλον. ἐπίπλα bei Herodot I 92 eine Textverderbnis.

Hilberg ὠρᾶῖζω oder ὠρᾶῖζω? Wiener Studien XIII (1891) S. 172—174.

Aus Dichterbelegen ist die Form ὠρᾶῖζω zu erschliessen (gegen die übliche Ansetzung ὠρᾶῖζω der Lexika).

Brugmann Κατασπῶσαι bei Herodas. IF. I 501—505.

Laistner L. Κένταυρος. Zschr. f. d. österreich. Gymn. XLII 711—719.

„Das α der Endung -αυρος scheint in manchen Wörtern auf sonantischen Nasal zurückzugehen“. Also z. B. αὔρος aus κυρο zu καίνω, φαῦρος Wz. φν, φν zu σπεν (σπάνιος), ebenso φλαῦρος (φρήν), καῦρος (Ξένος), αὔρος (οὔνιος), ἀφαυρός (ἀφνω usw.) πέταυρον (πετν neben *πέ(ρ)ταρ, lat. *pertica* aus **pertrica*), u. a. Ausgangspunkt der Bil-

ung -αυος sind vermutlich *u*-Stämme (zu αῦρος ein *cu*, *cu*?, *ca*?). Der Pflanzennamen *κενταύριον* 'Erdgalle' zu ahd. *hantag* 'beissend bitter', auch 'ferus, saevus, immanis', ebendazu *κένταυρος* (*κενθῶν*). Das *τ* statt *δ*, *θ* (*τένδω*, *τένθω*) und *κ* statt *τ* nach *κεντρέω*. Weiteres zur Wurzel (*s*)*quend(h)*.

Immerwahr W. Die Kulte und Mythen Arkadiens I. Die arkadischen Kulte. Leipzig Teubner. VI u. 288 S. gr. 8°. 4 M.

Schjøtt P. O. Mythologiske Studier I. Zeus, Athamas, Apollo. Christiania Vid. Selsk. Forhandl. 1891. Nr. 7. Cl. 1. Dybwad. 19 S. 8°.

Wide Sam. Bemerkungen zu der spartanischen Lykurgos-legende. Skand. Archiv. I. Bd. S. 91—130.

Nach den Vermutungen des Verfassers ist der spartan. Lykurgos "ein über Hellas verbreiteter alter Gott, bez. Heros, mit dem thrakischen Lykurgos und anderen Trägern dieses Namens und anderer aus der Wurzel *λυκ* (ai. *vrka*) abgeleiteter Namen, wie besonders Lykos, nahe verwandt, ja wohl ursprünglich identisch". Der Verf. stellt dann eine sog. Identifizierungstheorie auf. Seine Ansicht ist, dass die sog. hellen. oder olymp. Götter auf dem griech. Boden nicht ursprünglich sind, und die Bewohner Griechenlands haben diese Götter nicht gekannt. Sie verehrten hauptsächlich die chthonischen Mächte und daneben wohl auch einige göttliche Wesen, die der Oberwelt angehörten. Diese wurden von den hellen. Gottheiten nicht völlig verdrängt; die meisten wurden mit diesen identifiziert, ein Prozess, der häufig darin seinen Ausdruck fand, dass der alte Gott zum Heros herabsank, und dem neuen Gott zur Seite gestellt wurde, während der neue Gott den Namen des alten als Beinamen bekam.

Néophytos A. Le grec du Nord-Est de l'Asie-Mineure au point de vue anthropologique. L'Anthropologie II (1891) 25—35.

Die griech. Bevölkerung besteht nur zur Hälfte aus ursprünglich griech. Elementen.

A. Thumb.

VI. Albanesisch.

Meyer G. Albanesische Studien. III. Lautlehre der idg. Bestandteile des Albanesischen. (Sitzungsberichte der kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse, Band CXXV H. XI). Wien Tempsky 1892. 95 S. 8°.

VII. Italisch und Romanisch.

A. Altitalische Sprachen.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft herausgegeben von Iwan Müller, Band I, Erster Halbband. Zweite Auflage. München Beck.

Landgraf G. Litteraturnachweise und Bemerkungen zu seiner lateinischen Schulgrammatik. Bamberg Buchner. 56 S.
Scerbo F. Grammatica della lingua latina I. Firenze Le Monnier.

Valmaggi L. Grammatica latina. Mailand Hoepli 1892. 250 S.

Consoli S. Fonologia latina esposta secondo il metodo scientifico, 2. ed. Mailand Hoepli. 205 S.

Baudouin de Courtenay Izü lekeij po latinskoj fonetikč. (Aus Vorlesungen über lat. Lautlehre). Filologičeskija zapiski XIII 273—96.

Fortsetzung seiner Darstellung der lat. Lautlehre.

Wharton Quelques *a* latins. Mém. Soc. Ling. VII 451—60.

Einige lat. *a* sind durch die Einwirkung eines folg. Hochtons entstanden.

Meyer-Lübke Über *o* und *u* im Lateinischen. Philologische Abhandlungen, Heinrich Schweizer-Sidler . . . gewidmet (Zürich 1891) S. 15—24.

Sucht in den Wechsel von *o* und *u* Gesetzmässigkeit zu bringen: 1. *o* wird *u* in betonter vorletzter Silbe. 2. Anlautsilben: a) *on* + Labial wird *un*. b) *l* + Konsonanz verlangt stets *u*. c) Vor Verschlusslauten und *s*-Verbindungen bleibt *o*; ebenso d) vor einfachem *r*, *n*, *m*. e) Bei einfachem *l* scheint *o* die Regel, ebenso bei *ll*. f) Vor *ms* steht *u*, vor *nm* *o*. g) *cum* und *con*. h) *or* + Kons. bleibt unverändert.

Parodi Sorti di *e* ed *o* nel latino davanti a *n* (*m*) in sillaba chiusa. Supplementi Periodici all' Arch. Glott. It. Prima Dispensa S. 1—19.

I. *en* + Gutt. : *i*. 1. *enqv*, *enc*. 2. *engv*, *eng*. 3. *egn*. II. *en* + Dent. : *e* bleibt. 1. *ent*. 2. *end*. III. *en* + Lab. : *e* bleibt. IV. *en* + *l*, *r*, *m*, *v* : *e* intakt. V. *e* + Nas. im Auslaut. VI. *on* + Gutt. 1. *onc* : *u*. 2. *ong* : *u*. VII. *on* + Dent. : *o*. VIII. *omp*, *omb* : *u*. IX. *on* in der Schlussilbe.

Hoffmann O. Lat. *en* und *n* in betonter geschlossener Silbe. BB. XVIII 156—59.

In geschlossener Silbe stehendes lat. *en* wird unbetont stets zu *in*, betont nur, wenn ein Guttural oder wenn Doppelkonsonanz folgt.

Conway S. Über den Wechsel von *d* und *l* im Lateinischen. Cambridge Philological Society 26. Nov. 1891. Vgl. die Notiz der Academy 1891 II S. 566.

Erklärt *d* für sabinisch. Der Aufsatz wird in den IF. erscheinen.

Wiedemann O. Zur Gutturalfrage im Lateinischen. IF. I 255—57.

Wölfflin E. *af*. Archiv f. lat. Lex. VII 506.

Zwei neue Belege für *af* vor *v* auf der bei Amitemum gef.

Inscr.: *af. vineis* und *af. villa*, die *ab. castello* und *ab. seceie* gegenüberstehen.

Lindsay W. M. Latin accentuation Class. Rev. V 373—77. 402—408.

Eingehende Untersuchung über den Wert der lat. Grammatikernachrichten und der im archaischen und im Vulgärlatein nachweisbaren Akzentgesetze für die Erkenntnis der lat. Betonung.

Funck A. Neue Beiträge zur Kenntnis der lat. Adverbia auf *-im*. Archiv f. lat. Lex. VII 485—506.

In alphabetischer Reihenfolge wird dasjenige zusammengestellt, "was als eine wesentliche Bereicherung unserer Lexika erschien", und zwar: I. Wörter, welche in Georges' Handwörterbuch fehlen (56+11). II. Wörter, für welche neue, bemerkenswerte Belege gefunden sind (54).

Conway S. The origin of the Latin passive, illustrated by a recently discovered inscription. Cambr. Philol. Soc. Proc. XXV—XXVIII (1891) S. 16—21.

Im Anschluss an Zimmer KZ. XXX 224 ff. bringt er aus einer von Bücheler Rhein. Mus. 1890 Nr. 2 besprochenen osk. Inscr. ein Beispiel 'of the rudimentary passive', konstruiert mit einem Akk. Hiernach scheinen die *r*-Formen ursprünglich impersonale, aber transitive Bedeutung gehabt zu haben: *sakrafir ultiumam*.

Wölfflin E. Zur Konstruktion der Ländernamen. Archiv f. lat. Lex. VII 581—83.

Über blossen Akk. auf die Frage: wohin?

Surber A. Über die Verwertung der wissenschaftlichen Ergebnisse für die Schulsyntax des latein. Infinitivs. Phil. Abhandlungen, Heinrich Schweizer-Sidler . . . gewidmet. (Zürich 1891) S. 36—50.

Carlsson Om det latinska gerundivum och gerundium. Pedagog. tidskr. 1891 S. 349—60.

Sjöstrand N. De vi et usu supini secundi Latinorum. 54 S. Riemann *tanquam* 'dans la pensée que'. Rev. de philol. XV 164.

Cicero (Brut. I 5) beweist, dass *tanquam* mit dem Konjunktiv im angegebenen Sinne nicht bloss auf die Kaiserzeit beschränkt ist, wie Schmalz u. a. meinen.

Sjöstrand N. Quibus temporibus modisque *quamvis*, *nescio an*, *forsitan*, *similes voces* utantur. Lund Möller. III u. 42 S. 8^o.

Guthmann Ueber eine Art unwilliger Fragen im Lateinischen. Progr. Nürnberg.

Sturm J. B. Ueber iterative Satzgefüge im Lateinischen. Progr. Speier.

Hale W. Die *cum*-Konstruktionen. Ihre Geschichte und ihre Funktionen. Übersetzt von A. Neitzert. Mit Vorwort von B. Delbrück. Leipzig Teubner. X u. 341 S. gr. 8^o. 6 M.

Hoffmann E. Das Modus-Gesetz im lateinischen Zeitsatze. Antwort auf Hales „The *cum*-Constructions“. Wien Gerolds Sohn. V u. 43 S. 1 M.

Wetzel M. Das Recht in dem Streite zwischen Hale und Em. Hoffmann über die Tempora und Modi in den lat. Temporalsätzen. Paderborn Schöningh 1892. 48 S. kl. 8°. 0,60 M.

Lattmann H. Die Tempora der lat. Modalitätsverba in Nebensätzen. Philologus Suppl. VI 163—201.

Funck A. Formelhafte Wendungen im Inschriftenlatein. Archiv f. lat. Lex. VII 585 f.

Linde Über das Carmen Saliare. Skandinavisches Archiv I 130—54.

Vgl. Anz. I S. 64. L. bietet einen kritischen, sprachlichen und mythologischen Kommentar.

Linse F. De P. Ovidio Nasone vocabulorum inventore. Progr. Dortmund.

Götz G. Der liber glossarum. Leipzig Hirzel.

Schulze Zum Sprachgebrauch der römischen Juristen. Zeitschr. der Savigny-Stiftung, Rom. Abth. XII 1.

Kübler B. Juristisches. Archiv f. lat. Lex. VII 594—96.

Hauptsächlich über *amentum* u. seine Bedeutung bei den Juristen.

Hertz M. Gutachten über das Unternehmen eines lateinischen Wörterbuchs. Sitzungsber. der Berl. Akad. d. Wiss. 1891, 671—690.

Wölfflin E. Zwei Gutachten über das Unternehmen eines lat. Wörterbuches. Archiv f. lat. Lex. VII 507—522.

1. Über die Bedeutung des Thesaurus linguae latinae. 2. Geschichte des Unternehmens. 3. Die Organisation der Arbeit. 4. Arbeiter und Leitung. 6. Zeit und Geld.

Weyman *abyssus* — *accedo*. Archiv f. lat. Lex. VII 228—67.

Bearbeitung des Zettelmaterials. Dazu 'Erläuterungen zu *accedo*' S. 568.

Wölfflin E. *accelero* — *accendo*. Archiv f. lat. Lex. VII 569—576.

Bearbeitung des Zettelmaterials. Dazu S. 577—78 Erläuterungen zu *accendo*.

Funck A. Inschriftliche Zeugnisse für lat. Verwandtschaftsnamen. Archiv f. lat. Lex. VII 583—85.

Behandelt die 2039 Inschriften der Stadt Ostia nach Art der Sammlungen Hülsens aus den Inschr. von Lambaesis, veranlasst durch Delbrück.

Gundermann G. *malacia*; *gubernius*, *gubernus*. Archiv f. lat. Lex. VII 586—88.

Nettleship H. *absanitas* = *insanitas*. Archiv f. lat. Lex. VII 578.

Skutsch F. *iaientare*, *iaiunus*. Archiv f. lat. Lex. VII 527—29.

iaientare : *ieientare* ... *iaiunus* : *ieiunus*. Die Bréal-Baillysche Etymologie ist unhaltbar.

Traube L. *expiare*. Archiv f. lat. Lex. VII 590.

... 'befriedigen'.

Wölfflin E. *fluvius*, *fluvia*, *flumen*. Archiv f. lat. Lex. VII 588—90.

Keller O. Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig Teubner. X u. 387 S. gr. 8^o. 10 M.

Stowasser J. M. Eine zweite Reihe dunkle Wörter. Leipzig Freytag.

Bréal M. Notes étymologiques. Mém. soc. ling. VII 447—449.

Attavus ist eine Zusammensetzung von *atta* mit *avus*, zuerst im Vok. *atta ave*. Die Verkürzung erklärt sich wie in *idem*, *färina*, *sölidus*. Durch Nachahmung entstanden *atavia*, *adnepos*. — *Avidus* 'reichlich, fett'. Hor. Od. III 23. 2. — *Läridum*, *lardum* bezeichnet was in dem als Vorratskammer angesehenen *lararium* behalten wurde. Die *Lares* bewahrten das Schweinefleisch wie die *Penates* das Korn. — Umbr. *sevom*, osk. *sivum* ist ein adverb. Akkus. Neutr. von *suus* abzuleiten.

Hempl G. The etymology of Latin *cartilāgō*, Englisch *cartilage*. Am. Journ. Phil. XII 354.

Herleitung aus **cārunculago*.

Heraeus W. Noch einmal *haud impigre*. Fleckeisens Jahrb. CXLIII 501—507.

Meyer-Lübke W. *mamphur*. Philologische Abhandlungen, H. Schweizer-Sidler ... gewidmet (Zürich 1891). S. 24—28.

Das ἀπαξ λεγόμενον *mamphur* (Paulus Diaconus 132, 1) gehört zu frz. *mandrin* 'Planscheibe u. s. w.', senes. *manfa*, *manfano*, it. *manfanile*. Dem Wort ist *f* nicht *ph* zuzuschreiben. Idg. *mbh*, *ndh* wird lat. nicht zu *nf*. Neben osk. *manfar* muss lat. *mandar* bestanden haben. Jenes wird im osk. Gebiet zu *mafar*. Im Rom. fand Kontamination mit *mandar* statt. Zu vgl. an. *mǫndull*, vielleicht gr. μόνουλας.

Netušil J. Zur Etymologie und Semasiologie von *iste* und *ipse* nebst Zubehör. Archiv f. lat. Lex. VII 579—81.

Findet in ihnen nicht suffigiertes *so* und *to*, da *-o* lautgesetzlich nicht zu *-e* werde, sondern *-se* und *-te*, die kurzen enklitischen Formen des Reflexivs und des Pron. der 2. Pers., deren Existenz auch für den Dativ im Lat. angenommen werden kann. *iste* : 'der dir d. h. der, welcher zu dir in irgend einer Beziehung steht' oder 'der, denke dir' *ipse* : 'der gerade, welcher in irgend einer Beziehung zum (gramm. oder log.) Subjekt des Satzgefüges steht'. *-se* und *-te* können auf kurzes *-si* *-ti* eben so zurückgehn, wie *mare* auf **mari*.

Stephens G. *ver* = spring. Skandinavisches Archiv I 154—59.

Stolz F. Lat. *strufertarius*. IF. I 332.

Strachan *ambulare*. Class. Rev. V (1891) S. 377 f.

Von einer Wurzel *el* : *ol* 'gehn'. Vgl. ir. *ad-ellaim*, kymr. *elaſ* (Futurum), korn. *ellen* 'gehe', *amb-ulo* 'umhergehn'.

Strachan Latin *sibilus*, *sibilo*. BB. XVIII 147 f.

Zu ir. *sige*, *sidhe*, *sighe* 'a blast' Wz. *syeidh*. Das nebenstehende air. *séitim* stützt K. Meyers Vermutung (KZ. XXVIII 169), dass *dh*+*t* zu kelt. *t* werde.

Strachan Lat. *perendie*. IF. I 500—501.

Stürzinger *sursum* von *surgere*. Archiv f. lat. Lex. VII 597 f.

sursum ist Partizip von *surgere*.

Reinach S. Recherches nouvelles sur la langue étrusque. L'Anthropologie II (1891) S. 108—12.

Referat über Bugges neuere Untersuchungen über die nähere Verwandtschaft des Etruskischen mit dem Armenischen.

Lattes E. L'inscrizione etrusca della tazza vaticana di Cere. Suppl. Period. all' Archivio Glott. Ital. Prima Dispensa 1891 S. 19—53.

Ebers G. Etruskisches aus Ägypten. Beilage zur Allgem. Zeitung 1892 No. 5.

B. Vulgärlatein.

Sittl K. Jahresbericht über Vulgär- und Spätlatein 1884—1890. Jahresber. über d. Fortschritte d. klass. Altertumswissenschaft LXVIII 226—240.

Unvollendet. Beginnt mit dem Bekenntnis: "Das Vulgärlatein, mit welchem die Latinisten operieren, ist ein Phantasiegebilde". Die neuere Entwicklung leidet an dem Grundfehler, dass sie zwischen lebenden und toten Sprachen kaum unterscheidet. Die unzulängliche Überlieferung ist schuld, dass es für das Lateinische und Griechische keine Laut-, sondern nur eine Buchstabenlehre gibt. Nur das Schriftlatein bildet aber das Objekt der latein. Sprachwissenschaft. Das Vulgärlatein könnte a priori nur auf 2 Wegen zu unserer Kenntnis kommen: 1. Durch Dialektpoesie. Diese aber bei den Römern etwas undenkbares: mit Bewusstsein hat niemand vulgär geschrieben. 2. Durch grammatische Darstellungen. Was sie aber sagen, ist nur eine Warnung vor dem regellosen Pöbel; daher das krause Gemisch von Vulgarismen, Misverständnissen und unpassenden Lesefrüchten.

Unsere direkte, kombinationsfreie Kenntnis der römischen Umgangssprache reduziert sich auf die beschränkte Anzahl von Wörtern, welche die Schriftsteller mit '*vulgo*' u. dgl. bezeichnen. Dieses Sammelsurium, das aus allen Perioden der lat. Sprache und aus allen Ländern des Reiches zusammengetragen ist, kann ebensowenig einen Begriff vom Vulgärlateinischen geben als etwa die mit 'veraltet' bezeichneten Wörter des Lexikons einer neuern

Sprache die Entwicklungsstufen des ältern Französisch, Spanisch u. dgl. Für die griech. *convētheia* oder *κοινή* umspannen solche Quellen noch ein paar Jahrhunderte mehr. — Anwendung dieser Grundsätze im flg.

Monceaux Le latin vulgaire d'après les dernières publications. Rev. des deux mondes, 15. juillet 1891. S. 429—48.

Lindsay W. M. Spuren vulgärlat. Betonung bei den alten Dramatikern. Archiv f. lat. Lex. VII 596 f.

Über Pänultimabetonungen wie *mulière*, *pariètem* u. dgl. gegen Gröber Arch. I 223 und Meyer-Lübke in Gröbers Grundriss I 360.

Thurneysen R. Zur Bezeichnung der Reziprozität im gall. Latein. Archiv f. lat. Lex. VII 523—27.

Knüpft an Thielmann Arch. VII 543 an und behandelt die Verbindung des Verbums mit *inter* (*ils s'entraiment* = *inter se amant*), die sich bis zu den ältesten Denkmälern zurückverfolgen lässt. Kontamination der ältern Ausdrucksweise *inter se amant* und *se interamant*, wodurch *inter-* zum Hauptträger der reziproken Bedeutung ward. Dieser Gebrauch ist eine Eigentümlichkeit des alten gallischen Sprachgebiets und führt auf keltischen Einfluss. Irisch wie Britisch stimmen in der Bezeichnung der Reziprozität überein: sie komponieren das Verbum mit der Präposition ir. *imm-*, kymr. *ym-* 'um'. Wenn auch die französ. Komposita mit *entre-* keine direkten Übersetzungen des entsprechenden gall. *ambi-* sind, so stammt doch aus der vorromanischen Landessprache die Gewohnheit, die Reziprozität durch Verbalkomposita auszudrücken. Das Keltische hat also nur die innere Sprachform geliefert; alles äussere stammt von Rom.

Kübler B. Die Appendix Probi. Archiv f. lat. Lex. VII 593—95.

Stützt Gaston Paris' Ansicht, dass wir es mit einem afrikan. Dm. zu thun haben.

Friedländer L. Petronii cena Trimalchionis. Mit deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen. Leipzig Hirzel. 8°. 5 M.

Rönsch H. Collectanea philologica. Herausgegeben von C. Wagener. Bremen Heinsius. 325 S.

Saalfeld G. A. De Bibliorum sacrorum Vulgatae graecitate. Quedlinburg Vieweg 1891. XVI u. 180 S. 8°. 7,50 M.

Zusammenstellung griechischer Lehn- und Fremdwörter mit Angabe sämtlicher Belege.

Bourciez E. De praepositione *ad* casuali in latinitate aevi merovingici. Thèse. Bordeaux Cadoret. Paris Klincksieck. 116 S.

Bonnet M. *mane* Femininum. Archiv f. lat. Lex. VII 568.
Beispiel für diesen Genuswechsel aus Gregor v. Tours.

Gröber G. Zu *colpus*, *colfus*. (Arch. VII 443). Archiv f. lat. Lex. VII 522.

Die Anwendung von *colpus* im Lat. ist für frühere Zeit a. a. O. dargethan, aber 1) nur für Italien, 2) in der Schreibung mit *f* doch erst für das 14. Jh. *p* zu *f*, ist also italienisch, und *golfo* ist vom adriatischen Meere nach Westen gewandert.

R. v. Planta. W. Streitberg.

C. Romanische Sprachen.

Araujo F. Recherches sur la phonétique espagnole (Suite). Phonet. Studien V 2.

Baist G. Die arabischen Laute im Spanischen. Roman. Forsch. IV 345—422 (Schluss folgt.)

Michaëlis C. Der 'portugiesische' Infinitiv. Roman. Forsch. VII 49—122.

Oreans K. Die *o*-Laute im Provenzalischen. Roman. Forsch. IV 427—482.

Blanc A. Vocabulaire provençal - latin. Rev. des langues romanes V 29—88.

Publikation eines ma. Glossars nach 2 Hss. der Nationalbibliothek.

Godefroy Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e. au XV^e. siècle. S. 481—560. Paris Bouillon.

Clédat Nouvelle grammaire historique du français. Paris Garnier frères. VI u. 279 S. 12^o.

Darmesteter A. Cours de Grammaire historique de la langue française. I Partie. Phonétique. Publiée par les soins de M. Ernest Muret. Paris Delagrave 12^o. 2 Fr.

Araujo F. L'évolution phonographique de l' *oi* français. Rev. de philologie franç. et prov. V 96—134. 161—74.

Horning A. Zur Behandlung der tonlosen Paenultima im Französischen. Zeitschr. f. roman. Phil. XV 493.

Cron J. Die Stellung des attributiven Adjektives im Altfranzösischen. Strassb. Diss. 84 S. 4^o.

Meder F. *Pas, mie, point* im Altfranzösischen. Marb. Diss. 37 S. 8^o.

Tobler A. Kleine Beiträge zur franz. Grammatik. (Philol. Abhandlungen, Schweizer-Sidler ... gewidmet S. 1—15) Zürich 1891.

1. *donec*. 2. *des cent ans*. 3. Asyndetische Paarung von Gegensätzen. 4. *S'il faisait beau, je partirais*.

Rousselot Patois de Cellefrouin. Étude expérimentale des sons. Rev. d. patois gallo-romans. H. 14. 15.

Thomas A. u. Hatzfeld A. Coquilles lexicographiques. Romania XX 464—69.

Alignonet, alpagne, anuer, avalies.

Förster W. Etymologien. Zeitschr. f. roman. Philol. XV 522 ff.

train = *trahinum*. *prone* aus *proisnier* = *procinare*. *poulain* = *pullinum*. *terrain* = *terrinus*. *pugnale* aus *pugnus*. *pro*, *prode*, *prodor*; F. setzt drei verschiedene Grundformen an: 1. *prode* zu volkslat. **prōdis* *prōde*. 2. *pros* *prosa* aus **prorsus*. 3. *prode* aus *prōvidus*.

Cornu J. *paisible*. Zeitschr. f. roman. Philol. XV 529.

paisible = **plaisible* zu *placere* wie *cheville* = *clavāla*.

Geijer P. A. *cabaret*. Romania XX 462 f.

Bestätigung von Lognons Etymologie **caput arietis*.

Meyer G. Alcune aggiunte all' articolo del Morosi sull' elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale. Arch. Glott. Ital. XII 137—40.

Vgl. Arch. XII 76 ff.

Morf H. *tutti e tre*. (Philol. Abhandlungen, H. Schweizer-Sidler . . gewidmet S. 71—79). Zürich 1891.

Tiktin H. Gramatica română. Partea I. Etimologica. Jași Saraga X u. 248 S. 8°.

Weigand S. Die Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung. Leipzig Barth. XXXVI u. 78 S. gr. 8°. 3,60 M.

A. Becker.

VIII. Keltisch.

Holder A. Altceltischer Sprachschatz. Heft 2. Leipzig Teubner 1892. Sp. 257—512.

Von **Atepiācus* his **brānōs* 'Rabe'.

Zimmer Keltische Studien. KZ. XXXII 153—240.

9. Syntaktisches. Die Untersuchung knüpft an Wackernagels Erklärung von *Alavre* *Teōkrōc* *te* (KZ. XXIII 308) an und bringt Belege aus dem Irischen. — 10. Zur Personennamenbildung im Irischen: a) Vollnamen und Kosenamen für ein und dieselbe Person belegt. b) Namenartige Bildungen. c) Konsonantenverdoppelung bei Bildung der Kosenamen (wie fürs Germanische u. Griechische nachgewiesen) findet auch im Ir. in Fällen wie *Fintan* statt. d) Kosenamen und Deminutivbildung: entweder ohne jedes neue Suffix, oder (was am häufigsten) durch *ān* (*an*) *iān* (vgl. gr. -ων -ωνν). Dies in air. Zeit das einzige produktive Deminutivsuffix. Austausch zwischen Kosenamenbildung und Deminutivbildung, wodurch eine ganz neue Form der Kosenamenbildung aufkam, die im 6.—8. Jh. produktiv war. e) Zum Ursprung der Kosenamenbildung. Derselbe sei Form der zärtlichen Anrede. Es findet sich im Tain bo Cualnge die Kurzform für *Cuchulaind* nur in kosender Anrede. [Daher seien auch die Kurznamen, die im Böot. auf -η gegenüber att. -ης ausgehen, Vokative; vgl. auch die Vokative als Nominative bei Eigennamen in den serb. Volksliedern]. — 11. Über das Alter dialekt. Erscheinungen im Irischen: die Orthographie des 6. Jh.

deckte sich so ziemlich überall mit den Lauten. Von da ab die Orthogr. fast unverändert. Spuren verschiedener Dialekte a) verschiedene Entwicklung des urir. *oi*, in Connacht-Ulster und in Munster-Leinster. b) Unterschiede zwischen Nord- und Südirland in der Entwicklung des Konsonantismus. — 12. Endlichers Glossar, ein galloromanisches Denkmal des V. Jahrhunderts. Es stellt im wesentlichen vulgärlateinische (romanische) Wörter gallischen Ursprungs, die in der roman. Volkssprache jener Zeit vorkamen, zusammen und erklärt sie: die Flexion sowohl der erklärten wie der erklärenden Wörter ist romanisch. Heimat des Denkmals in Südgallien.

Rhys J. The Rhind Lectures on Archeology, in connection with the Society of Antiquaries of Scotland delivered in December 1889 on the Early Ethnology of the British Isles.

Unveränderter Sonderabdruck aus der Scottish Review (1890—91). Zur Zeit, da die idg. Dialekte sich noch wenig unterschieden, sei das Alpenland von einem idg. sprechenden Volk bewohnt gewesen. das *p* für *q* angewandt, was auf nichtidg. Ursprung deute. Dies Volk teilte sich in drei Teile und diese wanderten 1. nach Griechenland, 2. nach Italien, 3. in das keltische Gebiet. Der Zweig der *p*-sprechenden Idg. in keltischem Gebiet sind die 'Gallier', gegenüber den *q*-sprechenden übrigen Kelten. Ähnlich sei der Übergang von *ū* zu *i* (*ū*) zu erklären. Zwei folgende Abhandlungen behandeln die Mischung der Bevölkerung der britischen Inseln mit nichtidg. Bestandteilen, die letzte betrachtet 'National names of the aborigines of the British isles'. Vgl. das Referat von Bradley Academy 1892 No. 1027 S. 41 f. und D'Arbois de Jubainville Rev. Celt. XII 477 f.

Stokes Wh. Zu den kelt. Etymologien in Ficks Wörterbuch. Academie 1891 Nr. 1015. S. 329 f.

Williams Ch. A. Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft. Strassburg Heitz. 87 S. gr. 8°. 2 M.

D'Arbois de Jubainville Les noms gaulois dont le dernier terme est *rix* dans le livre *de bello gallico*. Rev. archéol. XVIII 82—99. 187—206.

Behandelt werden *Boiorix*, *Toutio-rix* ('roi des citoyens'), *Vasso-rix* ('roi des garçons'), *Visu-rix* ('roi de la science'), *Caturiges*, *Ambio-rix* ('roi des remparts'), *Cingeto-rix* ('roi des guerriers'), *Dumno-rix* ('roi profond' 'grand roi') und andere zu denselben Stämmen gehörende Wörter.

Stokes W. The Ogham inscriptions at Ballyknock. Academy 1891 II S. 459.

Zu Ballyknock in der Grafschaft Cork wurden 1889 Ogham-inschriften gefunden, die E. Barry 1890 photographierte. Sie finden sich übersetzt, kommentiert und mit Noten versehen durch Prof. Rhys im 'Journal published by the Royal Society of Antiquaries of Ireland'. Rhys hat sie 1891 selbst in Augenschein genommen. Es sind 15 Inss.: 1. *Mailaguro maq... lila*. 2. *Lama de licci mac maic Brocc*. 3. *Eracobi maqi eragetai*. 4. *Grilagnū maqi scilagnū*. 5. *Cluocanas maqi maqi treni*. 6. *Drutiquilī maqi maqi :: rodagnū (rrrodagnū)*. 7. *Branan maqi oqoli*. 8. *Bogai maqi Biraeo*. 9. *Cronun mac Baif*. 10. *Blat egsi*. 11. *Acto maqi M... mago*. 12. *Er-*

cal dana. 13. *Dommo maqu viducuri*. 14. *Anm meddugini*. 15. *C(o)saloti*; der 2. Buchstabe ward als *u* von Barry, als *o* von Rhys gelesen.

1. 2. 9. 10. 12 altirisch von 600—900. Der Rest altkelt. d. i. gall. in bezug auf Altertümlichkeit der Sprache.

Ascoli Sulle vocali attratte, nell' irlandese. Suppl. Period. all' Arch. Glott. It. Prima dispensa 1891 S. 73—76.

Thurneysen R. Das sog. Präsens der Gewohnheit im Irischen. IF. 329—32.

Thurneysen R. Der irische Imperativ auf *-the*. IF. I 460—463.

D'Arbois de Jubainville Le système de numération duodécimale en Irlande. Rev. Celt. XII 482 f.

Über das irische 'Grosshundert'.

Meyer K. Loanwords in Early Irish. Rev. Celt. XII 460—69.

Fortsetzung von XI 495 ff. Es werden angeführt 1) nordische, 2) ags. und aengl., 3) lateinische, 4) afranz. Lehnwörter.

Stokes W. Addenda et Corrigenda. KZ. XXXII 319 f.

Zu KZ. XXXI 232—255: Hibernica d. s. irische Glossen.

Stokes W. On the Bodleian fragment of Cormac's Glossary, gelesen in der Sitzung der Philological Society vom 4. XII. 91. 58 S. 8^o. Vgl. das Referat der Academy 1891 II S. 567.

Das Glossar ist ein mir. Etymologicum. Folgende darin vorkommende Wörter sind etymologisiert worden: 1. *díl* 'disgrace', got. *agls*. — 2. *ass* 'growth', πατέουαι *fōdjan*. — 3. *bél* 'lip', idg. **getlos*, *qīpan* [vgl. Wiedemann IF. I 513]. — 4. *bóthar* 'road', nhd. *Pfad*. — 5. *fétaim sétaim* 'I am able', *swimps*. — 6. *forosna* 'illumines', got. *sunno*. — 7. *laith* 'champion', πάλη πόλεμος. — 8. *lau* 'little', ελαχύς. — 9. *lethech*, mhd. *vluoeder* 'Flunder'. — 10. *lomm* 'bare', abg. *lupiti* 'detrachere'. — 11. *lue* 'steering oar' (Stamm **lu-pet*), slav. *lopata* 'shovel'. — 12. *mend* 'kid', alb. *ment* 'to suck'. — 13. *methoss* ai. *mīt*. — 14. *mon* 'trick', abg. *maniti* 'trügen'. — 15. *orgim* 'I destroy', gall. *Orgeto-rīx* gr. ἐρέθω. — 16. *orn* 'destruction', ἔρις. — 17. *pattu* 'hare' entlehnt aus frz. *patte*. — 18. *pói* 'foot' v. afr. *poe*. — 19. *ranc* 'baldness of the temples', entlehnt von brit. Verwandten des lat. *runco*. — 20. *robud* 'forewarning' v. *ro* = *pro* und *bud*: *bōdhāmi*. — 21. *rucht* 'mantle' (St. *ruktu*): nhd. *Rock*. — 22. *saim* 'a yoke', ἄμα. — 23. *sén* 'a net', ἔχω. — 24. **ui* 'an eulogy' (Gen. *uath*), ὕμνος.

1. 2. 10. 12. 20 sind von Strachan, 15. von Per Persson, 18. von Kuno Meyer.

Stokes W. On the linguistic value of the Irish annals. BB. XVIII 56—132. (Reprinted, with additions and corrections, from the Proceedings of the Philological Society, for 1890.)

Nach Aufzählung des benutzten Materials werden behandelt I. Irish words etymologically interesting: *accidecht*, *altru*, *Anmargach* (Däne), *archú*, *brech* (*vrka*-), *cel* (an. *Hel*), *ceiss* (*cista*), *cimbíd* (l. *cingo*, cin (*ποινή*), *coimm* (κόμβος), *condem* (κνώδων), *cule* (καλιῶ), *culebad* (*culex*), *dadaig* 'at night', *daig* (ai. *dāhati*), *diberg* (*dī* = lat. *de*, Intensivpräf. und *berg*, verw. mit fr. *brigand*), *dimicin*, *dū* (= oxyton *didu*), *drémire* (Wz. *dreg* zu nhd. Treppe),

Ernault E. Noms bretons des points dans l'espace. Rev. Celt. XII 413—20.

IX. Germanische Sprachen.

A. Allgemeines.

Paul Grundriss der germanischen Philologie. II. Band. 1. Abteilung. 6. Lieferung. Strassburg Trübner 1892.

Osthoff H. Germanischer Sprache Eigenart. Frankfurter Zeitung 1891 No. 294 u. 295.

Dassonville A. Over den germaanschen tweeklank *au*. Philolog. Bijdragen. Bijblad van 't Belfort. Gent 1892 No. 1. S. 1—17.

Streitberg W. Anord. *tyggja* und Verwandtes. IF. I 513 f. Über *j* nach anlautendem Konsonanten.

Bréal M. Anciens mots germaniques d'origine latine. Mém. soc. ling. VII 435—46.

1. Ahd. *chranz* stellt Vulgärlatein **coronatus*, **cronatus* dar. 2. Got. *wadi* von vulgärlat. *vadium*. 3. Ahd. *pfant* = vulgärlat. **pantum* aus **panctum* statt *pactum*. 4. Ahd. *chohhāri* von lat. *carchesium*, mit dem Suffix *-āri* = lat. *-arium*. *carch* wurde zu *chohh* wegen der Schwierigkeit der Aussprache. 5. Got. *plapja* von lat. *platea*. 6. Got. *mes* von lat. *mensa*. 7. Ahd. *zēlt* von vulgärlat. **fenda*, von welchem prov. ital. *tenda*, span. *tienda* herkommen. *l* aus *n*, wie in as. *cild*, got. *in-kilpo* 'schwanger' = ahd. *chind*. 8. Ahd. *uith* 'oppidum' von lat. *vicus*.

Bréal M. Notes étymologiques. Mém. soc. ling. VII 450.

Über *sālda*.

Erdmann A. Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter *Kleid* und *Filz* im Germanischen nebst einem Exkurs. (Skrifter utgifna af Humanistika Vetenskapssamfundet i Uppsala I 3) 48 S.

Holub J. I. 1. Der Name '*Germani*' in Tacitus' Germania.

2. Tungri — ein gallischer Stamm. II. Der erste Germanen wurde nach dem Zeugnisse des Tacitus aus der Erde gebildet. Freiwaldau Titze. 25 S. gr. 8°. 0,50 M.

Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 3. Band. Berlin Weidmann. XVI u. 382 S. gr. 8°. 10 M.

Grienberger Th. v. Germanische Götternamen auf rheinischen Inschriften. HZ. XXXV 388—401.

1. *Mars Halamardus* (zu an. *halr* 'Mann' u. nhd. *mord*: 'Mannmörder'. — 2. *Dea Sandraudiga* (das erste Glied findet sich in *Sandrimar*, Bedeutung 'sehr selig', das zweite gehört zu got. *audags* usw., Bedeutung: 'sehr selig'. — 3. *Mercurius Leudisio* (*leudis*: ags. *léod* 'Fürst'; **leudisjan* 'herrschen'). — 4. *Dea Vagdavercustis* (*-vercustis* zum Namen der Göttin *Vercana*, unserm *Werk*). Das

Suffix *-ust-* deutet auf alten *es*-Stamm. *Vagda-* zu ahd. *-wegida* in *kiuuegida* 'vegetamen' *nōtūuegida* 'violentia'. Bedeutung: 'die Lebenskraft wirkende'. — 5. *Hercules Saxo* (*en*-Stamm; 'der Schwertbewaffnete') kein Gott, sondern Heros.

Jaekel H. Die Hauptgöttin der Istvaeen. ZZ. XXIV 289—311.

I. *Nehalennia*. 1. Denkmäler und Inschriften. 2. *Nehalennia* und *Hercules Macsanus*; beide müssen als Gatte und Gattin betrachtet werden. 3. Die Attribute *Nehalennias*. 4. Der Name *Nehalennia*. Suffix *-injo-*, Stamm **Nehal* got. **naihal-* zu latein. *nequalia*, gr. *vékuc*. Bedeutung: 'Töterin'. — II. *Aiwa*. Ein Beinamen der westistvaeischen Hauptgöttin, der sie als Ehegöttin charakterisiert. — III. Die Hauptgöttin der marsischen Istvaeengruppe: *Tanfana* oder *Tamfana* zu Wz. *dam* (gr. *δαμῶν* usw.), deren *p*-Erweiterung in dem Namen vorliegt. Bedeutung: 'Bezwingerin'.

Much R. Jupiter Tanarus. HZ. XXXV 372—74.

Kelt. *Tanarus* mit *pumar* aus derselben Quelle entsprungen. Sein *an* wie das germ. *un* -- *yn*. Vgl. den Flussnamen *Tanarus* bei Plinius, Bed. 'der rauschende'. Wie im Germanischen **Díeus* zum Kriegsgott geworden ist, so auch im Keltischen, vgl. *Mars Loucetius* oder *Leucetius* 'der leuchtende', d. i. **Díeus*.

Much R. Requalivahanus. HZ. XXXV 374—76.

Nom. **Requalivaho*. *reqa-* zu *riqis* mit Holthausen Bonner Jahrbh. LXXXI 81 f., doch sei als Grundlage ein *a*-Stamm *rekya-* anzusetzen. *-livah-* = got. **leibahs* 'lebendig' geht nicht an, vielmehr ist *liveo*, *lividus* usw. heranzuziehen. Bedeutung: 'der dunkelfarbige', ein genaues Gegenstück zu kymr. *Gwynlliw*, gall. **Vindolivus* 'der hellfarbige'. Der Name ist eine passende Bezeichnung für den Gemahl der schwarzen oder halbschwarzen Hel.

Much R. Die Sippe des Arminius. HZ. XXXV 361—371.

Rekonstruktion der Verwandtschaftsverhältnisse, Deutung von *pu(s)* in *Θουενέλδα* und *Θουμέλιος*, die mit der von Streitberg (PBrB. XV 506) gegebenen im wesentlichen übereinstimmt. *-cvelδα* sei ver-schrieben aus *-cvelλα*. *Οὐκρόμιος* - *ugro-* 'gewaltig' + *mēro-*. *Arpus* 'anas mas' zu ags. *eorp* 'fuscus'. *Gandestrus* im Suffix zu and. *agastria* 'Elster' u. a. zu stellen, = 'Iupus'; Grundbedeutung 'gäh-nend'. *Segestes* zu carnisch *Segeste*. *Pauc* zu an. *ramr* 'stark'.

B. Ostgermanisch.

Wilser L. Die Ostgermanen. Ausland 1891 No. 43.

Wright J. A primer of the Gothic language with grammar, notes and glossary. Oxford Clarendon Press 1892. XI u. 247 S. 8°. 4 sh. 6 d.

Schröder E. Exkurs über die gotischen Adjektiva auf *-ahs*. HZ. XXXV 376—79.

Neben den häufigen got. Adj. auf *-ags* (*-eigs*) steht eine kleine Gruppe auf *-ahs*. Durchgreifender Bedeutungsunterschied zwischen beiden Kategorien: den erstern liegt ein abstrakter Nominalstamm, natürlich mit der Vorstellung des Singulars, zu Grunde, den letztern der Nominalstamm eines Konkretums mit der Vorstellung der Mehrheit. *mōdags*, *vulpags* usw. 'iracundia, gloria... praeditus

(affectus)' — *stainahs* 'saxosus, saxorum plenus'. Der Unterschied war germanisch, nicht bloss gotisch. Dem got. *stainahs* entspricht ahd. *steinah*, nicht *steinac*. Formell sind die beiden ersten nicht völlig identisch.

Wiedemann O. Got. *saiwan*. IF. I 257—59. Got. *fairguni*. IF. I 436.

Wiedemann O. Gotische Etymologien. IF. I 511—13.

1. *bairhts* 2. *mabljan* 3. *qipan*.

C. Nordgermanisch.

Bugge S. Norges Indskrifter med de ældre Runer. Udgivne for Det Norske Historiske Kildeskriftfond. 1. Heft. Christiania 1891. 48 S. 4^o.

Kock A. Untersuchungen zur ost- und westnordischen Grammatik. Skandinavisches Archiv, hrsg. v. E. Th. Walter. Bd. I Heft 1. S. 1—58. Lund 1891.

I. Zur Frage über den Nom. Sg. auf *-a* in maskul. *n*-Stämmen. Der isl. Typus 'Sturla' ist nicht altertümlich; die hierhergehörigen Worte sind z. T. ursprüngliche Feminina mit regelmässiger *n*-Stammbeugung, z. T. Lehnworte, die im Nom. Sg. die Endung *-a* bewahrt haben, die sie in der Sprache hatten, aus der sie entlehnt sind. II. Zur Brechung des *y* im Altschwedischen. Für die aschw. Reichssprache gilt das Gesetz: wenn dem *y* ein palataler Konsonant unmittelbar vorausgeht, so wird es vor tautosyllabischem *r* zu *iu* gebrochen. III. Östnordische Endungsvokale. 1) Die Adjektivendung *-likin*, *likit*. K. verteidigt die Annahme, dass *-likin* aus *-likan* hervorgegangen, gegen Noreen (Arkiv V 390). 2) Zum Wechsel der Endungsvokale *u* : *o* im Altschwedischen. Während im cod. bildstenianus (1420—50) der Gebrauch der Endvokale *u* : *o* in der Hauptsache keiner bestimmten Regel folgt, wird S. 676—725 das Vokalbalance-Gesetz angewandt, nur dass dem *s*-Laut auch dann *u* vorausgeht, wenn man nach dem Gesetze *o* erwarten sollte. 3) Wechsel von *e* : *æ* im Altdänischen. In der Hs. von Mandevilles Reise (aus dem J. 1459) wird unabhängig von dem Ursprunge des Endungsvokals in offener Silbe *æ*, in geschlossener gewöhnlich *e* gebraucht; doch steht in geschlossener Silbe einige Male *i*, besonders nach Palatal (*g*, *k*). IV. Vokalverlust bei Hiatus im Altschwedischen. Wenn *i* (*e*) in einer Silbe mit levissimus (dem schwächsten Expirationsdruck der Sprache) unmittelbar einem andern Vokal nachfolgt, so wird *i* (*e*) lautgesetzlich mit diesem kontrahiert, so dass *i* (*e*) verschwindet und der vorhergehende Vokal stehn bleibt. V. Zum Werte von *z* im Altschwedischen. Nachweis, dass im Aschw. *z* den Lautwert *ss* haben konnte.

Ross H. Norsk Ordbog. Tillæg til 'Norsk Ordbog' af Ivar Aasen. 7. H. Christiania og Kjøbenhavn 1891.

Thorkelsson Jón Beyging sterkra sagnorða í íslensku. Heft 1—4, Reykjavík 1888—91. 8^o.

Vgl. die wichtige Rezension von E. Wadstein Arkiv VIII 83—92.

Noreen A. Bidrag till den fornnordiska slutartickelns historia. Arkiv VIII 140—152.

Handelt über die zweisilbigen Formen des suffigierten Artikels.

Larsson L. Ordförrådet i de äldsta isländska handskrifterna leksikaliskt ock gramatiskt ordnat. Lund Ph. Lindstedt. V u. 438 S. 4^o.

Beckmann N. Om *y*-typen som tecken för ändelsevokaler i Siællinna Tröst. Ett bidrag till läran om fornsvenskans långa ändelse-vokaler. Arkiv VIII 167—175.

Noreen A. Bidrag till äldre Västgötalagens tåkstkritik II. (Arkiv VIII 176—181.)

Bringt einiges Grammat. z. B. über die an. maskul. auf *-a* (*Sturla* etc.).

Wennström E. & Jeurling O. Svenska språkets ordförråd. 2.—4. H. (Schluss). Stockholm.

Cederschiöld G. Döda ord. (Nord. tidskr. f. vetenskap, konst och industri 1891. S. 457—78.)

Behandelt Worte, die in der jetzigen schwedischen Reichssprache ausgestorben sind, aber in der ältern Litteratur noch angewandt werden.

Lyttkens J. A. & Wulff J. A. Svensk uttals-ordbok. 2. H. Lund. Gleerup. 8^o.

Andersen V. Gentagelsen. (Dania I 198—225.)

Schluss der Abhandlung ibid. 81—96. (vgl. Anz. f. idg. Spr. S. 74).

Jespersen O. Lydskriftprøver. (Dania I 226—232.)

Dänische Dialektproben in der Lautschrift der Dania.

Lund L. Tolv Fragmenter om Hedenskabet med særligt Hensyn til Forholdene i Nord- og Mellemeuropa. 1. Bd. 1. Heft. Kbh. Reitzel. 304 S. 8^o.

Falk Hj. Martianus Capella og den nordiske Mytologi. (Aarb. f. nord. Oldk. 1891 S. 266—300.)

Der Verf. nimmt die Schrift: De nuptiis Philologiae et Mercurii mit Notkers Kommentar zum Ausgangspunkt mythologischer (in Bugges Sinn gehaltener) Untersuchungen. Er behandelt: 1) Die Erschaffung der Menschen. 2) Das Sonnenschild. 3) Od-Adonis. (Od gehört zu ödr 'Dichtung'; die Deutung Adon(is) = ödwn ist im MA. gewöhnlich). 4) Der Name Loptr für Loke. (Loke wird mit Vulkan zusammengestellt, Loptr = ærius. Die Schilderung Vulkans in Notkers Kommentar stimmt zu den Vorstellungen, die die Nordleute von Loke hatten). 5) Die Flüsse der Grímnismál. 6) Vorstellungen vom Monde. 7) Über Spuren der Dämonenlehre der klass. Litteraturen in der nord. Mythologie. 8) Haben die Tiere in der Yggdraselsesche ihren Ursprung in der Astrologie des MA? 9) Fjolsvinnsmáls Lyfjaberg.

Hjelmqvist Th. Naturskildringarna i den norröna diktningen. Antiqv. tidskr. f. Sverige XII 1. 217 S.

S. 44 ff. behandelt das Verhältnis der Mythologie zur Naturbetrachtung.

Meyer E. H. Skabelseslæren i Eddaerne, ved H. Anker. Hæmar. 30 S. 8°.

D. Andersen u. G. Morgenstern.

D. Westgermanisch.

Erdmann A. Über die Heimat und den Namen der Angeln. (Skrifter utg. af Humanist. Vetenskaps samfundet i Upsala I 1). Upsala 1890—91. 119 S. 8°.

Bright J. W. An Anglo-Saxon Reader edited with notes and glossary. New York Holt u. Komp. 1891. VIII u. 385 S. 8°.

Logeman H. L'inscription anglo-saxonne du reliquaire de la vraie croix au trésor de l'église des SS. Michel et Gudeule à Bruxelles. London Luzac u. Komp. 31 S. 8°.

Ein Silberband trägt flg. Inschrift: *Rod is min nama; geo ic ricne cýning bær, byfgyrde, blode bestemed. þas rode het Æþlmaer wyrcan 7 Adeltold hys beropa Criste to lofe for Ælfrices saule hyra beropor.*

Auf der Rückseite des hölzernen Kreuzes, in dem sich die Reliquie befindet, steht: *Drahtmal me worhte. Agnus Dei.* Die Inschrift zeigt Einfluss des bekannten Gedichtes, erhalten im Vercelli-Buch und in der Runeninschrift des Ruthwell-Kreuzes. Zeit etwa 1100.

Brown E. M. Die Sprache der Rushworth-Glossen zum Evang. Matthäus und der mercische Dialekt. I. Vokale. Göttingen.

Martineau Pronunciation of the English vowels in the 17. century. Philological Society, Sitzung v. 6. XI. 91. Vgl. Academy 1891 Bd. II S. 460.

Beruhet auf Buxtorfs († 1629) Liste langer und kurzer hebr. Vokale, verglichen mit den engl., und John Davis' Übersetzung dieses Werkes 1656. Das Buxtorfsche Werk ist von dessen Sohn 1653 veröffentlicht.

Woodward B. D. Palatal consonants in English. Diss., Columbia College.

Einenkel E. Die Quelle der engl. Relativsätze II. Anglia XIV 122—32.

Fortsetzung v. Anglia XIII 348 ff. Belege aus Robert of Brunnes Chronik, Robert of Gloucesters Chronik, Ae. Dichtungen ed. Böldeker, Genesis u. Exodus.

Varnhagen Zur Etymologie von *preost*. Engl. Studien XVI 153—54.

preost, priest eine superlativische Neubildung zu *prior*.

Hempl u. Mayhew The etymology of *yet* O. E. *giet*. Academy 1891 Bd. II 564.

1. Germ. *iū* + *hinō*, got. *ju hina*, ags. **gēohin*, WS. **giehīn*, *gīen*, non WS. 1) **gēhīn* *gēn* *gēna*. 2) *gēohīn* [*gēon*] *gēona*.

2. Germ. *iu* + *hito*, got. *ju hita*. OE. **gēohit*. WS. **gīehit*, *giet*, *gieta*, non WS. 1) **gēhit*, *gēt*, *gēta*. 2) **gēohit*, *gēot* [*gēota*].

Die Formen auf *-a* nach der Analogie der übrigen Temporaladverbia auf *-a*.

Skeat W. W. The etymology of *dismal*. Academy 1891 Bd. II S. 482.

Von anglofranz. *dis mal* = *dies mali*. Diese alte Ansicht gestützt durch ein Ms. von 1256:

*Ore dirrai des jours denietz
Que vous dismal appeletz
Dismal les appellent plusours
Ceo est a dire les mal jours.*

Chance F. The etymology of *dismal*. Academy 1891 Bd. II S. 505.

Bei Chaucer in einigen Hss.: "*I trow it was in the dismal, That was the ten woundes of Egipte*". Danach *dismal* = 'ten (*dis*) woes (*mal*)'.

Vgl. Skeat Ac. 1023 S. 539.

Magnússon E. The etymology of *dismal*. Academy 1891 Bd. II S. 589.

Führt eine Stelle aus dem Diplomatarium Islandicum (III 1. p. 183—4) in Übersetzung an: "*Here is a statement concerning dis-mala daga [acc.] There are two such days in every month as in calendric language [bók-mál] are called dies mali . . .*" Er folgert daraus, dass die Quelle des Stückes englischen Ursprungs sei.

Platt J. The etymology of '*ever*'. Academy 1892 No. 1027 S. 41.

Vgl. Ac. vom 19. Dez. Die Annahme, *ever* sei das Adverb zum Adjektiv *afor* sei von ihm schon vor Jahren ausgesprochen.

Chance F. '*Deuce*' = Devil. Academy 1892 No. 1026. S. 15.

Gegen Skeats Herleitung aus afrz. *deus*. Entweder sei *Deuce* 'Teufel' mit *deuce* = 'Zwei' zu verknüpfen oder *deuce* sei eine durch franz. Vermittelung entstandene Umbildung von *διάβολος*.

Skeat The verbe '*to slate*'. Athenaeum 1891 No. 3339.

Murray '*Content, contents*'. Academy 1891. Bd. II S. 456.

Bericht über die 341 Antworten, die auf seine Anfrage über die Stellung des Akzentes in diesen Wörtern eingelaufen sind. 150 betonen stets auf der zweiten, 100 stets auf der ersten Silbe, die übrigen schwanken je nach der Bedeutung.

Emerson O. F. The Ithaca (N. Y.) dialect. Dialect Notes III 85—173. Boston 1891.

An extended treatment of the sounds found in that dialect. Traces some of the conditions and influences under which the dialect has developed.

Bosworth An Anglo-Saxon dictionary. Edited and enlarged by T. N. Toller Part. IV Section 1. 4^o. London H. Frowde. 8 sh. 6 d.

Century Dictionary of the English language. Part. 24. (Schluss). London F. Unwin. 10 sh. 6 d.

Muret Enzyklopädisches englisch-deutsches u. deutsch-englisches Wörterbuch. Teil I. Lieferung 3. S. 193—304. Berlin Langenscheidt.

Dictionary, the new English. Vol. II. C. D. Special quotations wanted. Academy 1891 Bd. II S. 480.

Our Language A monthly journal devoted to the English Speech. Vol. I. New York 1891.

Upholds the spelling reform and gives record of the latest publications on the English language.

Höfer J. Zurückweichen des angelsächsischen Elementes in Nordamerika. Globus LX. No. 24.

Nabert H. Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa. Im Auftrage des deutschen Schulvereins u. unter Mitwirkung von R. Bökh dargestellt 1 : 925 000. 5. u. 6. Sektion. Glogau Flemming. Je 3 M.

Behaghel A short historical grammar of the German language. Transl. and adapted from Prof. B.'s Deutsche Sprache by E. Trechmann. 194 S. 12°. Macmillan. 4 sh. 6 d.

Hoffmann E. Stärke, Höhe, Länge. Ein Beitrag zur Physiologie der Akzentuation mit spezieller Berücksichtigung des Deutschen. Strassburg Trübner 1892. VIII u. 51 S. 8°. 1,50 M.

Burghauser G. Die nhd. Dehnung des mhd. kurzen Stammvokals in offener Silbe, vornehmlich unter phonetischem Gesichtspunkte. (Aus dem 15. Jahresberichte d. deutschen Staatsrealschule in Karolinenthal.)

Tobler L. Über das *s* in nhd. Zusammensetzungen. Zeitschr. d. allgem. deutschen Sprachvereins. Wissenschaftl. Beihefte No. 2.

Scheffler K. Einwendungen gegen Trautmann (Zur *s*-Frage). Ebenda.

Poeschel J. Die sog. Inversion nach *und*. Anregung zu einer sprachgeschichtl. Untersuchung. Progr. der Fürsten- u. Landesschule z. Grimma.

Hildebrand R. Zu der sog. Inversion nach *und*. Zeitschr. f. den deutschen Unterr. V. H. 12.

Faulmann Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Nach eigenen neuen Forschungen. (10 Lieferungen von 5—6 Bogen.) 1. Lieferung. Halle Karras 1891. S. 1—40. 1,20 M.

Kluge F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Auflage. Lieferung 2. Strassburg Trübner.
Bis *fromm*.

Grimm J. u. W. Deutsches Wörterbuch VIII 7. Romanbauherr — Ruck bearbeitet unter Leitung von M. Heyne. Leipzig Hirzel.

Kluge Aar und *Adler*. ZZ. XXIV 311—315.

Von 1500—1750 war *aar* allerwärts als zweites Glied von Kompositis in Gebrauch; es ist die frühhd. Kompositionsform von *adler*, volksetymologische Deutung desselben als *adel-ar*. Aus den Kompositis ward dann *aar* als Simplex abstrahiert.

Brandstetter R. Die Rezeption der nhd. Schriftsprache in Stadt u. Landschaft Luzern (1600—1830). Druck v. Benziger u. Komp. Einsiedeln.

Dittmar E. Die Blankenheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Leipzig Fock. 48 S. 8°. (Jen. Diss.).

Feist S. Das *s* und *z* in den deutschen Mundarten. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht V No. 10.

Gradl H. Die Ortsnamen im Fichtelgebirge und dessen Vorlanden. Sonderdruck. Eger Kobrtsch und Gschihay. 177 S. 8°. 3 M.

Günther S. Deutsche Sprachreste in Südtirol u. an der Grenze Italiens. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1891 No. 289.

Günther S. Von der deutsch-italienischen Sprachgrenze. Nation (1891) No. 10.

Keiper Französische Familiennamen in der Pfalz u. Französisches im Pfälzer Volksmund. 2. Auflage. Kaiserslautern Gottholt. 1 M.

Knoop O. Plattdeutsches aus Hinterpommern. 2. Sammlung: Fremdsprachliches im hinterpomm. Platt nebst einer Anzahl von Fischerausdrücken u. Ekelnamen. (Fortsetzung). Leipzig Fock. 18 S. 4°. 1 M.

Reis H. Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart. Giessener Dissertation. 46 S. 8°.

Schweizer Idiotikon. 21. Heft. (2. Band Spalte 1809—40 und 3. Band Sp. 1—128. 4°. Frauenfeld Huber. 2 M.

Baecalari G. Forschungen über das deutsche Wohnhaus. Ausland LXIV 31—37.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

Streitberg W. Der Genitiv-Pluralis und die baltisch-slavischen Auslautgesetze. IF. I 259—300.

Uljanov Značenijs glagolnych osnov v litovsko-slavjanskom jazykě (Bedeutung der Verbalstämme im Litu-Slavischen). Russkij filologičeskij věstnik XXIV (1890, 3) 105—142, XXV (1891, 1) 41—134.

Unvollendet.

B. Slavisch.

Brand Dopol'nitel'nyja zaměčanijs k razboru Etimologičeskago slovarja Miklošiča (Ergänzende Bemerkungen zu einer Analyse von Miklosichs Etymol. Wörterbuch). Russkij filologičeskij věstnik (Warschau) XXV (1891, 1) 27—40.

Ergänzende und berichtigende Notizen zu Miklosich, alphabetisch geordnet (*terzav — večer*); fortgesetzt aus den früheren Bänden.

Matzenauer Příspěvky ke slovanskému jazykozpytu (Beiträge zur slav. Sprachforschung). Listy fil. XVIII (4) 241—270.

Etymologische Deutungen, alphab. geordnet, zu versch. slav. Wörtern (*rozati — ražije*); fortgesetzt aus früheren Bänden.

Sobolevskij Drevnij cerkovno-slavjanskij jazyk (Die altkirchenslav. Sprache). Fonetika. Moskau 1891.

Vondrák Über einige orthographische und lexikalische Eigentümlichkeiten des Codex Suprasliensis im Verhältnis zu den anderen altslovenischen Denkmälern. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. CXXIV (44 S.). Wien 1891.

Kalina Studyja nad historyjǝ języka bulgarskiego (Studien zur Gesch. der bulgar. Sprache). Th. I (206 S.) und II (386 S.). Krakau 1891 (Akademie d. Wiss.).

Murko Enklitike v slovenščini. 1. del. (Die Enklitika im Neusloven. 1. Th.). Laibach 1891 (S.-A. aus Letopis Matice Slovenske).

Oblak Das älteste datierte slovenische (= neuslov.) Sprachdenkmal. Archiv f. slav. Phil. XIV (2) S. 192—235.

Aufzeichnungen a. d. J. 1497 ff. Deren orthogr., gramm. und lexik. Eigenschaften.

Kvacsala J. Beiträge zur Geschichte der slovakischen Sprache. Ungar. Rev. XI H. 10.

Sobolevskij Lekcii po istorii russkago jazyka. (Vorlesungen über die Geschichte der russ. Sprache). S. Petersburg 1891. (274 S.).

Sreznevskij Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka po pi'smennym pamjatnikam (Materialien zu einem altruss. Wörterbuch nach Litteraturdenkmälern). Vyp. 1 (A—G). Izd. II. otd. Imper. Akademii Nauk. S. Petersburg 1890. (511 S.).

Zelinskij Korneslov russkago jazyka (Wurzelwörterbuch der russ. Sprache). Moskau 1891.

Für Schulen bestimmt.

Mitrofanowicz Praktische Grammatik der kleinrussischen (ruthenischen) Sprache. (Bibliothek der Polyglottie No. 36). Wien Hartleben. 184 S. 8°. 2 M.

Gebauer Staročeské sklonění jmen kmene *ŷ* (Die altböhm. Deklination der *ŷ*-Stämme). Abhandl. d. k. böhm. Gesellsch. d. Wiss. VII. Folge 4. Band. Prag 1891 (50 S.).

Flajhans Doklady k stč. sklonění kmene *-o* (Belege zur altböhm. Deklin. der *o*-Stämme). Listy filologické XVIII 1/2, 73—92. 4, 288—296. 5, 369—384. 6, 447—452.

Nachtrag zur Abhandlung über die altböhm. *u*-Deklination. (Ebd. XVII.)

Opatrný Staročeské střednice předložky stb. *vš* před souhláskami retnými (Die altböhm. Reflexe der Präp. ablg. *vš* vor den Lippenlauten). Listy filologické XVIII 1/2, 58—63.

Wo *z* (nach Havlíks Bd. XVI ausgeführtem Gesetz) vokalisiert werden sollte, hat das Altböhm. auch hier *ve*; für sonstiges *v* tritt jedoch vor Labialen *u* ein (z. B. *ve mně*, *u vodě*).

Opatrný Staročeská střednice za původní *rb* (Der altböhm. Reflex für urspr. *rb*). Listy filol. XVIII 3, 177—208.

Wo *z* vokalisiert wurde, hat das Altböhm. *ře*, wo ausgestossen, *r* (asl. *starъcъ starъca* = aböhm. *starec starca*).

Kühnel Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. (Sonderdruck). 2. Heft. 84 S. gr. 8°. Berlin Köhlers Antiquarium in Komm. 2 M.

Sprawozdania Komisji językowej Akademii Umiejętności. Tom. IV (Berichte der sprachwissenschaftlichen Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau) B. IV 384, 4 S. 8°.

Von den Beiträgen sind 8 der poln. Dialektologie, die übrigen der ältern poln. Sprache gewidmet. Darunter von J. Hanusz (†) *O pisowni i wokalizmie zabytków języka polskiego w księgach sądowych krakowskich z wieku XIV—XVI* (Orthographie und Vokalismus der in den Krakauer Gerichtsbüchern des 14.—16. Jh. enthaltenen Denkmäler). — Vgl. das Bulletin der Akademie, Dezember 1891 S. 344—49.

Brückner A. Mythologische Studien III. Archiv f. slav. Phil. XIV 161—91.

Myth. St. I Archiv VI 216 ff.; M. St. II Archiv IX 1 ff. I. Über die Ortsnamen Radigast, Goderac; das rügische Světovitmärgen. *Volos*, *Triglov*, *Živa* u. dgl. — II. Kritik des Zeugnisses des *Đługosz* über den Götterglauben der Polen (15. Jh.). D. kennt fig. poln. Gottheiten: vom Tödaustragen her die *Marzana* und *Dziawana*, welche wohl gar keine Gottheiten waren; aus den Pfingstliedern *Jesza* und *Lyada*; aus Sprachwendungen und Aberglauben die *Dzieciłela*, *Nyja*, *Pogoda* und das *Zywie*. Miechowita fügt

den *Pogwizd*, eine Windgottheit, hinzu. — III. Weitere Spuren poln. Mythologie bieten die verschiedenen handschriftlichen polnisch-lateinischen Predigten des 15. Jh. Mitteilungen daraus.

Nehring W. Die ethnographischen Arbeiten der Slaven I. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 1891 Heft 3.

C. Baltisch.

Zubatý J. Lit. *silsetē-s* u. Verwandtes. BB. XVIII 159 f.

Zu *ilsēti-s* 'ruhen'. Es hat die Komposita *at-si-ilsēti*, *pa-si-ilsēti*, die mit der bekannten Verdoppelung des reflexiven Elementes *at-si-ilsēti-s pa-si-ilsēti-s* bzw. *at-s'-ilsēti-s pa-s'-ilsēti-s* lauten. Hieraus durch Dekomposition *silsetis*. Ebenso mag lett. *ī-sālkt* 'beugen' neben lit. *alkti* entstanden sein.

Josef Zubatý.

Rezensionen aus dem Jahr 1891¹⁾.

Acta sanctorum Hiberniae ex codice Salmanticensi ed. Smedt et Backer. GGA. 5 (Zimmer).

D'Arbois de Jubainville H. Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello gallico I. Berl. phil. Wochenschr. XI 49 (Meusel), RCr. XXV 49 (P. Lejay).

v. Bahder K. Grundlagen des nhd. Lautsystems. LCB. 14 (Zarneke), Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 2/3 (J. Schmidt), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 9 (Kauffmann).

Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II LCB. 42 (Streitberg).

Bloomfield On adaptation of suffixes in congeneric classes of substantives. Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 43 (Bersu).

Bonnet M. Le latin de Grégoire de Tours. Berl. phil. Wochenschr. XI 7 (Petschenig), DLZ. XII 12 (Meyer-Lübke), Wochenschr. f. klass. Philol. VIII 25 (Traube), RCr. XXV 39 (Lejay), Neues Archiv XVI S. 432 ff. (Krusch), Am. Journ. Phil. XII 2 S. 221—29 (M. Warren).

Brugmann K. Grundriss der vgl. Gramm. II 2, 1. RCr. XXV 2 (Henry), LCB. 10 (G. Meyer), Athenaeum 3324, Am. Journ.

1) Da der Umfang des zweiten Heftes schon weit überschritten ist, hat das Rezensionenverzeichnis auf das notwendigste beschränkt werden müssen.

- Phil. XII 3 S. 362—70 (M. Bloomfield), Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 14 (v. d. Pfordten).
- Bugge S. Etruskisch u. Armenisch LCB. 3, DLZ. XII 14 (Deecke), Berl. phil. Wochenschr. XI 22 (Deecke).
- Cohn G. Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 9 (Meyer-Lübke), LCB. 34.
- Diels H. Sibyllinische Blätter LCB. 6 (Crusius), Berl. phil. Wochenschr. XI 5 (Dümmler).
- Fick A. Vergl. Wörterbuch I⁴. Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 21 (Prellwitz), RCr. XXV 33/34 (Henry).
- Franke O. Die indischen Genuslehren LCB. 13 (Windisch). v. d. Gabelentz Sprachwissenschaft LCB. 50 (G. Meyer).
- van Helten W. Altostfriesische Grammatik. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 12 (Fr. Kauffmann), Nd. Jhb. 1891 (Bremer).
- Hoffmann O. Die griech. Dialekte I. GGA. 6 (Fick), RCr. XXV 22 (Henry).
- Holder A. Altceltischer Sprachschatz 1. GGA. 9 (Zimmer), Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. XII 7 (Thurneysen), LCB. 32 (Windisch), Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 29/30 (Meusel), DLZ. XII 50 (Hübner).
- Jellinek M. H. Beiträge zur Erklärung der germ. Flexion. DLZ. XII 47 (Mahlow), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 11 (Hirt), AfdA. XVII 4 S. 275 (Collitz).
- Kauffmann Fr. Geschichte der schwäbischen Mundart. DLZ. XII 9 (A. Heusler), AfdA. XVII 2 S. 98 (J. Franck), ZZ. XXIV 1 (Bohnenberger), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 1 (Behaghel), Germania XXXVI 406 (H. Fischer).
- Kauffmann Fr. Deutsche Mythologie. LCB. 26 (Mogk), DLZ. XII 29 (Roediger), Beilage zur Allg. Zeit. 1890 No. 260 (Golther), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 1 (Schullerus).
- Körting G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch. LCB. 48 (Settegast), Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 S. 763—78 (W. Meyer-Lübke), Romania XIX S. 637 (G. Paris), Arch. f. lat. Lex. VII (Suchier, Stürzinger), DLZ. XI Sp. 1539 (Cornu).
- Kühner-Blass Griech. Grammatik I³. Revue de l'instruction publ. en Belgique XXXIV S. 176 ff. (L. Parmentier).
- Laistner L. Das Rätsel der Sphinx LCB. 10 (Crusius), Archiv f. Anthropologie XX 3 (Golther).
- Löwe R. Die Ausnahmslosigkeit sämtlicher Sprachneuerungen. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 7 (Schuchardt).
- Meyer G. Etymologisches Wörterbuch der albanes. Sprache.

- Berl. phil. Wochenschr. XI 18 (G. Meyer), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 7 (Meyer-Lübke), DLZ. XII 23 (Jarník), RCr. XXV 6 (V. Henry).
- Meyer-Lübke W. Gramm. der roman. Sprachen I. RCr. XXV 17. (P. Meyer), DLZ. XII 27 (Morf).
- Meyer-Lübke W. Italien. Gramm. RCr. XXV 16 (Bourciez).
- Moore A. W. The surnames and place-names of the isle of Man. GGA. 18 (Zimmer).
- Müller W. Zur Mythologie d. griech. u. deutschen Helden-sage. AfdA. XVII 2, 86 (E. H. Meyer), ZZ. XXIV 3 (Fr. Kauffmann).
- Noreen Urgermansk judlära DLZ. XII 26 (Burg), LCB. 1890, 16.
- Passy P. Étude sur les changements phonétiques. Phon. Stud. V 2 (G. Storm).
- Paul H. Grundriss der german. Philologie. ZZ. XXIV 2 (E. Martin), Am. Journ. Phil. XII 3 (Learned), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 2 XIII 2 (Tobler), vgl. ebd. XI 4; [über Behrens Die franz. Laute im Engl. ebd. XII 2 (Suchier)], vgl. LCB. 1890 (v. Bahder).
- Pauli C. Altital. Forsch. III. Die Veneter u. ihre Schrift-denkmäler. N. phil. Rundschau 21 (Stolz), Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 S. 992—96, Berl. phil. Wochenschr. XII 9, 10 (G. Meyer).
- Rohde E. Psyche. Berl. phil. Wochenschr. XI 22 (Deneken), Beil. zur Allgem. Zeitung 151. Vgl. die Rezensionen des vorhergehenden Jahres: DLZ. XI 18 (Diels), LCB. 51 (Crusius), Journ. des Savants Okt. 1890 (Weil), Wochenschr. f. klass. Phil. VII 22 (Stengel), Theol. Lit.-Z. (Dümmler). XV 23.
- Roscher Studien IV. Über Selene und Verwandtes. Berl. phil. Wochenschr. XI 22 (Steuding), DLZ. XII 39 (Immerwahr), Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 25 (Stender), GGA. 1891 Nr. 16 (Wieseler).
- Rydberg V. Undersökningar i germanisk mythologi. AfdA. XVII 4, 265 (E. H. Meyer).
- Schmidt J. Pluralbildungen der idg. Neutra. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 11 (Sütterlin), Zeitschr. f. österr. Gymn. 1891 Nr. 2/3 (Meringer), vgl. von den frühern Rezensionen GGA. 1890 Nr. 19 (K. F. Johansson), LCB. 1890 (G. Meyer).
- Siebs Th. Zur Geschichte der engl.-fries. Sprache. AfdA. XVII 3, 189 (J. Franck), Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 3 (Jellinek).
- Skutsch De nominibus latinis suffixi -no- ope formati ob-

servationes variae. Wochenschr. f. klass. Phil. VIII 20 (Bersu), DLZ. XII 14 (Bersu).

Streitberg Die germ. Komparative auf -ōz-. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XII 6 (Kauffmann), vgl. LCB. 1890 16 (Fr. Zarncke).

Wiedemann O. Das lit. Präteritum RCr. XXV 9 (Henry), AfslPh. XIII 4 (Zubatý), LCB. 9 (G. Meyer).

Mitteilungen.

Zu griechischen Inschriften.

1. Archaische Inschrift eines kephallenischen Bronzediskos, mitgeteilt (mit Faksimile) von Fröhner, *Revue archéol.* 1891. Fröhner liest:

Ἐξώτρα μ' ἀνέθηκε Διφός γώροις μέγαλοις
χάλκεον, ἣν νίκασε Κεφαλ(λ)ᾶνας μεγαθύμως.

Zweifelhaft ist nur die Lesung des ersten Wortes. Das Faksimile weist auf Ἐξοῖδα hin. So lese ich, und vergleiche die Eigennamen Οἶδα, Οἰδίπους. Auch ist es gewiss nicht, wie Fröhner nach der Endung des Namens glaubt, eine Frau gewesen, von der die hochgemuten Kephallenier im Diskoswurf besiegt wurden, sondern ein Mann; die -c-losen Nominative männlicher Eigennamen s. Gr. Dial. II 272 f.

2. Archaische Inschrift einer Bronzeplatte aus Argos, mitgeteilt (mit Faksimile) von Fröhner, *Revue archéol.* 1891 und C. Robert *Monumenti antichi* I (1891) S. 593 ff., besprochen nach Fröhners Veröffentlichung von T. R(einach) *Revue des études Gr.* II (1891) S. 171 ff. und von Peppmüller *Woch. f. klass. Phil.* 1891 Nr. 31.

Die vier ersten Zeilen haben links durch Bruch einige Zeichen verloren, wodurch das Verständnis des schwierigen Textes noch mehr erschwert wird.

Fröhner.

[θ]εῖαυρῶ[ν τῶν ἐν] τὰς Ἀθαναίας αἰτιστικῇ
[ποτὰ]ν βωλάν. τ[ὸν] ἀνφ' Ἀρίστωνα ἢ τὸν(ς) συναρτύοντα
[. . .] δ[ηλῶν, τίνα ταμίαν εὐθυνοῖ τέλος ἔχων ἐ(δ) δίκας.
[αἰ] δὲ δικάζαιτο τῶν γρασμάτων, ἥνεκα τὰς κατα-
θέσιος ἐ(τ) τὰς ἀλιάσιος τρήτω καὶ δαμευέσθω ἐν
Ἀθαναίαν. ἡ δὲ βωλὰ ποτελάτω παντιτυχόντα. αἰ
δέ κα μὴ, αὐτοὶ ἔνοχοι ἔντω ἐν Ἀθαναίαν.

„Le contrôle (?) des trésors (déposés) dans (le temple)
d' Athéné (ressortit) au Conseil. Ariston et ses collègues,

ou ceux qui exercent avec lui les fonctions d'artyné, indiqueront quel est le trésorier que citera en justice celui qui a (cette) mission de par la loi. Et s'il [le trésorier] est condamné pour fraude (?), il sera mis à mort (?) dès (sa sortie de) la séance judiciaire, et ses biens seront confisqués au profit d'Athéné, pour le remboursement (des sommes détournées). Mais le Conseil doit faire rentrer (le produit de la confiscation) en donnant son concours (au juge). Si non, qu'ils [les conseillers] soient eux-mêmes responsables envers Athéné".

T. Reinach weicht ab in den Lesungen: Z. 1 [θ]ει-
καυ[ὼν héveka] τὰς Ἀθαναΐας· αἱ τικ (statt αἱ τικτικ); Z. 3 ἢ
ἄλλον τινὰ ταμίαν; Z. 4 ὑδαρματων (= δαρμός "tribut, im-
pôt"?) und übersetzt: "Au sujet des trésors d'Athéna, si
quelqu'un réclame, par devant le sénat, des comptes à Ari-
ston ou à ses collègues ou à quelque autre trésorier, que
l'affaire soit déferée au tribunal civil. Mais si le trésorier
est condamné au sujet du versement des impôts, qu'il soit
exilé du corps des citoyens et ses biens confisqués au profit
d'Athéna. Que le sénat en exercice dirige les poursuites;
sinon, que les sénateurs eux-mêmes soient responsables de-
vant Athéna".

Peppmüller.

"1. (Zurück)forderung der im Tempel der Athene be-
findlich (gewesenen) Schätze.

2. Beim Rat (als der für die Wiederbeschaffung des
Geldes verantwortlich gemachten Behörde) sollen Ariston und
Genossen (d. h. die mit Prüfung der Rechnungen betrauten
Euthynen) oder die, welche zu den Artynen gehören, anzei-
gen, welchen Schatzmeister (der Tempelgelder Athenes) der
staatlich autorisierte Beamte zur Rechenschaft ziehen will.

3. (Der Rat hatte nun, wie das folgende anzudeuten
scheint, die Befugnis die Sache selbst abzumachen, falls der
unredliche Schatzmeister zahlte.) Wenn er sich aber der
Geldhinterlegung wegen auf einen (Unterschlagungs-)Prozess
einlassen sollte, so soll er (selbstverständlich wenn er verur-
teilt wird) auf Grund eines Volksbeschlusses in der Verban-
nung leben und zum Besten der Athene mit Konfiskation
seines Vermögens bestraft werden.

4. Aber der Rat soll für Abführung der wiedererlang-
ten Gelder sorgen.

5. Thut er es nicht, so sollen seine Mitglieder selbst
der Göttin gegenüber verantwortlich sein."

Peppmüller liest Z. 3 εὐθύν[ε]ῖ und hält das *h* in *hav-
τιτυχόντα* für einen Schreibfehler.

Robert.

[Τῶν θ]ησαυρῶ[ν τῶν] τὰς Ἀθαναΐας αἱ τίςτις
[ἢ τὰ]ν βουλὰν τ[ὸν] ἀνφ' Ἀρίστων ἢ τὸν(ς) συναρτύνοντας
[ἢ ἄ]λλον τινὰ [τ]αμίαν εὐθύνοι τέλος ἔχων ἢ δικάς-
[ζων] ἢ δικάζοιτο τῶν γρασμάτων ἡνεκα τὰς κατα-
θέσιος ἢ τὰς ἀλιάςσιος, τρήτω καὶ δαμευέσθω ἐν
Ἀθαναΐαν, ἡ δὲ βουλὰ ποτελάτω ἡντιτυχόντα· αἱ
δέ κα μή, αὐτοὶ ἔνοχοι ἔντω ἐν Ἀθαναΐαν.

“Se chiechesia, essendo impiegato o giudice, faccia responsabile, riguardo ai tesori di Minerva o il senato che fu presieduto da Ariston o i soprintendenti o qualche altro amministratore, o istituisca un processo intorno agli atti di deposito o di ritiro, venga esiliato e la sua fortuna sia confiscata a pro di Minerva, ed il senato allora in funzione ne riscuota il prodotto: se no i senatori stessi siano responsabili dinanzi a Minerva.”

Robert setzt also τίςτις = *quisquis*, γρασμάτων = γραμμάτων und vermutet, dass ἀλιάςσιος, worin er den Gegensatz zu κατάθεσις sucht, mit λιάζειν verwandt sei.

Mein Erklärungsversuch.

[Τῶν θ]ησαυρῶ[ν τῶν] τὰς Ἀθαναΐας αἰτίςτις
[ποτὰ]ν βουλὰν τ[ὸν] ἀνφ' Ἀρίστων ἢ τὸν(ς) συναρτύνοντας
[ἢ ἄ]λλον τινά. [Τ]αμίαν εὐθύνοι τέλος ἔχων ἐ(δ) δίκας.
[Αἱ δ]ὲ δικάζοιτο τῶν γρασμάτων, ἡνεκα τὰς κατα-
θέσιος ἐ(τ) τὰς ἀλιάςσιος τρήτω καὶ δαμευέσθω ἐν
Ἀθαναΐαν. ἡ δὲ βουλὰ ποτελάτω ἡντιτυχόντα· αἱ
δέ κα μή, αὐτοὶ ἔνοχοι ἔντω ἐν Ἀθαναΐαν.

“Betreffs des Schatzes der Athene steht die Forderung beim Rate der Genossen des ἀρίστων oder bei dem Beamtenkollegium oder bei irgend einem andern. Den Schatzmeister soll richten, wer das Amt nach dem Rechte hat. Wenn er aber sich zu verantworten hat wegen der verbrauchten Gelder, so soll er wegen seiner Aussage aus der Versammlung fliehen und sie bekannt machen angesichts der Athene. Der Rat aber, der im Amte ist, soll sich hinbegeben; wenn aber nicht, so sollen sie selbst schuldig sein der Athene gegenüber.”

αἰτίςτις von αἰτίζειν im Sinne von “zur Rechenschaft ziehen”. ἀρίστων scheint hier in appellativischer Bedeutung zu stehen für den Vorsitzenden des kleineren (οἱ ὀδοῦκοντα? Thuk. V 47, 11) oder zweiten Rates (GDI. 3276, 15) von Argos, des Rates der δαμοργοί (GDI. 3315, 4. 5, vgl. Et. M. 265, 45). γρασμά leitete schon Fröhner von γράω ab, verstand das Wort aber anders (“le caissier infidèle limait les pièces d’or, qu’il avait en dépôt”). Ich nehme an, dass γρασμά “Aufgezehrt” bedeutet, von γράω = ἐσθίω. Dass

ἐσθίω, πίνω (καταπίνω), τρώω in ähnlicher Weise übertragen gebraucht wird, ist bekannt, vgl. δωροφάγοι, οἶκος ἐσθίεται, ἐσθίει· ἀνάλικε (Hes.) u. s. w.

3. Eine interessante, dem Anschein nach aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammende Inschrift aus dem äolischen Aigai hat Sal. Reinach in der Revue des études grecques IV (1891) S. 268—275 bekannt gemacht nach einem von Dem. Baltazzi ihm übersandten Abklatsch. Leider hat die Beschaffenheit des Abklatsches nur die untere Hälfte der Inschrift zu entziffern ermöglicht; sie lautet:

τὰ ἐγκλήματα, ὅς[ς]α ἔον Αἰγαέεcci καὶ Ὀλυμπήνοις πρόσθε
τὰς ὑμολογίας, πάντα διαλέλυσθαι ἔπεροι καὶ ἀρνήαδες ἐρίων
ἀτέλεες· χμιαῖραδες αἱ κε τέκοισι | ἀτέλεες· ἀρνηάδων ἔταλα
ἀτέλεα.

Z. 3 Reinach: πρὸς θέταc “les contestations entre Acgéens et Olympéniens seront réglées conformément aux conventions établies”.

Übersetzung: “alle Beschwerden, die die Ägäer und Olympener vor dem Vertrage erhoben hatten, sollen beigelegt sein. Zuchtwidder und Mutterschafe sollen für die Wolle nicht besteuert werden. Ziegen sollen, wenn sie geworfen haben, nicht besteuert werden. Die Jährlinge der Mutterschafe sollen nicht besteuert werden”.

Dialektologisches. ὅς[ς]α vgl. ὅccoc Gr. Dial. I 134. — ἔον, vgl. das Imperfekt ἔον “παρὰ Ἀλκαίω” (fr. 127) Eust. Odys. 1759, 27. — Αἰγαέεcci, wie die Münzlegenden der Stadt meist Αἰγαέων (oder ΑΙΓΑΕ) haben, Gr. Dial. I 90; zu den Dativendungen -εcci und -οιc ebd. 163 f. — πρόσθε; die Inschriften und Dichterfragmente haben nur die Endungen -θε, -θεν, nicht -θα; πρόσθε steht auf den älteren Inschriften 213¹⁹, 214^{2, 22}. — ὑμολογίας, äol. ὕμο- für ὄμο- liegt schon mehrfach vor, Gr. Dial. I 52 f. — ἔπεροι bereitet der Deutung Schwierigkeiten. Zwar der Sinn steht fest; bereits Reinach hat darauf hingewiesen, dass nach dem Zusammenhang das Wort nichts anderes als ‘Widder’ heissen kann. Ob Zusammenhang denkbar sei mit lat. *aper* und ahd. *ebur*, aisl. *jofurr* ‘Eber’, die auf vorgermanisches *eprós* weisen, und das Wort ursprünglich nicht bloß das männliche Schwein sondern das männliche Zuchttier in weiterem Umfange bedeutet habe, ob ἔπ-ερος “Aufsteiger, ἐπιβήτωρ, ἐπιβάτης” sei, gehörig zu ἐπ-όρομαι, ἐπ-ορούω, wozu die *e*-Stufe griechisch in den Hesychglossen ἔρετο· ὠρμήθη; ἔρceo· διεγείρου; ἔρη· ὀρμήη vorliegt, oder welche Wurzel sonst dem Worte zugrunde liege, mag weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. — ἀρνήαδες ‘Schafe’, feminines Seitenstück zu ἀρνεῖός ‘Widder’, das altäolisch ἀρνηῖος ἀρνηος gelautet haben wird. —

ἀτέλεες ἀτέλεα, vgl. Gr. Dial. I 154. — χιμαίραδες 'Ziegen', Weiterbildung von χιμαῖρα-. — τέκοις flösst Bedenken ein. Bei αἷ κε ist nur die Konjunktivform statthaft, die würde aber von dem themavokalischen Indikativ ἔτεκον vielmehr τέκωσι lauten müssen, wie äolisch γράφωσι, γινώσκωσι Gr. Dial. I 81, und auf ionischem Sprachgebiete λάβωσι (Bechtel, Insehr. d. ion. Dial. S. 138). Ehe man die Erklärung wagen wird, dass in τέκοις die kurzvokalische Bildungsweise des Konjunktivs von den Indikativen ohne thematischen Vokal (πρήξοις Chios Bechtel a. a. O. No. 147a Z. 16. 17 und 20) in die themavokalischen eingedrungen sei, wird man gut thun; abzuwarten, ob eine genauere Prüfung des Abklatsches oder besser des Steines selbst, nicht vielleicht τέκωσι geschrieben findet. — ἔταλα 'Jährlinge', nicht mit Reinach für die äolische Form von ἀταλά anzusehen, sondern von *Fet-*'Jahr' abzuleiten; **Fét-alo-v* entspricht der Form nach dem lat. *vet-ulu-s*, die Bedeutung lässt es zugleich mit *vit-ulu-s*, ἰτ-αλό-ς 'Kalb' zusammenbringen, die aus einem nicht näher zu bestimmenden idg. Dialekte Italiens stammten; vgl. auch ai. *vatsas* 'Kalb' und got. *vīprus* 'jähriges Lamm, Widder'.

Leipzig.

Richard Meister.

Thesaurus linguae latinae.

Der von Prof. E. Wölfflin vor 10 Jahren wieder angeregte Gedanke eines Thesaurus linguae latinae scheint endlich seiner Verwirklichung entgegenzugehen, nachdem es Prof. M. Hertz gelungen ist das preuss. Kultusministerium und die kgl. Akademie zu Berlin dafür zu interessieren. In den Sitzungsberichten der Akademie ist im vorigen Jahr eine Denkschrift über das Unternehmen von Hertz, begleitet von einem Gutachten der Akademie, erschienen. Beide Berichte unterwirft Prof. Wölfflin neuerdings in seinem Archiv (VII 506) einer interessanten Erörterung. Nach Hertz muss der Thesaurus 1. Eigennamen ausschliessen, 2. auf Zettalexzerpten der ganzen lat. Litteratur beruhen, 3. teils sämtliche, teils ausgewählte Stellen geben, 4. bis zu den beiden Gregor und dem Isidor einschl. reichen. Der Umfang der zu bearbeitenden Litteratur wird auf 250 Bd., der des Thes. auf 10 Bd. gr. 4^o von 1200 S. geschätzt. Die Kosten berechnet H. auf $\frac{1}{2}$ Million, wovon 140 000 M. auf die Herstellung der Zettel falle, die von 50 Sammlern unter Aufsicht eines Sekretärs in 6 Jahren anzufertigen seien. Den Rest nimmt die lexikal. Bearbeitung in Anspruch, die in 12 Jahren durch 2 Ober- und 7 Unterassistenten ausgeführt werde. Die Aka-

demie wünscht eine etwas abweichende Organisation und findet vorab. den Kostenanschlag um die Hälfte zu nieder. Prof. Wölflin weist auf die Notwendigkeit hin, dass die Bearbeiter der Lexikonartikel örtlich vereinigt seien, und hält die Zeit für zu knapp bemessen. — Es bleibt zu wünschen, dass die hochgespannte Erwartung nicht getäuscht und das für die Sprach- und Litteraturgeschichte gleich epochemachende Werk auch wirklich bald in Angriff genommen werde.

Vorschlag.

Um bei sprachwissenschaftlichen Darstellungen die Zweideutigkeit des Zeichens = zu vermeiden, hat man vor einiger Zeit begonnen sich des Zeichens >, in dieser oder der umgekehrten Stellung, zu bedienen. Doch geben ihm die Einen den entgegengesetzten Werth als die Andern; die Einen schreiben: (ital.) *cuore* > (lat.) *cor* oder *cor* < *cuore*, die Andern: *cuore* < *cor* oder *cor* > *cuore*. Beides findet sich innerhalb derselben Zeitschrift, desselben Buches (z. B. in Pauls Grundriss bei Kluge und Behaghel). Es ist hohe Zeit, dass diesem Übelstande gesteuert werde; wir müssen uns für eine von den beiden Gebrauchsweisen entscheiden. Ich glaube, dass die den Vorzug verdient, nach welcher das Jüngere an die offene, das Ältere an die spitze Seite des Zeichens gestellt wird; denn von unsern Geschlechtstafeln und den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Veranschaulichungen her sind wir gewohnt die Entwicklung durch die Divergenz wiedergegeben zu sehen. So hat man schon vor langer Zeit bei lautgeschichtlichen Erörterungen die Klammer } oder > angewendet, von der > nur eine Abart ist. Auch die mathematische Geltung des Zeichens stimmt dazu, das Grössere steht doch zum Kleineren, nicht das Kleinere zum Grösseren im Verhältnis des Gewachsenen. Schliesslich wird in der Sprachwissenschaft das Zeichen > nicht bloss, auf doppelte Weise, in diesem einen Sinne angewendet, sondern noch in manchem andern; und das sogar nebeneinander (z. B. von Ch. Bartholomae in den Indog. Forsch. I 300 ff.: ὄνομα > ὀνόματος, ksl. *agne* > lat. *agnus*, γ > h u. s. w.). Solches kann doch am allerwenigsten geduldet werden.

H. Schuchardt.

Bemerkung. Ich bitte die Fachgenossen zu dem vorstehenden 'Vorschlag' Stellung zu nehmen, da es jedenfalls im Interesse der Gemeinverständlichkeit ist, dass eine vollkommene Übereinstimmung im Gebrauch der Zeichen herrsche.

Das beste dürfte freilich sein, mathematische Zeichen, wo es nur angeht, ganz zu vermeiden, wofür z. B. Zarneke und Brugmann, um nur diese beiden Namen zu nennen, immer eingetreten sind. Denn es ist nicht abzusehen, warum nicht statt *cuore* > *cor* oder *cuore* < *cor* vielmehr *cuore* aus *cor* ebensogut, wenn nicht besser, gesagt werden sollte. Den Vorzug der Unzweideutigkeit hätte es wenigstens.

W. Str.

Personalien.

Prof. Dr. Ch. Michel, bisher an der Universität Gent, ist zum ord. Prof. des Sanskrit und der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Lüttich ernannt worden.

Bitte.

Der Unterzeichnete bittet dringend, ihm alle für den Anzeiger in betracht kommenden Programme, Dissertationen, Gelegenheitsschriften, Berichte über Vorträge in wissenschaftlichen Gesellschaften, überhaupt alles, was an entlegenen Orten erscheint, für die Bibliographie übersenden zu wollen. Nur durch solche direkten Mitteilungen wird es dem Anzeiger möglich werden, seinen Zweck zu erfüllen und ein umfassendes und getreues Bild aller Leistungen auf dem Gebiet der idg. Sprachwissenschaft und Altertumskunde zu geben. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, dass die erbetene Einsendung im eigensten Interesse der Herrn Verfasser liegt: wie viele wertvollen Entdeckungen, wie viele fruchtbaren Beobachtungen gehn der Wissenschaft verloren, nur deshalb, weil ihre Existenz unbekannt bleibt. Diesem Übelstand abzuhelpen, hat sich der Anzeiger zur Aufgabe gemacht. Es ist jedoch klar, dass er allein nicht im Stande wäre sie zu lösen, dass er vielmehr auf wohlwollende Unterstützung — namentlich von seiten des Auslands — angewiesen ist. Dass ihm diese nicht versagt werde, glaubt der Unterzeichnete im Interesse der Wissenschaft annehmen zu dürfen.

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

Druckfehler.

Anzeiger	Seite	54	Zeile	26	v. o.	lies	<i>skith</i>
"	"	54	"	8	v. u.	"	<i>hédlati</i>
"	"	54	"	8	v. u.	"	<i>fmaidſít</i>
"	"	56	"	20	v. o.	"	Wagler
"	"	58	"	10	v. o.	"	<i>hivand</i>
"	"	58	"	11	v. o.	"	<i>maiz</i>
"	"	58	"	16	v. o.	"	<i>l</i>
"	"	58	"	21	v. o.	"	<i>n</i>
"	"	58	"	27	v. o.	"	<i>mžez</i>
"	"	59	"	9	v. u.	"	<i>Harvard</i>
"	"	62	"	7	v. u.	"	Loring καθήλη either ἀκαν- θανθήλη or for it ἀνθήλη
"	"	63	"	21	v. u.	"	Superlativ
"	"	63	"	20	v. u.	"	<i>Mayor</i>
"	"	64	"	3	v. o.	"	Pauli
"	"	65	"	15	v. o.	"	<i>materešh, pateresh</i>
"	"	70	"	15	v. o.	"	Ernault
"	"	73	"	2	v. u.	"	<i>biótt — bióttá</i>
"	"	74	"	5	v. u.	"	<i>stævne; gavtyv ~ galgen- strik > gavstrik</i>
"	"	75	"	3	v. o.	"	Siljestrand

Die übrigen Druckfehler wird der Leser ohne Hilfe leicht verbessern können.